Des

Herrn Düport dü Tertre

Geschichte

der sowohl alten als neuern

Verschwörungen, Meutereyen

und

merkwürdigen Revolutionen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn und Gampert.
1764.

Geschichte der Verschwörungen.

Verschwörung der Böhmen wider den Kayser Wenceslaus, im Jahre 1394.

Den Wenceslaus a) mit einem Zuge zu schildern, wird hinlänglich seyn, wenn man saget, daß der Scharfrichter sein vornehm-

a) Wenceslaus war aus dem Hause Luxemburg. Der erste aus diesem Hause, welcher zum Kayserthume gelangte, war Heinrich der Siebente. Er hatte einen Sohn, Namens Johannes, welcher König von Böhmen wurde, und der

vornehmster Liebling war a). Ein Fürst von diesem Charakter konnte nicht anders, als ein Gegenstand der Verabscheuung seyn. Den Anfang machte er mit der Beraubung der Haabe und Güter seiner Unterthanen; und nachdem er sie gänzlich ausgezogen, spottete er durch den thörichsten Aufwand ihres Elendes. Eine Menge ins Elend gestürzter Bürger fülleten die Gassen in Prag an, und kamen alle Tage mit dem ängstlichsten Klaggeschrey vor den Pallast; Wenceslaus aber stellete sich, als hörete er es nicht. Nur die Kayserinn allein wurde durch den traurigen Zustand der Böhmen auf das äußerste gerühret, und, ihnen zu helfen, verkaufte sie ihr Geräthe, Edelgesteine und Kleider. Als diese großmüthige Fürstinn nichts mehr zu geben hatte, so warf sie sich zu den Füßen ihres Gemahles, und beschwor ihn mit thränenden Augen, Mitleiden mit einem unglücklichen Volke zu haben, welches nicht zum Throne gelangen konnte, um daselbst seine gerechten Klagen vorzubringen. Ein ausdrückliches Verboth, jemals wieder dergleichen Vorstellungen zu thun, war die ganze Antwort, so die Kayserinn

Vater des Kaysers Carls IV. war. Dieser letztere war der Vater des Wenceslaus, welcher im Jahre 1378 den kayserlichen Thron bestieg.

a) Wenceslaus war der Gevatter des Scharfrichters, dem er ein Kind aus der Taufe gehoben. Er nannte ihn seinen Gevatter und gieng niemals ohne ihn. Oft befahl ihm der Fürst, Leute, denen er begegnete, ohne weitere Umstände aufzuhenken.

serinn erhielt. Es wurden sogar Drohungen angewandt, sie abzuhalten, daß sie nicht ein andermal kommen möchte, das Wort dieser Unglückseligen zu reden. Das Verfahren des Kaysers machte seine tugendhafte Gemahlinn bestürzt, und sie verfiel darüber in eine tödtliche Schwermuth. Wenceslaus wurde hierüber unruhig, und trug ein ungemein großes Verlangen, zu wissen, was in dem Innersten der Kayserinn vorgieng; er wandte sich, in der Hoffnung, einiges Licht davon zu bekommen, an den Johannes Nepomucenus, den Beichtvater der Fürstinn, und wollte ihn zwingen, dieses so wichtige Geheimniß zu offenbaren. Der Geistliche wollte nie darein willigen, und seine Standhaftigkeit kostete ihn das a) Leben.

Wenceslaus machete alle Tage seiner Regierung durch neue Grausamkeiten merkwürdig. Er ließ öffentliche Bäder anlegen, wo man, sobald man hineingetreten war, in den tiefsten Abgrund hinabfiel. Solche unmenschliche Handlungen brachten sogar die Hofleute auf, und sein Pallast wurde bald zu einer Einöde. Da er die gerechte Wuth der Völker fürchtete, so hatte er dafür gesorget, sich zwo Meilen von Prag ein Schloß bauen zu lassen, wohin er sich bey dem geringsten Anschein der Empörung begab.

Was Wenceslaus befürchtete, geschah endlich. Man verschwor sich wider ihn. Der

a) Johannes Nepomucenus wurde in die Muldau geworfen. Die Kirche verehret ihn als einen Märtyrer.

Rath zu Prag bemächtigte sich seiner Person, und warf ihn in das öffentliche Gefängniß, wo man ihn vier Monat lang in einem Loche unter der Erde aufbehielt. Unterdessen fand er ein Mittel, durch Hülfe einer Weibesperson zu entkommen, die er zur Belohnung in die Zahl seiner Beyschläferinnen aufnahm. Die übeln Begegnungen, die er auszustehen hatte, dieneten nur darzu, ihn noch grausamer zu machen. Kein Mensch konnte sich ihm in den Anfällen seiner Wuth nähern. Susanne (so hieß seine Eretterinn) besaß allein die Gabe, dieses wilde Gemüth zu besänftigen. Weil unterdessen Wenceslaus immer in Furcht stand, aufs neue wieder in die Hände seiner Unterthanen zu gerathen, so flüchtete er auf das Schloß Ziebrack; aber als er nicht mehr Ursache zu haben glaubete, sich vor den Einwohnern von Prag zu fürchten, so kam er in die Hauptstadt seines Reiches wieder zurück, und fuhr fort, sich daselbst gehäßig zu machen.

Die Großen in Böhmen, welche ihn nicht mehr ertragen konnten, baten Sigismund, König von Ungarn, den Bruder des Tyrannen um Beystand. Der ungarische Monarch näherte sich mit einem Theile seiner Armee denen böhmischen Gränzen; sogleich erregeten die Unterthanen des Wenceslaus, wider ihr Oberhaupt, einen Aufstand, und giengen zu ihrem Befreyer über: dergestalt, daß die Armee des Sigismunds sich im Stande befand, alles zu unternehmen. Nachdem der Kayser diese Nachricht erhalten, zog er seine Minister zu Rathe, welche ihm anriethen,

riethen, Prag zu verlassen, und sich nach Bern zu begeben. Dieses Verhalten schlug für den Wenceslaus gar nicht vortheilhaft aus. Denn da die Einwohner der Hauptstadt sich nicht mehr durch die Gegenwart des Kaysers gezwungen sahen, erklåreten sie sich für den König von Ungarn, und vermochten die andern Städte, die bishero es noch nicht hatten wagen dürfen, das Joch der Tyranney abzuwerfen, durch ihr Beyspiel auch darzu.

Unterdessen ließ Sigismund ein Manifest ausgehen, darinnen er kund that, daß er bloß deswegen die Waffen ergriffen hätte, um die böhmischen Unterthanen wegen der vielen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, so man an ihnen ausgeübet, zu rächen. Das Verlangen nach einer neuen Krone hatte vielleicht großen Antheil an einer so großmüthigen Entschließung. Dem sey nun wie ihm wolle, so unterstund sich doch niemand, sich denen Absichten eines Fürsten zu widersetzen, welcher aus den lobenswürdigsten Bewegungsgründen zu handeln schien. Als der Statthalter von Prag sahe, daß er nach Wenceslaus Flucht den Fortgang des Aufruhres nicht hemmen konnte, entzog er sich der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, und begab sich in sein Haus zurück. Die andern Großen erklåreten sich öffentlich für Sigismund; und dieser erhob sich nach Prag, wo er im Triumph empfangen wurde. Er blieb daselbst nicht långer, als es nöthig war, um sich der Treue der Einwohner zu versichern, und darauf gieng er nach Bern. Da nun Wenceslaus

laus keine Hoffnung hatte, sich in dieser Festung zu halten, so nahm er seine Zuflucht zu der Großmuth seines Bruders. Er ließ ihm sagen, daß er sich denen Bedingungen, die man ihm vorschreiben würde, unterwerfen wollte, in so fern es nur billige wären. Die beyden Brüder hielten eine Zusammenkunft, und der König von Ungarn, indem er den Kayser anredete, sagte zu ihm: Ich bin hierher gekommen, weil das Volk sich über eure Regierung beklaget; aber, so Gott will, will ich Ordnung machen. Wenn das euer Wille ist, versetzte Wenceslaus, so ist es auch der meinige.

Nach dieser Zusammenkunft, kamen Sigismund und sein Bruder zu Prag an; aber sie wurden auf eine verschiedene Art empfangen. Man überhäufete den ersten mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, da man wider den Wenceslaus tausend Lästerungen ausspie. Man sperrete sogleich diesen in das Schloß, und darnach brachte man ihn nach Krumlow, und von dar nach Wien in Oesterreich, wo er so eng eingeschlossen wurde, daß niemand ihn sprechen konnte. Sigismund ließ sich als Regent des Reiches ausrufen; er hob die beschwerlichsten Auflagen auf, und schenkte verschiedenen Bürgern die Freyheit wieder, welche sich auf eine ungerechte Art in denen Gefängnissen eingesperret befanden. Wer sollte wohl glauben, daß ein solches Ungeheuer, als Wenceslaus war, Gemüther hätte finden sollen, denen sein Unglück zu Herzen gieng? Der Herzog von Schweidnitz, sein Bruder, und Procopius,

copius, sein Vetter, warben ein jeder eine Anzahl Truppen, um einen Fürsten zu befreyen, der nicht verdienete, das Tageslicht zu sehen. Aber ihr Vorhaben gelung ihnen nicht, weil sie den Ort, wo der Kayser gefangen saß, nicht erfahren konnten. Während der Zeit man an der Befreyung des **Wenceslaus** vergeblich arbeitete, so bemühete sich auch dieser Prinz, sich in Freyheit zu setzen, und solches geschahe nicht ohne glücklichen Erfolg. Er ließ sich an einem Fenster, welches auf die Donau gieng, herab, und rettete sich auf einem kleinen Fahrzeuge, welches ein Fischer a) für ihn in Bereitschaft hielt. Er zog ein Bauerkleid an, machte sich auf den Weg, und nach zwölf Tagereisen kam er in Böhmen an. Nachdem er sich auf die Festung Wischrad, welche sehr schlecht besetzet war, begeben hatte, sagete er zur Schildwache, daß er dem Gouverneur eine wichtige Sache zu hinterbringen hätte. Sobald **Wenceslaus** hineingetreten war, machete er die Thüre der Citadelle hinter sich zu, gab sich zu erkennen, und schrie: **Wer seinem Könige getreu ist, der komme zu seiner Vertheidigung, und er soll dafür belohnet werden.** Sogleich geselleten sich etliche zwanzig Soldaten zu ihm, bemächtigten sich des Befehlshabers der Festung, und überlieferten ihn an **Wenceslaus**, der ihm sagete: **Erwarte auf der Stelle deinen**

a) Wenceslaus schlug diesen Fischer zum Ritter, wies ihm ansehnliche Einkünfte an, und ließ seine ganze Familie nach Prag kommen, welcher er ein ansehnliches Auskommen verschaffte.

nen Tod, wenn du nicht den Brief schreibest, den ich dir jetzo vorsagen will. Der Officier fand es für rathsam, zu gehorchen; und schrieb an den Gouverneur und den Rath der Hauptstadt, daß, da er selbst sich nicht nach Prag verfügen könnte, um ihnen eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu eröffnen, er sie ersuchete, auf das schleunigste nach Wischrad zu kommen, um mit ihm darüber zu Rathe zu gehen. Sie begaben sich sämmtlich nach der Festung, und als sie der Kayser in seiner Gewalt hatte, ließ er sie einsperren, aus Furcht, damit sie Sigismund von dem, was vorgienge, nicht möchten Nachricht geben.

Wenceslaus merkete wohl, daß der Erfolg seines Unternehmens von seiner Hurtigkeit abhienge; er gieng also sogleich mit dreyßig Soldaten gegen Prag ab. Aus Besorgniß, daß dieselben möchten erkannt werden, ließ er ihnen die Kleider der gefangenen Rathspersonen anziehen, und vermittelst dieser Verkleidung kam er auf das Schloß der Stadt; er schloß sich darinnen mit seinen Leuten ein, gab dem Herzoge von Schweidnitz von seiner Entkommung Nachricht, rief die Großen, die ihm waren treu geblieben, zusammen, und ermahnete sie, ihm Proben ihrer Ergebenheit zu geben. Alle bezeigeten hierzu einen eben so grossen Eifer, als wenn es darauf ankäme, einem unrechtmäßig unterdrückten Prinzen wieder zu seinem Throne zu verhelfen. Gleich in der folgenden Nacht wurde dem Herzoge von Schweidnitz und seinen Truppen ein Thor in Prag geöffnet,

wel-

welche beym Einmarsch laut schrien, Freyheit! Zur selbigen Stunde schlugen sich alle Anhänger des Kaysers zur Partey des Herzoges, und haueten die Bürger darnieder, deren eine große Anzahl kamen, bey Wenceslaus um Gnade zu bitten. Dieser Fürst, welcher damals seine angeborne Grausamkeit vergaß, wehrete dem Morden, und ließ kund machen, daß er allen denen das Leben schenken wollte, welche ihre Waffen in den Pallast bringen und einen richtigen Aufsatz von ihrem Vermögen eingeben würden. Als er von allem, was ein jeder Herr und ein jeder Bürger besaß, Wissenschaft erlanget, so legete er sie mit ansehnlichen Summen an, die er sich aufs genaueste entrichten zu lassen, nicht ermangelte.

Die anderen Städte folgeten dem Beyspiele der Hauptstadt, und schicketen Abgeordnete zum Kayser ab, um ihn ihres Aufstandes halben um Vergebung zu bitten. Wenceslaus ließ sich beym Anblicke der Geschenke, so man ihm darbrachte, erbitten. In kurzer Zeit unterwarf sich ganz Böhmen durch die Vermittelung des Herzoges von Schweidnitz, welcher allezeit für den Nutzen und Vortheil eines Tyrannen viel Eifer bewies.

Das widrige Schicksal, welches der Kayser erfahren mußte, machte ihn keinesweges leutseliger. Zur Bestreitung seiner thörichten Verschwendungen, errichtete er unerschwingliche Auflagen, und verkaufte die Reichsämter. Man führete darüber bey denen Churfürsten Klage, welche beschlossen, ihm die kayserliche Crone ab-

zunehmen. Nachdem sie ihm den Proceß gemachet, so fasseten sie dieses Absetzungsurtheil ab, welches zu Landstein von dem Churfürsten von Maynz abgelesen wurde:

„Im Namen unseres Herrn. Es geschehe also. „Wir Johannes, von Gottes Gnaden Erzbischof „von Maynz, Erzcanzler des heiligen deutschen rö„mischen Reichs, thun allen und jeden kund und zu „wissen, daß sich seit vielen Jahren in die Kirche „Gottes unerträgliche Misbräuche eingeschlichen, „welche, statt daß dieselben hätten sollen abge„schaffet werden, sich täglich zum großen Aerger„nisse der Rechtschaffenen und Frommen, und „zum gänzlichen Verderben der Gottlosen meh„ren. Was das betrübteste ist, so ist derjenige, „welchem das heilige Reich und die Kirche auf„getragen, solchen Unordnungen zu steuren, selbst „der Urheber davon, und statt Mittel dargegen „zu gebrauchen, so haben seine schädlichen Bey„spiele und böse Regierung die Policey des Rei„ches gänzlich zernichtet, und zu bürgerlichen „Kriegen in Deutschland und Italien Gelegen„heit gegeben.

„Deswegen haben Unsere Mitchurfürsten und „Wir, auf inständiges Ansuchen der heiligen „Kirche, der Fürsten, derer Herren, derer Städte „und Völker des Reiches, den durchlauchtigsten „Fürsten **Wenceslaus**, römischen König und „König von Böhmen, oft ermahnet, und ihm „sowohl persönlich, als auch durch Unsere Schrei„ben, seine ärgerliche Aufführung, seine Nachläs„sigkeit in Verwaltung derer Begebenheiten, die „ent-

„entsetzlichsten Misbräuche, welche er duldete, „oder durch sein Beyspiel bestätigte, die ansehn- „lichen Veräußerungen, die er im Reiche vorge- „nommen hätte, ohne weder Reichstäge zu hal- „ten, noch die Fürsten zu Rathe zu ziehen, vor- „gestellet; und von allen diesen Verbrechen, de- „ren er sich schuldig gemachet und überführet ist, „haben Wir ein Instrument gefertiget, davon die „Artikel insbesondere hier folgen:

„Daß er an Frankreich die Stadt Genf mit „ihrem Gebiethe, ohngeachtet der Widersetzung „der Stände des Reiches, von welchem sie ein „Lehn ist, verkaufet: Daß er dem Vicomte Ga- „leas das mayländische Gebieth, und sogar die „Lombardey unter dem Titul eines Herzogthu- „mes abgetreten; daß er verschiedene Domänen, „welche durch den Tod der Eigenthümer an das „Reich gefallen waren, veräußert: Daß er un- „terschiedenen Personen mit seinem Siegel ver- „sehene Vollmachten verkaufet, um damit nach „ihrem Gefallen zum großem Nachtheile des Rei- „ches zu schalten und umzugehen: Daß er denen „Dieben und Straßenräubern die Erlassung der „Strafe wegen ihrer Schandthaten ertheilet: „Daß er mit seiner eigenen Hand, oder durch „Hülfleistung seiner Scharfrichter Prälaten, Prie- „ster, und eine Menge anderer Personen vom „Stande, ermordet, ersäufet, verbrannt hat: „Daß er zum Schaden des Christenthumes mit „dem Könige von Pohlen, dem Beschützer der „Tartarn, wider die Ritter des deutschen Ordens „ein Bündniß gemachet: Daß er ohne Ueberle-

„gung

„gung und Ueberschlag die Einkünfte von Böh-
„men und des Reiches verschwendet, und die Re-
„gierung seines Reiches unerfahrnen und übelge-
„sinneten Leuten überlassen, die seine Untertha-
„nen mit übermäßigen Auflagen beschweret ha-
„ben: Daß er bey seinen Unterhandlungen mit
„denen Fürsten des Reiches Zweydeutigkeiten
„gebrauchet, und Treulosigkeit ausgeübet, so daß
„niemand mehr unter ihnen einem Worte hat
„trauen wollen: Daß er die Universität zu Prag,
„die von dem Kayser, seinem Vater, ist gestiftet
„worden, zerstöret: Daß er die Doctores davon
„gejaget, und deren verschiedene ohne Ursache
„und vorhergängige Verurtheilung umbringen
„lassen; daß er endlich, da er sich Tag und Nacht
„der Schwelgerey und lüderlichen Leben ergeben,
„die Angelegenheiten des Reiches gänzlich hintan-
„gesetzet; und daß er, als er mehr als einmal er-
„suchet und gebethen worden, sein übeles Betra-
„gen zu ändern, diejenigen, welche ihm Erinne-
„rungen gegeben, verfolget hat.

„So haben Wir demnach,“ setzten die Chur-
fürsten hinzu, „nachdem Wir den heiligen Na-
„men Gottes angerufen, und unsern Richterstuhl
„bestiegen, aus denen hier erwähnten Beschwer-
„den und aus anderen noch weit wichtigern Ursa-
„chen bewogen, durch unsern gegenwärtigen Ur-
„theilsspruch den Herrn Wenceslaus, als einen
„Verschwender des deutschen Körpers, als ein
„unnützes Glied, und als ein unwürdiges Ober-
„haupt das heilige römische Reich zu regieren,
„abgesetzet, und als einen solchen haben Wir ihn
„der

„der Würden und Ehren, die ihm zustehen, ent-
„setzet. Wir thun auch allen Fürsten, Potenta-
„ten, Rittern, Städten, Ländern und Völkern
„des heiligen Reiches zu wissen, daß sie des Ei-
„des der Treue und Huldigung, den sie ihm in
„der Würde eines Kaysers schuldig sind, entbun-
„den sind.

„Ferner ermahnen und ersuchen wir sie, dem
„obbemeldeten Wenceslaus hinkünftig nicht zu
„gehorsamen, und demselben, unter welchem
„Vorwande und Titel es nur sey, keinen Dienst
„zu leisten, sondern denselben einem nützlichern
„und würdigern Fürsten vorzubehalten, welcher
„an dessen Stelle wird gesetzet werden. Zu des-
„sen Beglaubigung haben Wir Johann, Erz-
„bischof von Maynz, gegenwärtiges Absetzungs-
„urtheil mit Beyfügung unsers großen Insiegels
„in Abschrift bringen lassen. Gegeben und öffent-
„lich kund gemacht zu Landstein im Jahre nach
„Jesus Christus Geburt 1400, die achte In-
„diction, den Freytag am 20. Augustmonats,
„etwas vor 9. Uhr, im eilften Jahre der päbstli-
„chen Regierung unsers heiligen Vaters, Pabstes
„Bonifacius IX. in Gegenwart der edlen Für-
„sten Johannes und Roberts a) Friedrichs, Burg-
„grafen von Nürnberg, Philipps von Nassau
„und von Saarbrück, Georgens von Leiningen,
„Johan-

a) Es befanden sich auf dem Reichstage zu Land-
stein nur vier Churfürsten, drey geistliche, und
Robert, Pfalzgraf, nebst verschiedenen vorneh-
men Mitgliedern des heiligen römischen Reichs.
Die Freyreichsstädte waren auch eingeladen,
sie schickten aber keine Abgeordnete.

„Johannes von Ziegenstein, Conrads, Pfalz-
„grafens am Rhein, Reinhards von Westerburg,
„Johannes von Limburg, Johannes von Isen-
„burg, Reinhards von Hanau, und verschiede-
„ner anderer Herren Ritter, und weltlicher und
„geistlicher Personen.“

Hierauf wiederriefen die Churfürsten die Gerechtigkeiten, Freyheiten und Ausnahmen, welche Wenceslaus ohne Einwilligung derer Reichsstande verkaufet und veräußert hatte. Nach der Absetzung Wenceslaus schritte man zur Wahl eines neuen Kaysers. Alle Stimmen vereinigten sich vor Friedrich, Herzogen von Braunschweig; aber dieser Fürst wurde, ehe man noch seine Wahl kund machete, von dem Grafen von Waldeck unglücklicher Weise ermordet; dieserwegen zählet man ihn nicht mit unter die römischen Könige. Sobald man die Nachricht von seinem Tode erfahren, versammleten sich die Churfürsten zu Rens, und erwählten Robert oder Rupert III. Pfalzgrafen am Rhein. Dieser Fürst aber besaß das Reich nicht ruhig. Wenceslaus hatte noch eine ansehnliche Partey, sowohl in Deutschland, als in denen anderen Staaten von Europa. Sigismund, König von Ungarn, nahm sich damals seines Bruders an, und schrieb an die Cardinäle, welche zu Avignon waren, daß die Verbrechen, die man Wenceslaus zuschriebe, falsch oder übertrieben wären; daß es zwar an dem, daß dieser Monarch einige Ausschweifungen begangen, man könne sie aber nicht mit dem Namen der Tyranney belegen; daß, wenn die

Vergehungen, deren er sich schuldig gemachet hätte, eine gerechte Ursache an die Hand gäben, einen Fürsten seiner Würden und Güter zu berauben, so würde man in der Welt keine andere Beherrscher sehen, als solche, die von ihren Unterthanen für Tyrannen gehalten und abgesetzet worden. Dieses war nicht die Sprache, welche **Sigismund** führete, als er die Waffen ergriff, **Wenceslaus** vom Throne zu stoßen. Der König von Ungarn würde sich nicht so beklaget haben, wenn er von dem Raube seines Bruders seinen Theil bekommen hätte. Der Brief **Sigismunds** hatte die Wirkung, die sich dieser Fürst davon versprochen. Der Pabst schrieb an alle catholische Regenten, keinen andern Kayser zu erkennen, als **Wenceslaus**.

Dieser fuhr fort, die Böhmen durch seine Schwelgereyen und seine Auflagen zu erbittern. Er machete sich dergestalt verhaßt, daß der König von Ungarn sich eines von aller Welt verabscheueten Bruders nicht mehr annehmen wollte. Die Ausschweifungen des **Wenceslaus** zwangen endlich seine Unterthanen, sich noch einmal wider ihn zu verschwören; sobald er davon Nachricht hatte, brachte er mit einer solchen Geschwindigkeit Truppen auf die Beine, daß er fast plötzlich mitten in Böhmen an der Spitze einer zahlreichen Armee erschien. Diese geschwinde Entschließung vereitelte die Entwürfe derer Zusammenverschwornen. Der größte Theil flüchtete zum König von Ungarn, welcher ihnen Schutz versprach. Dieser **Sigismund**, welcher sich zum Beschützer der

Unglück-

Unglückseligen aufwarf, unterdrückte selbst seine eigenen Unterthanen, und befand sich gar bald in denselbem Zustande, als Wenceslaus. Die Ungarn empöreten sich wider ihr Oberhaupt, bemächtigten sich seiner Person, und sperreten ihn auf das Schloß Socles ein. Darauf versammlete man die Stände des Reichs, und man setzte Sigismund ab. Man spottete diesem Fürsten in seinem Unglücke damit, weil man ihn bereden wollte, daß man nur deswegen so mit ihm umgienge, damit man ihn in Stand setzen möchte, den Ueberrest seiner Tage auf eine angenehmere Art zuzubringen. Einige Zeit darnach fand er das Mittel, aus seinem Gefängnisse zu entkommen, wieder auf den Thron zu steigen, und sogar zur kayserlichen Krone zu gelangen.

Die Verwirrungen vermehreten sich von Tage zu Tage in dem Königreiche Böhmen durch die schlechte Aufführung des Wenceslaus. Dieser Fürst vertrat die Ketzer, welche die Lehre des Wiclefs hatten angenommen, und übernahm die Vertheidigung des Johann Huß a), welcher einer der eifrigsten Anhänger der neuen Meynungen

a) Johann Huß war der Beichtvater der Königinn; er wurde sogar in der Zeit, als er die Irrthümer des Wiclefs predigte, zum Rector der Universität zu Prag ernennet. Er wurde in der Folge der Zeit, kraft eines von dem Concilio zu Constanz wider ihn gefaßten Urtheils, verbrannt. Ehe Johann Huß Rector der Universität wurde, saget man, habe Wenceslaus seinen Koch zu diesem Rectorat ernennet.

gen war. Dem Wenceslaus war es nicht genug, die Partey des Irrthumes zu unterstützen, er ergab sich noch dem schändlichsten und lüderlichsten Leben. Er hielt sich Beyschläferinnen, die seines Ansehens und seiner Gewalt misbraucheten, die besten Bürger umbringen zu lassen. Der unwürdige Monarch brachte Tage und Nächte bey den lüderlichsten und schändlichsten Gastmählern zu, und entfernete von sich alle Vorstellungen und Gedanken, die ihn hätten können a) mitten in seinen Ergötzlichkeiten beunruhigen. „Alle Stände des Staats,“ saget ein Geschichtschreiber, „waren verderbet. Es waren weder Sitten noch „Zucht unter den Geistlichen. Das Studieren und „die Ordnung waren aus den Klöstern verbannet, die Schwelgerey herrschete darinnen mit „dem größten Aergerniß. Alle verachteten oder „kannten ihre Pflichten nicht. Das Volk, ohngeachtet seines Elendes, brachte zu ihren Ausschweifungen das Seinige dar, und behielt allezeit für ihren Stand eine Hochachtung, welche „es verhinderte, daß es durch ihr unordentliches „Leben nicht in Erstaunen gesetzet wurde. Der

„Adel

a) Man hinterbrachte einsmals Wenceslaus die Nachricht, daß sein Schloß Wischrad abgebrannt sey; er erkundigte sich sogleich, ob sein Keller dasselbe Schicksal gehabt. Nein, Ihro Majestät, antwortete ein Hofmann. So ist also der Schaden nicht groß, erwiederte der König, weil mein Rheinwein noch da ist; und wenn er nur nicht verdorben ist, so bin ich zufrieden.

„Adel beschäfftigte sich nur mit den Wollüsten „des Tisches und den Ergötzlichkeiten der Jagd. „Der übel bezahlte Solda: lebete nur vom Stras-„senraube, und sahe alles das, was er mit Ge-„walt wegnahm, als ein rechtmäßiges Gut an. „Der Bauer verließ seinen Ackerbau: man hö-„rete nur vom Raube und Mordthaten reden; „und das ganze Hülfsmittel, was **Wenceslaus** „anwandte diesen Uebeln zu steuern, war, daß er „denen deutschen Rittern erlaubete, die Stras-„senräuber und das lüderliche Gesindel in ihren „Dienst anzuwerben.„

Die Ketzerey des **Wiclefs** gab in Böhmen zu denen abscheulichsten Begebenheiten Anlaß. Die Anhänger des Johann Huß, welche durch die Todesstrafe, die dem Leben ihres Meisters ein Ende machete, aufgebracht waren, griffen zu denen Waffen, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. Die Aufrührer wurden von Johann von Trocznu, mit dem Beynamen Ziska a), angeführet. Dieser General würde in die Zahl der großen Männer gesetzet worden seyn, wenn er für eine bessere Sache gestritten hätte. Seine Anhänger wollten die Universität zu Prag bewegen, sich für die neue Lehre zu erklären. Man sandte zum Könige, ihn zu bitten, in seine Residenz zu kommen, um die Partey der Hußiten

a) Johann von Trocznu war bey dem Könige Wenceslaus Cammerherr. Da er in einer Schlacht ein Auge eingebüßt, so bekam er den Zunamen Ziska, welches in der böhmischen Sprache einäugig heißt.

ten zu unterstützen. Wenceslaus war damals auf das Schloß Tocznik, so auf einem Berge lag, geflüchtet. Die Tyrannen sind mistrauisch. Der König wurde von weitem die Abgeordneten gewahr, und sogleich ließ er seine Wache verstärken. Als er sahe, daß nichts zu befürchten war, gab er denen Abgesandten des Ziska Gehör, welche den König ersucheten, mit ihnen nach Prag zu kommen. Wenceslaus ließ sich auf ihr Anhalten bereden, und reisete ab. Die Vornehmsten der Hußiten bathen ihn, daß er ihnen einige Kirchen sollte einräumen, um ihren Gottesdienst darinnen zu halten. Der Fürst verlangte einige Tage Bedenkzeit, und sagete zu gleicher Zeit zu einem von denen Oberhäuptern der Partey: Ihr spinnet einen Strick, euch damit hängen zu lassen. Diese Rede gab denen Anhängern der Secte zu erkennen, daß ihnen der König nicht so günstig wäre, als sie es glaubeten.

Die Häupter der Wicleffiten bestanden immer darauf, Kirchen zu haben. Als sie einsmals im königlichen Pallaste waren, um die Antwort des Wenceslaus anzuhalten, so ertheileten ihnen zwey Räthe dieses Fürsten diese Antwort: „So „lange ihr die Waffen in Händen habt, so dür„fet ihr auf nichts Rechnung machen. Leget eu„re Waffen nieder, denn dieses ist der Wille eu„res Herrn.“ Dieser Befehl machte die Oberhäupter bestürzt. „Ihr seyd sehr einfältig,“ sagte ihnen Ziska, „ich kenne den König besser „als ihr; er wird einen solchen Gefallen haben, „euch wohl gerüstet und bewaffnet zu sehen, daß

„er euch eher eure Waffen schenken wird, als sie „euch wegnehmen: zudem biethe ich mich an, „mich an eure Spitze zu stellen, wenn ihr in den „Pallast gehen wolltet.“ In der That, sobald der General der Hußiten vor dem Könige erschien, sagte er zu ihm: „Alle diese Soldaten, Ihro „Majestät, die Sie hier unter den Waffen sehen, „sind bereit, für Ihren Dienst ihren letzten Bluts-„tropfen zu vergießen, so ferne Sie ihnen nur „Ihre Feinde wollen kennen lernen.“ Dieses Unternehmen hatte den Erfolg, dessen sich der General geschmeichelt hatte; und Ziska, nachdem er sich dadurch das ganze Vertrauen des Volkes zuwege gebracht, fieng nunmehro an, die Entwürfe, die er seit langer Zeit im Sinne gehabt, auszuführen. Nachdem er einige Herumschweifungen gemacht, kam er nach Prag wieder zurück, wo er mit Ungeduld erwartet wurde. Die Hußiten, durch die Gegenwart ihres Anführers muthig gemacht, zogen gegen das Rathhaus, wo sie wußten, daß der Rath versammlet war, um wider sie Maaßregeln zu ergreifen. Sie bemächtigten sich der Rathsherren, warfen sie zu denen Fenstern hinaus, und man fieng ihre Körper mit Lanzen, Bratspießen und Gabeln auf.

Das Gerüchte von diesem abscheulichen Blutbade gelangete bald vor Wenceslaus, welcher auf die Festung Wischrad geflüchtet war. Der Oberschenke konnte sich nicht enthalten, damals zu sagen: ich hatte alles dieses wohl im Voraus gesehen. Der König, vom Zorn aufgebracht, ergriff denjenigen, welcher diese Worte hatte fahren

ren lassen, bey denen Haaren, warf ihn zur Erde, und hätte ihm einen Dolch in die Brust gestoßen, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Einige Tage darnach starb Wenceslaus an einem Schlagflusse im acht und funfzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde in der Stille in die Capelle auf das Schloß zu Prag gebracht, und man beerdigte ihn daselbst ohne Gepränge. Die Handlungen dieses Fürsten haben uns ihn genug kennen gelernet, als daß es noch nöthig sey, dessen Bildniß zu entwerfen.

Der Kayser Sigismund wurde als König von Böhmen erkannt, und überließ Sophien a), der Wittwe des Wenceslaus, die Regierung dieses Königreiches. Die Fürstinn verschanzete sich aufs beste auf dem Schlosse Wischrhad; und nachdem sie einige Truppen auf die Beine gebracht, gieng sie auf den General der Hußiten los, welcher immer fortfuhr, Böhmen zu verwüsten. Ziska lief Gefahr, gefangen zu werden; aber er zog sich mit einer List b) aus der Sache,

 und

a) Sophia war die zweyte Gemahlinn des Wenceslaus. Es war nicht diejenige, welche den Tod des Johannes Nepomucenus veranlassete. Wenceslaus hatte von seinen beyden Gemahlinnen keine Kinder.

b) Als Ziska sich von seinen Feinden eingeschlossen sahe, zog er sich an einen steinichten und mit Gesträuchen bewachsenen Hügel zurück. Die Königinn verfolgete ihn mit Reuterey. Ziska befahl denen Weibern seiner Soldaten, ihre langen Kleider und Röcke auf die Erde auszubrei-

und seine Feinde wurden niedergemacht. Das Gerüchte dieses Vortheiles dienete viel zur Vermehrung seiner Truppen. Die Bauern und der Adel bothen ihm ihre Dienste an. Er brachte eine Armee beynahe von funfzehentausend Mann zusammen, welche nur nach Blut und Morden dürsteten. Die Soldaten waren vornehmlich auf die Priester und Mönche erpicht, und wenn ihnen deren etliche in ihre Hände geriethen, so brachten sie sie auf eine jämmerliche Art um, damit den Tod des Johann Huß und des Hieronymus von Prag zu rächen. Böhmen war ein Schauplatz der Verwüstung und Gräuel. Ziska that sich alle Tage durch neue Heldenthaten hervor. Da er die Festung Rabi belagerte, so riß ihm ein Stück von einer zersprungenen Bombe das einzige Auge, welche er noch hatte, heraus. Alle Mittel, die man anwandte, es zu heilen, waren vergeblich; er blieb blind. Dieser Zufall verminderte keineswegs seine Geschäfftigkeit und seine Tapferkeit. Er belagerte das Schloß Wischrad, und machte sich Meister davon. Seine Feinde, welche befürchteten, daß sie zur Uebergabe der Festung dieses Schlosses würden gezwungen werden, bathen um einen Waffenstillstand, und sie erhielten ihn auf vier Monate.

Die

zubreiten. Die Reuter der Königinn, welche genöthiget waren, abzusitzen, und zu Fuße zu gehen, verwickelten sich mit ihren Stiefeln und Sporen dergestalt in diese Weiberkleider, daß sie sich nicht wehren konnten.

Die Catholicken in Böhmen fleheten den Schutz des Sigismund an, und dieser Fürst wollte denen Feinden der Religion Gesetze geben. Er jagete die Hußiten dergestalt in Furcht, daß sie den Entschluß fasseten, aus Prag zu gehen. Der Kayser befahl, daß niemand von ihnen wieder sollte hinein gelassen werden, und seine Befehle wurden befolget. Aber Ziska machte wiederum, daß seine Feinde vor ihm zittern mußten. Sein Name allein verbreitete das Schrecken in Böhmen und in allen benachbarten Staaten. Das wunderbareste hierbey war, daß Sigismund nur mit Gleichgültigkeit denen Gräueln und Uebeln, die sein Reich verwüsteten, zuzusehen schien. Dieser Fürst besaß Herzhaftigkeit und Muth; allein er scheuete die Unruhen und Beschwerlichkeiten des Krieges. Im Anfange betrachtete er die Rebellen nur als Verwegene, die seine Gegenwart allein vermögend seyn würde, wieder zum Gehorsam zu bringen. Er wurde endlich inne, daß es keine leichte Sache ist, Schwärmer auf den Rückweg wieder zu führen, die für die Erhaltung ihrer Religion streiten, und sich durch das Schlachtopfer ihrer Feinde den Himmel zu verdienen glauben. Man dachte nicht eher daran, diese Rebellen zu bändigen, als bis sie zum Kriege wohl geübet und tüchtig gemachet worden waren. Albert, der Herzog von Oesterreich, wollte ihnen eine Schlacht liefern. Wie nun Ziska, ihr General, blind war, so befahl er seiner Leibwache, ihn bis zum Fürsten hinzubringen. Sie gehorcheten; und indem sie alles, was

sich ihrem Durchgange widersetzte, niederhieben, bahneten sie sich einen blutigen Weg mitten durch die Truppen des Alberts, und schlugen sie in die Flucht.

Dieses war der erste Sieg, welchen der General der Hußiten über regulirte Truppen erhielt. Er gieng ohne Zeitverlust mit seiner Armee vor Prag, und nahm die Neustadt ein. Dergleichen vortreffliche glückliche Fortgänge trugen viel zur Aufmunterung des Zutrauens seiner Truppen und zur Vermehrung ihrer Anzahl bey. Der Adel schlug sich haufenweise zu der Partey des Ziska; die vornehmsten Städte in Böhmen begaben sich unter seine Bothmäßigkeit, und alle seine Unternehmungen hatten einen glücklichen Ausgang.

Sigismund entschloß sich endlich, denen Catholicken zu Hülfe zu kommen. Dieser Fürst schlug bey der Stadt Königsgrätz sein Lager auf; von dar aus schrieb er nach Prag, die Einwohner aufzufordern, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen. Er belagerte darauf diese Hauptstadt. Die ersten Tage vergiengen mit Scharmützeln, und es wurde von beyden Seiten viel Blut vergossen. Man that muthige Angriffe, und man wehrete sich mit Tapferkeit. Aber endlich wurden die kayserlichen Truppen zurückgetrieben, und in Unordnung gebracht, und Sigismund sahe sich genöthiget, von seinem Vorhaben abzustehen.

Die Ueberwinder belagerten noch einmal Wischrad. Der Kayser, welcher aus Mähren Trup-

pen erhielt, gieng sogleich auf die Hußiten los, welche sich gut verschanzet hatten. Man rieth dem Sigismund, ein solches gefährliches Unternehmen nicht zu versuchen. Nein, nein, sagete er, ich will mit diesen Dreschern eine Schlacht wagen. Einer von seinen Officieren stellte ihm vor, daß diese Dreschflegel furchtbar wären. Ihr Mähren, versetzte der Fürst, ihr seyd nur feige Memmen. Der Officier, erbittert durch einen solchen schimpflichen Verweis, gab seiner Reuterey Befehl, abzusitzen, und sagete zum Kayser: Sie sollen sehen, daß wir werden dahin marschiren, wo Ihro Majestät nicht werden hingehen. Im Augenblicke stürzten die Mähren mit Wuth in den Feind, welcher sie auch wiederum ängstigte, machete sie nieder, und erschlug sie mit eisernen Dreschflegeln. Sigismund an der Spitze der Ungarn griff die Hußiten an; aber er wurde bald zerstreuet, und kein einziger von seinen Soldaten verschonet. Man versichert, daß in dieser blutigen Schlacht mehr als dreyhundert der vornehmsten Herren von der kayserlichen Armee umkamen. Wischrad ergab sich denen Ueberwindern.

Nach so vielen Vortheilen, so die Rebellen über ihre Feinde erhalten, fiel ihnen ein, einen König über sich setzen. Sie richteten ihr Augenmerk auf Jagellon, König von Pohlen, und beschlossen, demselben die böhmische Krone anzutragen, wenn er ihnen gestatten wollte, ihrer Religion zu folgen. Sie schickten ihm eine Gesandschaft, sich zu erkundigen, ob er ihr Oberherr wer-

den wollte. Der pohlnische Monarch gab ihnen nicht sogleich eine entschlossene Antwort, und sagete zu denen Abgeordneten, daß er sich dieses wichtigen Antrages halber mit seiner geheimen Rathsversammlung berathschlagen wollte. Als Jagellon seine wahren Gesinnungen nicht entdeckete, so schickte man ihm eine neue Gesandschaft, und der Oberste der Abgeordneten redete ihn solchergestalt an:

„Nach dem Tode des Königes Wenceslaus, „erklärete sich Sigismund sein Bruder und „Nachfolger, gegen uns, daß er nicht anders „Besitz von seiner neuen Krone nehmen würde, „als wenn wir unsere Waffen wieder in seine „Hände überliefert, und eine Mauer von unserer „Stadt niedergerissen a) hätten. Urtheilen Ihro „Majestät, wie wir darüber erstauneten. Der „Kayser, um seinen Entwurf auszuführen, ist „mit einer Armee von Ungarn und Deutschen in „Böhmen angekommen; und nachdem er das „Reich verheeret, unternahm er die Belagerung „von Prag. Da er seinen Zweck nicht erreichen „konnte, sich Meister davon zu machen, so hat „er von der Festung Carlstein die königliche „Krone, den Schatz und den Schmuck des Rei- „ches entwandt, und selbige nach Ungarn geführet. Eine dergleichen Gewaltthätigkeit hat uns „den Sigismund verhaßt gemacht. Weit entfer- „net demnach, ihn für unsern Oberherrn zu erken- „nen, haben wir uns hingegen entschlossen, ihn

„als

a) Sigismund sagete, daß er dieses wollte, um seinen Einzug in Prag zu halten.

„als unsern Hauptfeind bis zum Tode zu verfol-
„gen. Wir erwählen Sie heute, seine Stelle
„einzunehmen, in soferne Sie uns versprechen,
„unser Vertheidiger zu seyn, und uns in unserer
„Religion zu beschützen. Im übrigen, bilden
„Sie sich nicht ein, daß, wenn Sie die böhmi-
„sche Krone ausschlagen, Sie die pohlnische geru-
„hig behaupten können. Wenn der Kayser mit
„unserer Bezwingung zu Stande kommt, so wird
„er nachgehends seine Waffen gegen Sie wen-
„den, und Sie vom Throne zu stoßen suchen.
„Der Schutz, den er Ihren Feinden angedeyhen
„lassen, muß Ihnen seine wahren Gesinnungen
„zu erkennen geben. Setzen Sie sich also, in-
„dem Sie durch die Erwerbung einer neuen Kro-
„ne Ihre Macht vermehren, vor die Gefahren,
„die Ihnen drohen, in Sicherheit."

Man gab denen Gesandten zur Antwort, daß christlichen Fürsten nicht erlaubet sey, ein Reich zum Nachtheile des rechtmäßigen Erben anzunehmen. Man versprach nur denen Böhmen, ihnen allerhand gute Dienste bey Sigismund, wenn sie wieder wollten zum Gehorsam zurückkehren, und von ihren Irrthümern abstehen, zu leisten. Das war es nicht, was die Rebellen verlangeten. Als diese sahen, daß der König von Pohlen die Crone von Böhmen ausschlug, so bothen sie dieselbe Sigismund Coribut a) an, welcher nicht so gewissenhaft war, als der pohlnische Monarch.

Der

a) Er war ein Anverwandter des Großherzoges von Litthauen.

Der Kayser bemühete sich damals, sich mit denen Aufrührern auszusöhnen; aber es gelung ihm nicht, und die Böhmen, welche mehr als jemals wüthend waren, verübeten die entsetzlichsten Grausamkeiten, davon die Erzählung allein Schrecken verursachet. Der Scharfrichter war einer von den Anführern der Partey, und er hatte die Frechheit, die Würde eines Aufsehers über einen Kreis zu verlangen, und die vornehmsten Herren der Nation zur Tafel zu bitten. Worzu war ein Volk, welches dergleichen Anführer wähhlete, nicht fähig? Man predigte in ganz Deutschland einen Kreuzzug wider die Rebellen, und man brachte eine ziemlich zahlreiche Armee zusammen, über welche der Erzbischof von Trier zum General ernannt wurde. Ziska griff die Truppen, so den Kreuzzug ausmacheten, an, und schlug sie in die Flucht. Dieser neue Sieg machte, daß die Hußiten für unüberwindliche Soldaten angesehen wurden, und ihre Partey wurde mächtiger, als sie jemals gewesen war. Als der Kayser sahe, daß es dahin gekommen war, Mähren und Böhmen zu verlieren, schrieb er an den König von Pohlen, und stellete ihm seinen Zustand ungefähr in diesen Worten vor: „Sie „wissen, daß Ziska die Verwägenheit gehabt, „sich wider mich zu empören. Dieser verwäge„ne Unterthan untersteht sich, im freyen Felde zu „erscheinen, Plätze zu belagern, und einem je„den, der es unternimmt, ihn wieder zum Ge„horsam zu bringen, die Spitze zu biethen. Wie „nun seine Anhänger und er nichts zu verlieren

„haben,

„haben, so fechten sie als Verzweifelte, und ha-„ben sich alle verschworen, mit denen Waffen in „der Hand zu sterben. Es war nur im Anfange „ein geringer Haufen elender Landstreicher, die „außer Stand zu seyn schienen, nur einigen wich-„tigen Anschlag zu machen; allein sie haben „nunmehro Mittel gefunden, sich furchtbar zu „machen. Die kayserlichen Armeen und die be-„sten Plätze in Böhmen haben ihnen nicht Wi-„derstand thun können; dergestalt, daß sie zu „Ausführung ihrer Absichten keine Hindernisse „mehr vorfinden. Ich ersuche Sie demnach „auf das inständigste, mir eine mächtige Hülfe „zu senden, um denen Unternehmungen Einhalt „zu thun, die sowohl Pohlen, als auch dem ganzen „Reiche nachtheilig seyn können.„ Jagello ver-sprach in der Antwort auf diesen Brief viel, und führete nichts aus.

Der Kayser wollte ein neues Treffen wider die Rebellen wagen, und Ziska ward noch einmal der Sieger. Sigismund kehrete schleunig nach Ungarn zurück, und Coribut kam nach Prag, sich daselbst in der Würde eines Regenten erkennen zu lassen. Allein dieser letztere fand in der Person des Ziska einen fürchterlichen a) Feind, welcher denen

a) Es waren drey Parteyen in Böhmen. Die Katholischen, welche es mit dem Kayser hielten; die Hußiten überhaupt, welche einen andern König als Sigismund wollten, und die Thaboriten, von denen Ziska der Anführer war, welche Feinde der oberherrlichen Gewalt waren. Die Thaboriten führeten ihren Namen von der Stadt Thabor.

denen Böhmen die Vorstellung that, daß sich ein freyes Volk keinem Könige müßte unterwürfig machen. Unterdessen, da die Hußiten bezeugeten, daß sie einen Oberherrn verlangeten, so sagete Ziska mit Aufhebung seines Generalstabes: „Ich habe die Einwohner von Prag zweymal gerettet, nun aber habe ich beschlossen, sie „zu verderben, und ich will zeigen, daß ich mein „Vaterland eben sowohl erretten, als unterdrücken kann.“ Sogleich begab er sich auf den Marsch, um auf die Stadt Gradiß loszugehen, und sie zu verwüsten. Ehe er die Belagerung davor anstellen konnte, mußte er ein Treffen versuchen. Der Sieg blieb lange Zeit zweifelhaft; zuletzt fiel er wiederum zum Besten der Rebellen aus. Gradiß öffnete ihnen seine Thore, und einige Tage darauf machten sie sich Meister von Czaslau.

Albert von Oesterreich, welchem der Kayser Mähren abgetreten, säumete nicht, gegen die Hußiten loszuschlagen; aber seine Unternehmungen hatten keinen glücklichen Fortgang. Procopius der Geschorene, mit dem Zunamen der Große, machte, daß er die Belagerung von Jütenberg aufheben mußte, und nöthigte ihn, sich nach Oesterreich zurück zu ziehen. Dieser a) Procopius,

a) Procopius war ein schlechter böhmischer Edelmann. Nachdem er sein Studieren geendiget, reisete er nach Frankreich, Italien, Spanien und ins gelobte Land. Nach der Zurückkunft in sein Vaterland, wurde er geschoren, und zum Priester eingeweihet. Hierdurch bekam er den Beynamen der Geschorene.

copius, von dem wir hier jetzt reden, war einer von denen Lieutenants des Ziska, und wurde nachmals sein Nachfolger. Unterdessen wurden die Hußiten, welche gewohnet waren zu siegen, von dem Bischof von Olmütz geschlagen. Wenn diese Schlappe auch nicht ihre Partey zu Grunde richtete, so dienete sie doch wenigstens darzu, daß man daraus sehen konnte, daß die Rebellen nicht unüberwindlich waren.

Ohngeachtet des Verlustes, welchen Ziska erlitten hatte, gieng er auf Prag los, es zu belagern, und Coribut daraus zu verjagen, welchen die Thaboriten nicht in der Würde eines Oberherrn erkennen wollten. Dieses Unternehmen fand keinen allgemeinen Beyfall, und die Soldaten murreten wider die Anführung ihres Generals. Ziska, um seine Truppen zu besänftigen, redete sie folgendergestalt an: „Ueber wen beklaget ihr euch, lieben Mitbrüder? Ist es über „mich, der ich euch alle Tage mit Gefahr meines „Lebens vertheidige? Sehet ihr euren General „als einen Feind an, welcher nur euer Verderben suchet? Habe ich euch nur irgendwo hingeführet, von dannen ihr nicht allemal als Ueberwinder seyd zurück gekommen? Wenn ihr im „Ueberflusse lebet, wenn ihr Ehre erworben; bin „ich nicht von eurem Glücke und von eurem Ruhme der Urheber? Was mich anbetrifft, was habe „ich bey eurer Vertheidigung gewonnen? Da ich „mich eurer habe angenommen, so habe ich dabey mein Gesicht verloren. Es reuet mich auch „nicht, wenn ihr nur einem Greise beystehen wol-

„let,

„let, der den Ueberrest seines Lebens eurem Dien-
„ste aufopfern will. Kein Antrieb des Hasses
„und der Rache reizet mich wider die Einwohner
„von Prag. Sie dürsten nicht nach meinem
„Blute, sondern nach dem eurigen. Sie fürch-
„ten den unüberwindlichen Muth, davon ihr bey
„so vielen Gelegenheiten habet Proben abgeleget,
„und der ihnen so oft schrecklich und traurig ge-
„wesen. Warum stehet ihr also an, die Mau-
„ren dieser stolzen Hauptstadt anzugreifen, welche
„euren grausamsten Feinden zur Freystätte die-
„net? Dieses ist das einzige Mittel, einen bür-
„gerlichen Krieg zu dämpfen, der schon so lange
„gedauret hat. Wir würden die Stadt einge-
„nommen, und die Aufrührer daraus verjaget
„haben, ehe noch Sigismund davon Nachricht
„erhalten könnte. Es wird uns leichter seyn,
„diesen Monarchen mit wenigen genau verbunde-
„nen Leuten zu überwinden, als mit einer zahlrei-
„chen Armee, die in Parteyen zertheilet ist. Un-
„terdessen damit ihr in der Folge mir keinen Vor-
„wurf zu machen habet, so überleget es bey euch
„selbst. Wollet ihr den Frieden oder den Krieg?
„Redet, ich bin bereit, mich nach eurem Verlan-
„gen zu richten.“

Die Thaboriten, durch die Rede ihres Gene-
rals aufgemuntert, verlangeten, daß man sie vor
Prag führen sollte. Man belagert die Stadt;
sie ergiebt sich, Ziska hält unter dem Zurufe des
ganzen Volkes darinnen seinen Einzug, und Co-
ribut, welcher sich gezwungen sahe, der Crone
von Böhmen zu entsagen, ziehet sich nach Pohlen
zurück.

zurück. Mit der Einnahme von Böhmen endigte das Haupt der Rebellen den Lauf seiner Kriegesthaten. Er starb an der Pest, als er im Begriffe stand, sich mit dem Kayser auszusöhnen. Man berichtet, daß Ziska, als er dem Sterben nahe war, zu einem seiner Officiere gesaget: „Man werfe meinen Körper aufs Feld; ich will „lieber von denen Vögeln, als von denen Wür„mern gefressen werden; aber man ziehe mir vor„hero die Haut ab, und mache davon eine Trom„mel. Vor dem Schalle, den sie von sich geben „wird, werden unsere Feinde die Flucht neh„men.“ Dieser Befehl aber wurde nicht vollzogen. So war das Ende eines Mannes beschaffen, welcher durch seine Tapferkeit eben so berühmt war, als wegen seiner Grausamkeiten. Wenn man nur seine kriegerischen Eigenschaften in Betrachtung zieht, so kann man ihn mit denen größten Helden in Vergleichung setzen. Denn was für eine Geschicklichkeit gehörete nicht dazu, einen Haufen viehischer Bauern, welche weder Zucht noch Ordnung kannten, unter seinen Gehorsam zu bringen? Hat man wohl jemals mehr Klugheit mit so vieler Lebhaftigkeit verbunden gesehen? Niemand verstund alle Ränke und List des Krieges besser, und keiner konnte sich eine geringe Anzahl Soldaten besser zu Nutze machen. Mit einer Hand voll Leuten gewinnet der des Gesichtes beraubte Ziska verschiedene Schlachten, macht sich von denen wichtigsten Plätzen Meister, widersteht der Macht des ganzen Reichs, und zwingt seinen Oberhern, ihn um Frieden zu bit-

ten. Diese lange Reihe vortrefflicher Fortgänge würde unglaublich scheinen, wenn man nicht wüßte, was ein geschickter General auszurichten, vermögend ist, welcher durch Schwärmerey verblendeten Truppen vorsteht. Der böhmische General vereinigte in seiner Person die Eigenschaften des Hannibals und die Neigungen des Attila. Er verwüstete Böhmen, plünderte und brannte alle Klöster ab, und opferte der Asche des Johann Husses und des Hieronymus von Prag mehr als zehen tausend Geistliche auf; so, daß Ziska nicht als ein Held kann angesehen werden, maßen man bisweilen diesen Titel denen Verderbern des menschlichen Geschlechtes beyleget.

Der Tod des Ziska machte denen Unruhen, welche Böhmen verwüsteten, kein Ende. Die Rebellen machten a) drey unterschiedene Parteyen aus, welche, wenn es die allgemeine Sache betraf, auf das genaueste mit einander verbunden waren. Da die Hußiten fortfuhren, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, so hörete Martinus der Fünfte, welcher damals auf dem päbstlichen Stuhle saß, nicht auf, die christlichen Fürsten zu ermahnen, gegen die Feinde der römischen Religion auszuziehen.

Albert,

a) Die erste Partey, unter dem Namen der Thaboriten, wählete Procopius den Geschorenen zu ihrem Oberhaupte. Die andere, welche den Namen der Waysen annahm, unterwarf sich dem Procopius, mit dem Zunamen der Kleine, und die Orebiten, welche die dritte Partey ausmacheten, erkannten Hinko und Crusina von Cumburg für ihre Anführer.

Albert, Herzog von Oesterreich, war der erste, welcher suchte, sich mit seinem Eifer hervorzuthun. Er lieferte eine Schlacht; aber der Sieg fiel nicht auf seine Seite. Die andern deutschen Fürsten waren nicht glücklicher. Procopius der Geschorene, nachdem er die kayserlichen Armeen geschlagen, belagerte Kamenitz. Man hatte die Verwahrung dieses Platzes einem ledigen Frauenzimmer vom Stande anvertrauet, welche sich als eine Heldinn aufführete. Als der General der Belagerer sie aufgefordert hatte, sich zu ergeben, antwortete sie: „Ich bin nur ein junges schwa„ches Mägdchen, deswegen aber habe ich Herz „genug, als daß ich mich wegen eurer Forderung „beunruhigen sollte, und daß ich meinen Ort räu„men werde, ohne einen muthigen Widerstand „zu thun.“

Agnesia, so hieß diese tapfere Amazoninn, wehrete sich so viel als möglich war, und erhielt wegen Uebergabe der Stadt einen rühmlichen Vergleich.

Die Kayserlichen, unter Anführung des Cardinals von Winchester, kamen noch einmal, die Hußiten anzugreifen, und wurden geschlagen. Nachdem die Ueberwinder einige Plätze erobert, breiteten sie sich in verschiedene Provinzen aus. Sie richteten überall Verwüstungen an. Schlesien, Meißen und Mähren waren die vornehmsten Schauplätze ihrer Wuth. Man hörete alle Tage von nichts anders reden, als von Verheerungen, von Sengen und Brennen und Morden. Ein entsetzlicher Verlust, welchen die Rebellen

bey der Belagerung von a) Schweidnitz erlitten, gab Anlaß zu glauben, daß sie besser mit sich würden handeln lassen, und daß sie den Frieden unter vortheilhaften Bedingungen annehmen könnten. Man both denselben ihnen an, und man hielt zu dem Ende Rathsversammlungen, welche fruchtlos waren. Die Böhmen verlangeten, daß man ihnen das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt sollte darreichen lassen, und daß der Kayser sich eidlich sollte verbinden, alle ihre Gerechtsamen zu bestätigen. Sigismund gab zur Antwort, daß der erste Artikel nicht in seiner Gewalt stünde, und in Ansehung des andern, müßte man vorhero erst die Beschaffenheit derer Rechte und Freyheiten, die man verlangete, untersuchen, und er fügete hinzu, daß er sich ein Vergnügen würde machen, sie ihnen zuzugestehen, wenn sie billig wären. Nachdem diese Antwort denen Ständen, welche sich zu Prag aufhielten, war mitgetheilet worden, so war der größte Theil dererjenigen, welche die Versammlung ausmachten, der Meynung, die Vorschläge des Kaysers anzunehmen; aber die Waysen setzten sich wider diesen Entschluß, und behaupteten beständig, daß ein freyes Volk keinen König nöthig hätte. Also wurden die Zusammenkünfte abgebrochen, und die Feindseligkeiten fiengen aufs neue wieder mit noch mehrerer Wuth, als jemals geschehen, an.

Die Rebellen wurden aus zwey wichtigen Ursachen bewogen, den Krieg fortzusetzen. Die

Rach-

a) Eine Stadt in Schlesien.

Rachbegierde und das Verlangen nach dem Raube machten, daß sie fest bey der Partey der Empörung hielten. Sie konnten der Geistlichkeit den Tod des Johann Husses und des Hieronymus von Prag nicht vergeben; indem sie das ganze Maaß ihrer Wuth auf die Priester und Mönche ausgossen, so verschafften sie sich die doppelte Genugthuung, sich zu rächen und sich zu bereichern. Deswegen verwüsteten sie entweder ein Land, oder sie zogen Reichthümer daraus. Sie nöthigten den Bischof von Bamberg, sich und sein Land zu lösen mit einer Summe von neun tausend Ducaten, die er bezahlen mußte. Der Stadt Nürnberg kostete es zehen tausend, die Plünderung zu verhüten. Die Hußiten, mit Gold und Silber beladen, kehreten nach Böhmen wieder zurück.

Sigismund versuchte es noch einmal, aber vergeblich, die Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen. Die Vornehmsten der Hußiten, die es überdrüßig waren, ihr Vaterland durch einen innern Krieg verheeret zu sehen, gaben denen Vorschlägen, die man ihnen von Seiten des Kaysers that, ziemlich geneigtes Gehör. Ein ganz anders war es mit denen Waysen, welche von keinem Vergleiche etwas hören wollten. Ohnerachtet ihrer Widerspänstigkeit, sandte man doch Abgeordnete an den Kayser, um mit ihm Unterhandlungen zu pflegen. Während der Zeit wurden die Hußiten benachrichtiget, daß sich das ganze Reich wider sie rüstete. Ueber eine solche Aufführung erzürnet, nahmen sie vom Kayser Abschied, und bezeugeten, daß man denen Böhmen ihre Ab-

neigung zum Frieden nicht mehr vorwerfen könnte, weil man sie mit Gewalt zwänge, die Waffen wieder zu ergreifen.

Die Hußiten machten ihre Anstalten, und gewannen die berühmte Schlacht beym Riesenberg, in welcher fast an die hundert tausend Kayserliche von einer aus einer weit a) geringern Anzahl bestehenden Armee aufs Haupt geschlagen wurden.

Diese Begebenheit setzte Deutschland in eine Bestürzung, und verursachte in ganz Europa ein außerordentliches Schrecken. Procopius der Große, welcher einen so herrlichen Sieg erfochten hatte, zog sich nach Schlesien, wo sich der andere b) Procopius mit ihm vereinigte. Diese beyden Generale drungen darauf in Ungarn ein; aber einige Mißhälligkeiten, die sich unter ihnen ereigneten, nöthigten sie, sich zu trennen. Diese Uneinigkeit wurde der Partey der Waysen sehr nachtheilig. Die Ungarn, welche wußten, daß Procopius der Geschorene sich nach Mähren zurückgezogen hatte, griffen den andern General an, welcher nicht c) genug Truppen hatte, ihnen entgegen zu stellen. Es fiel ein blutiges Treffen vor, welches von 9 Uhr des Morgens an, bis um 4 Uhr des Abends dauerte. Die Waysen thaten

a) Die Armee der Hußiten bestand aus 60000 Mann.

b) Procopius der Kleine, General der Waysen.

c) Es waren nur 7000 Hußiten gegen 18000 Ungarn.

thaten Wunder der Tapferkeit; aber zuletzt mußte die Tapferkeit der Ueberlegenheit weichen, und Procopius sahe sich gezwungen, mit dem Ueberreste seiner Armee Böhmen wieder zu erreichen.

Bis hieher hatte man vergeblich die Gewalt angewandt, die Hußiten zum Gehorsam zu zwingen; man versuchete durch den Weg der Güte sie zu gewinnen. Man ermahnete sie auf die Kirchenversammlung, welche zu Basel gehalten wurde, zu kommen, und ihre Gründe vorzutragen. Sie schickten drey hundert Abgeordneten dahin ab. Als sie in die Stadt kamen, so wollte sie ein jeder sehen, es waren daselbst sogar auf den Dächern der Häuser Zuschauer. Die Kleidung der Böhmen, ihr Ansehen, ihre Gestalt zogen sogleich die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich; aber man blieb hauptsächlich beym Anschauen des Procopius des Geschorenen, welcher das Haupt der Gesandtschaft war, stehen. „Der da „ist es,“ sagte man, „der die Armeen der Gläu„bigen so oft in die Flucht geschlagen, der so viele „Städte verderbet, der so viele tausend Menschen „ums Leben gebracht hat. Sehet, das ist der „unermüdete, der verwägene, der unüberwind„liche, und sowohl seinen Soldaten, als seinen „Feinden, furchtbare General.“ Einige Tage nach der Ankunft der Böhmen, gab ihnen die Kirchenversammlung Gehör. Einer der Abgeordneten, welcher vor den Beredtesten gehalten wurde, führete zum Besten seiner Partey das Wort, und brachte die ganze Lehre der Hußiten in vier Artikel. Diese vier Artikel waren das

heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt, die öffentliche Buße, das Predigen, wovon man behauptete, daß es einem jeden Christen erlaubet sey, und die weltlichen Güter, die man schlechterdings denen Geistlichen nehmen wollte. Man stritte funfzig Tage lang, ohne einig zu werden, und die Böhmen giengen wieder nach Böhmen zurück, wo sie alles mit Feuer und Schwerdt verheereten, um ihre Religion aufzurichten.

Die Kirchenversammlung zu Basel gab nicht alle Hoffnung auf, die Böhmen wieder zum Gehorsam zu bringen. Man hatte wahrgenommen, daß der Artikel des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalt derjenige war, an welchem ihnen am meisten gelegen. Man beschloß, den Frieden durch eine geringe Nachsicht zu erkaufen. Die Väter der Kirchenversammlung thaten demnach die Erklärung, „daß der Gebrauch, dem „Volke das heilige Abendmahl nur unter der einen Gestalt des Brodes mitzutheilen, von der „Kirche und denen heiligen Vätern wäre auf „eine vernünftige Art eingeführet worden, um „die Gefahr des Irrthumes und Unehrerbiethigkeit zu vermeiden, und daß aus diesen Ursachen „niemand diese Gewohnheit ohne Vollmacht der „Kirche ändern könnte; aber daß, da die Kirche „aus vernünftigen Gründen bewogen, die Macht „hat, die Mittheilung des heiligen Abendmahls „unter beyderley Gestalt zu verstatten, man auf „eine Zeit denen Böhmen diese Erlaubniß könne „angedeyhen lassen, wenn sie nur in denen Artikeln des Glaubens und der Gebräuche keine an-

„dere

„dere Meynung als die allgemeine Kirche hätte, „und daß die Priester dahin sehen sollten, damit sie „das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt „nur Leuten von einem reifen Alter mittheileten, „und ehe sie es ihnen darreicheten, sie ermahne„ten, daß man fest glauben müsse, daß das Fleisch „Jesu Christi nicht nur unter der Gestalt des „Brodtes, und sein Blut unter der Gestalt des „Weines, sondern daß es ganz und gar wie unter „der einen, so auch unter der andern Gestalt sey.“

Man setzte darnach ein Unionsformular auf, welches von dem größten Theile der Böhmen angenommen wurde; aber die Waysen und Thaboriten weigerten sich, es anzunehmen. Der Adel, welcher über das Bezeigen der Widerspänstigen unwillig wurde, machte sich von ihrem Bündnisse los, und jagete sie aus Prag, nachdem er beynahe an die 20000 Rebellen niedergemacht hatte. Procopius der Geschorene, als er erfuhr, was vorgieng, wurde wüthend. Er schwor, daß er eher wollte das Leben verlieren, als den Tod seiner Anhänger nicht rächen. Er hob sogleich die Belagerung a) von Pilsen auf, und machte sich auf den Weg nach Prag. Man setzte sich in Stande diesem fürchterlichen Feinde Widerstand zu thun. Man lieferte ihm eine Schlacht. Die beyden Procopius kamen in dem Treffen um, und ihre Armee wurde gänzlich zu Grunde gerichtet. Also wurde die Prophezeyung des Kaysers bestätiget, welcher zu wiederholten Malen gesaget

 hatte,

a) Eine Stadt in Böhmen, welche allezeit dem Kayser war getreu geblieben.

hatte, daß die Böhmen nicht anders, als durch die Böhmen, würden können überwunden werden.

Nach der Niederlage der Hußiten hielten die Ueberwinder über das Schicksal der Gefangenen Rath. Man beschloß, alle diejenigen ums Leben zu bringen, welche die tüchtigsten waren, die Parten des Aufruhres zu unterstützen. Sie zu erkennen, nahm man zu einem schändlichen Kunstgriffe seine Zuflucht. Der General a), welcher sie überwunden hatte, ließ sie vor sich kommen, und sagte zu ihnen, daß er sich der Tapfersten unter ihnen bedienen wollte, dem Kriege ein Ende zu machen. „Leset,“ fügete er hinzu, „unter euch diejenigen heraus, welche ihr für die besten Soldaten haltet; wenn sie mir wollen treu seyn, so will ich ihnen einen ansehnlichen Gehalt aussetzen.“ Die Thaboriten, über den Vorschlag erfreuet, giengen in eine Scheune, die man ihnen anwies, und nachdem sie alle diejenigen, die sie zum Dienste am wenigsten geschickt hielten, hatten lassen herausgehen, versperrete man die Thüren der Scheune, und steckte sie in Brand; so, daß der Kern von der Armee der Hußiten durch die Flammen verzehret wurde. Aeneas Sylvius saget, „daß es schwarze Leute wären, von „Wind und Sonnenhitze abgehärtet; daß sie ein „fürchterliches Ansehen hätten, Adlersaugen, zu „Berge stehende Haare, einen langen Bart, „eine ungemein große Leibesgestalt, ganz rauhe „Glied-

a) Er hieß Neuhaus.

„Gliedmaßen, und eine so harte Haut, daß sie „ihnen fast zum Küraß dienen könnte.“

Die Ueberbleibsel der Hußiten, welche zu schwach waren, zu Felde zu ziehen, flüchteten in etliche Plätze in Böhmen, in der Absicht, den Krieg fortzusetzen; man ließ ihnen aber keine Zeit, ihre Partey zu verstärken. Man verfolgete sie, und die Städte, die ihnen zur Zuflucht dieneten, öffneten denen Ueberwindern ihre Thore. Die Rebellen hatten Befehl, die Waffen niederzulegen, und ins Lager zu kommen. Sie kamen daselbst mit entblößten Häuptern an, und ließen sich entwaffnen. Man behielt die Anführer zurück; aber die Soldaten, deren Anzahl nicht mehr fürchterlich war, wurden in Böhmen und Mähren zerstreuet, und man verboth ihnen bey Lebensstrafe, sich nicht zusammen zu rotten.

Während der Zeit, als Sigismund in Ungarn war, versammleten sich die Stände von Böhmen, um sich mit einander über die Bedingungen zu berathschlagen, unter welchen sie diesen Fürsten für ihren Oberherrn erkennen wollten. Man kam darinnen überein, daß der Kayser die von der Kirchenversammlung zu Basel bewilligten vier Artikel bestätigen und genau darüber halten sollte; daß er an seinem Hofe zu Prag Prediger von der böhmischen Nation haben sollte; daß er die Universität dieses Reiches wieder herstellen, und die Einkünfte der Hospitäler vermehren sollte; daß die Böhmen nicht gezwungen würden, die Klöster, welche während der Unruhen zerstöret worden, wieder aufzubauen; daß er der Nation ihre

Frey-

Freyheitsbriefe, die Heiligthümer und den Schmuck der Krone wiedergeben sollte; daß man in denen Kirchen in keiner andern Sprache, als in der sclavonischen predigen solle; daß man aber anderwärts deutsch predigen könnte; daß man in den Rath keine Fremden aufnehmen; daß die Waysen und Unmündigen sich ohne Einwilligung ihrer Anverwandten nicht verheyrathen sollten; daß der Münzfuß wieder hergestellet und nie wieder geändert werden sollte; daß Sigismund die Mauren der Städte, welche auf denen Bergen stünden, wieder aufrichten lassen sollte; daß er in seiner Abwesenheit keinem Fremden die Regierung des Reiches übertragen sollte; daß man denen Juden das, was man ihnen schuldig wäre, ohne Zinsen wieder erstatten sollte; daß man endlich der ganzen Nation eine allgemeine Amnestie angedeihen lassen sollte.

Ehe man noch diese Artikel dem Kayser zugeschicket hatte, äußerten sich in Böhmen wieder neue Unruhen. Die Partey der Thaboriten war nicht gänzlich getilget. Ein Priester dieser Rotte stellete sich an ihre Spitze, und unternahm es, den Krieg fortzusetzen. Dieser schwache Funke konnte eine allgemeine Feuersbrunst erregen; aber man griff gleich im Anfange die Rebellen an, und tödtete 400 davon, worunter sich der Priester befand, welcher diesen Aufstand angestiftet hatte. Hierauf ließ man die Gesandten nach Mähren abgehen, wo sich Sigismund aufhielt. Dieser Fürst nahm alle Artikel an, die ihm die Böhmen vorlegeten; und diese Völkerschaft machte

als-

alsdann keine Schwierigkeit mehr, den Kayser für ihr Oberhaupt zu erkennen. Ehe Sigismund die Gesandten beurlaubete, ließ er ihnen sechzigtausend Goldkronen, nebst einer ungemein großen Menge Rindvieh reichen.

Im Anfange des 1436 Jahres, als die böhmischen Stände sich wieder versammlet hatten, fertigten sie eine neue Gesandtschaft an Sigismund ab, ihn zu ersuchen, Besitz von seinem Königreiche zu nehmen. Der Kayser wollte dieses Vergnügen seinen Unterthanen nicht abschlagen. Er kam nach Prag, und hielt unter dem Freudengeschrey aller Einwohner seinen Einzug in diese Stadt.

Einige Tage darnach nahm dieser Fürst auf einem Throne, welcher in der Mitten eines öffentlichen Platzes errichtet war, sitzend und mit der königlichen Krone auf dem Haupte von dem Adel, von dem Soldatenstande, von der Bürgerschaft und von denen Abgeordneten aller Städte in Böhmen die Huldigung an. Sigismund bestätigte alle Gerechtsame und Freyheiten der Hauptstadt, und bewilligte den Thaboriten, welche seine grausamsten Feinde gewesen, noch sehr ansehnliche.

Dieß war das Ende eines Krieges, welcher in die 20 Jahr dauerte, und während desselben ließ man sich zur äußersten Wuth verleiten, die die Schwärmerey allein vermögend ist, einzugeben. Um die Erlaubniß zu erhalten, das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten zu genießen, sahe man etliche tausend Menschen sich auf eine jämmerliche Art ums Leben bringen, und ihr Vater-

land

land durch erschreckliche Verwüstungen verderben. Ich werde mehr als einmal Gelegenheit haben, dergleichen Gräuel zu erzählen. Böhmen ist nicht das einzige Reich, wo die Streitigkeiten über die Religion die blutigsten Kriege erreget haben.

Diese Arten von Begebenheiten, sind leider! in der Geschichte nur allzugemein, und es giebt fast kein Land, welches davon nicht die schrecklichsten Beyspiele aufzuweisen hätte. Die Meynungen oder die Irrthümer eines einzigen schlechten Menschen sind manchmal vermögend, den Umsturz der blühendsten Reiche zu verursachen.

Zusammenverschwörung des Trolles wider Stenon, oder außerordentliche große Veränderungen in Schweden a)

Die Gewalt der Könige von Schweden war ehedem ungemein eingeschränkt. Sie waren, so zu reden, nur die Häupter im Rathe, und die vornehmen schwedischen Herren betrachteten sich nicht als Unterthanen, sondern viel-

a) Diese Zusammenverschwörung ist aus denen Revolutions de Suède écrites par M. l'Abbé de Vertot genommen. Es ist mir lieb zu melden,

vielmehr als Vormünder ihrer Könige. Die Bauern sogar in vielen Gegenden des Reichs lebten fast ohne die geringste Abhänglichkeit vom Hofe. Aber kein Stand war so mächtig, als der geistliche. Die Bischöfe besaßen fast alle Güter des Staates, deren größten Theil sie sich von den Kammergütern der Könige angemaßet hatten. Diese sahen mit Schmerzen, daß man ihrer Macht so enge Gränzen setzte. Einige unter ihnen versuchten es, mit Hülfe ihrer Freunde und ihrer Anhänger sich Meister von der Regierung zu machen; aber die Schweden empöreten sich so vielmal, als ihre Oberherrn in die Freyheiten und Gerechtsame der Nation einen Eingriff thun wollten. Man sah in ganz Schweden nichts, als Aufruhr, Verwüstungen und Empörungen. Es schien, als ob das Schicksal der Könige in denen Händen ihrer Unterthanen wäre, und daß es lediglich von ihrem Eigensinne abhienge. Sie verjagten verschiedene von diesen Fürsten, welche sich der unumschränkten Gewalt anzumaßen versuchet hatten. Unterdessen brachte es doch eine Frau dahin, dieses auf seine Freyheit so eifersüchtige Volk unumschränkt zu beherrschen. **Margaretha** von Waldemar, Königinn von Dänemark und Norwegen, unternahm es, Schweden

den, daß ich in einigen Stellen diesen unvergleichlichen Geschichtschreiber abgeschrieben habe. Es ist nicht in der Absicht geschehen, mir die Mühe zu ersparen, daß ich mir diese Freyheit herausgenommen, sondern bloß denen Lesern mehr Vergnügen zu verschaffen.

den mit denen beyden Königreichen, die sie im Besitze hatte, zu vereinigen. Diese Fürstinn, welche man die nordische Semiramis nannte, verband mit einem großen Ehrgeize eine Geschicklichkeit und eine Reihe von Entwürfen, die man nicht gewohnt ist, bey Personen ihres Geschlechts anzutreffen. Sie liebte die Ergötzlichkeiten, die Größe, die Pracht; aber sie liebte dieselben als eine Königinn. Der Ruhm und die Begierde, die Gränzen ihres Reiches zu erweitern und ihre Macht zu vergrößern, konnten sie nur allein wahrhaftig rühren. Auf diese kluge Fürstinn richteten die Schweden ihr Absehen, wenn sie die Stelle des Alberts von Mecklenburg wieder besetzen wollten, den sie vom Throne zu stoßen gedachten. Sie ordneten insgeheim einige der angesehensten Herren ab, Margarethen die Krone von Schweden anzutragen. Die Königinn nahm den Antrag mit Freuden auf, und war denen Rebellen behülflich, ihren rechtmäßigen Oberherrn vom Throne zu jagen. Margaretha, welche nunmehro auf dem schwedischen Throne saß, beschloß, drey Reiche auf ewig zu vereinigen, deren Regierungsform fast einerley war. Sobald die Königinn in dem Stande zu seyn glaubte, dieses wichtige Vorhaben auszuführen, berief sie die Reichsstände von denen dreyen Reichen nach Calmar in Schweden zusammen. Die Stände willigten in die Vereinigung, und man machte ein Grundgesetz, welches von denen dreyen Nationen angenommen und mit denen feyerlichsten Eiden bestätiget wurde. Dieses in Norden so berühmte

Gesetz,

Gesetz, und welches man die calmarische Union nannte, war der Grund und der Ursprung der blutigen Kriege, davon ich bald reden werde.

Margaretha, welche die Rechte der Oberherrschaft in ihrem ganzen Umfange genießen wollte, machte sich kein Gewissen, die wesentlichsten Artickel des Tractats, welchen sie mit denen Schweden geschlossen hatte, zu verletzen. Aber wie sie befürchtete, daß diese Völker sich empören möchten, so bemühete sie sich, sich Anhänger zu verschaffen, und eine Partey in dem Reiche anzurichten, welche vermögend war, sie zu unterstützen, als sie ihre ungerechten Entwürfe ausführen wollte. In dieser Absicht überhäufete sie alle Geistlichen mit Gnadenbezeigungen. Sie vergrößerte die Macht und vermehrete die Freyheiten derer Bischöfe. Diese Prälaten hatten großen Theil an der Regierung, und wurden die eifrigsten Vertheidiger der königlichen Gewalt, oder vielmehr der Tyranney.

Die Königinn sahe sich im Stande, alles zu unternehmen, da sie die Geistlichkeit auf ihre Seite gezogen hatte, welche durch ihre unermeßlichen Reichthümer, durch die Anzahl ihrer Vasallen, und vornehmlich durch das Ansehen, welches die Religion auf die Gemüther der Völker machet, mächtig war. Margaretha regierete also mit einer unumschränkten Gewalt, und hinterließ nach ihrem Tode Erichen, ihrer Schwester Enkel, ihre drey Kronen. Der junge Monarch besaß bey weitem nicht die Eigenschaften der Fürstinn, der er auf dem Throne folgete. Er wandte sich

nach Dänemark, von dar aus sandte er Statthalter, die ohne Aufhören die Schweden drückten.

Diese verloren endlich die Geduld; sie schüttelten das Joch ab, und wollten Erichen nicht mehr zu ihrem Oberherrn haben. Dieser junge Fürst hatte sich bey denen Dänen eben so, wie bey denen Norwegern, verhaßt gemacht, die ihn vom Throne jagten, und Christoph von Bayern, seinen Enkel, an seine Stelle setzten. Der neue König drang auf die Vollziehung des calmarischen Vergleiches. Die Norweger ließen es sich gefallen. Die Schweden überlegten es, was sie für eine Partey ergreifen sollten: aber die Bischöfe nahmen sich der Sache des bayerischen Fürsten so stark an, daß endlich beschlossen wurde, ihn dafür zu erkennen.

Nach seinem Tode weigerten sich die Schweden, sich Christiern I. Grafen von Oldenburg, welcher den dänischen Thron bestieg, zu unterwerfen. Der fremden Regierung überdrüßig, erwähleten sie aus ihren Mitteln einen König, und setzeten Canutson, dem Obermarschall des Reichs, die königliche Krone auf. Die Schweden schmeckten unter seiner Regierung nicht die Glückseligkeit, damit sie sich geschmeichelt hatten, und sie jagten diesen Fürsten zu verschiedenen Malen aus seinen Staaten. Bey seinem Sterben ernannte er Steno Sture, seinen Enkel, zu seinem Nachfolger, und rieth ihm, nur die Würde eines Administrators von Schweden anzunehmen.

Steno folgte diesem Rathe, und nahm den königlichen Titel nicht an: er beherrschete aber

Schweden mit einer Gewalt, welche von der Macht der unumschränktesten Monarchen wenig unterschieden war. Da er glücklich im Kriege, verehret im Frieden ward, wußte er Johannes II. König von Dänemark, dahin zu bringen, daß er mit denen Schweden einen Waffenstillstand machen mußte, und zu gleicher Zeit verschaffete er seinem Volke die Ruhe und den Ueberfluß. Als die Schweden diesen großen Fürsten verloren hatten, waren sie darauf bedacht, ihm einen Nachfolger zu geben. Die Bischöfe, welche allemal der Partey der Dänen zugethan waren, gaben damals ihre Stimmen dem Reichsrathe Erich Trolle, einem Manne, der in der That zwar geschickt, aber furchtsam, wenig unternehmend und wegen seines Alters und seiner Neigung untüchtig war, Dänemark zu bekriegen. Die Prälaten machten sich sogar die gewisse Rechnung, daß Trolle ihre Staatsabsichten befördern, und sich einmal zum Besten der Dänen der oberherrschaftlichen Gewalt, die man ihm jetzo übertrüge, begeben würde. Der schwedische Adel zernichtete diese so unanständige Anschläge. Er nahm sich des Sohnes des letztern Administrators mit solchem Eifer an, daß sich die Bischöfe gezwungen sahen, demselben ihre Stimmen zu geben, und ihn für das Oberhaupt der Nation zu erkennen.

Der junge Steno hatte die höchste Würde im Reiche dem Verdienste eines Vaters, dessen Andenken denen Schweden werth war, zu danken. Man verlangte von dem neuen Administrator, daß er den Sohn des Reichsraths Erichs Trolle zum

Erzbischofe von Upsal ernennen sollte, um diesen über seine Ausschließung zu trösten, und dadurch zwey mächtige Häuser zu vereinigen, welche mit einander nicht uneinig seyn konnten, ohne im Staate die größten Unruhen zu stiften. Wir wollen sehen, ob diese Einrichtung die Wirkungen hervorbrachte, mit welchen man sich geschmeichelt hatte.

Den dänischen Thron besaß damals Christiern II. Er war ein Fürst von einer mürrischen und wilden Gemüthsart, mistrauisch, argwöhnisch, tapfer aus Zorn und Ungestüme, wenig durch die Ehre gerührt; er hatte nur deswegen nach Kriege und Streite ein heftiges Verlangen, damit er das Vergnügen schmecken möchte, Blut vergießen zu sehen; feig im widrigen Schicksal, stolz und aufgeblasen in glücklichen Umständen; ein Unterdrücker seiner Unterthanen; er machte sich so verhaßt, daß er verdienete, der nordische Nero genannt zu werden.

Dieser Fürst brannte vor Ungeduld, die Zeit des Waffenstillstandes zu Ende gehen zu sehen, um denen Schweden den Krieg anzukündigen. Er machte große Rechnung auf den neuen Erzbischof von Upsal, welcher ein geschworener Feind des Administrators war. Der König von Dänemark, welcher die Gesinnungen des Trolle kannte, schickte ingeheim einen Edelmann an ihn ab, welcher ihm gleich anfänglich bezeugete, daß seine Erhebung Christiernen viel Freude verursachte, und daß deswegen dieser Fürst die angenehmste

Hoff-

Hoffnung zur Wiederherstellung des calmarischen Vergleichs fassete.

Nach dieser Eingangsrede stellte man ihm auf eine künstliche Art die Beschimpfung, die seinem Vater wiederfahren, und das Misvergnügen und Ungemach, so er selbst unter der Regierung des Administrators würde auszustehen haben, vor Augen. Als der verschlagene Däne sah, daß seine Reden auf das Gemüth des Erzbischofes einen lebhaften Eindruck macheten, so that er ihm zu wissen, daß Christiern entschlossen wäre, Schweden mit Krieg zu überziehen, daß er von denen mächtigsten Fürsten aus Deutschland unterstützet würde, und daß der König, sein Herr, auf nichts mehr, als auf den Ablauf der Zeit des Waffenstillstandes wartete, um seine Anschläge auszuführen. Als es darauf ankam, Trollen zu bewegen, der Partey der Dänen beyzustehen, so versprach man ihm, während der Abwesenheit des Christierns, welcher fast beständig in Dänemark sich aufhalten würde, ihm die Regierung zu überlassen.

Der ehrgeizige Prälat hörete diese Vorschläge mit Vergnügen an, und trug kein Bedenken mehr, sich wider den Administrator zu erklären. Er verlangete Zeit, die dänische Partey wieder anzufrischen, und machte darnach Anstalten, sein Vaterland zu verrathen. Ehe wir uns in die umständliche Erzählung seiner Ränke und Anschläge einlassen, so schickt es sich hier wohl, seinen Charakter zu schildern. Trolle war ein harter, heftiger, herrschsüchtiger Mann, welcher

sich von seinen Leidenschaften regieren ließ; er war auf das Ansehen seines Hauses und auf seine Reichthümer stolz; ein Feind von seinen Vorgesetzten; unvermögend, seines Gleichen zu ertragen; unbescheiden gegen seine Untern; ein geschickter Gottesgelehrter, und elender Staatsmann. Ob er gleich am päbstlichen Hofe war erzogen worden, so ließ er doch bald sehen, daß er zu dieser ungemein großen Verstellung nicht fähig war, die einem Haupte einer Partey höchst nöthig ist. In denen ersten Tagen seiner Ankunft zu Upsal gab er prächtige Gastmähler. Die Zahl seiner Freunde und Anhänger dieneten ihm zu einem Hofstaat, welcher gewissermaßen den Hof des Landesherrn verdunkelte. Es geschahe bey einem Gastmahle, daß Trolle anfieng, sein Misvergnügen zu erkennen zu geben. Er beklagte sich über die vermeyntliche Ungerechtigkeit, die man bey der Wahl eines Administrators seinem Vater erwiesen, und er konnte sich sogar nicht enthalten, öffentlich zu sagen, daß Steno wenig Theil daran würde gehabt haben, wenn die Wahlstimmen wären frey gewesen. Er forschte darauf alle Prälaten im Reiche insbesondere aus, und war über ihre Gesinnungen ungemein zufrieden.

Das Verhalten des Erzbischofes gab Gelegenheit, zu glauben, daß man bald einen bürgerlichen Krieg zu gewarten haben würde. Man sah alle Misvergnügte nach Upsal laufen, und der größte Theil solcher Landstreicher, welche ungewisse Leute sind, die sich allezeit beym Anfange

der

der Parteyen mit Hitze anbiethen, und die sie nachhero verrathen oder verlassen, nachdem es ihre Furcht oder ihr Vortheil erfordert. Alle Personen von dieser Art waren bey dem Erzbischof willkommen: er aber vermied mit vieler Sorgfalt den Schein eines Verständnisses mit denen Dänen, weil er wohl wußte, wie sehr überhaupt alle Schweden, die Geistlichkeit ausgenommen, ihre Regierung verabscheueten; und er wollte die Leute bereden, daß sein Haß gegen den Administrator nur eine besondere Sache zwischen beyden Häusern beträfe, und den Staat nichts angienge.

Steno, welcher von allem, was zu Upsal vorgieng, Nachricht hatte, sahe leicht die Absichten des Erzbischofes ein. Der Administrator wollte sogleich zu denen Waffen greifen: allein man rieth ihm, seinen Unwillen zu verbergen, und vielmehr zu versuchen, den Prälaten durch Wege der Gelindigkeit wieder zum Gehorsam zu bringen.

Steno gab einem so weisen Rathe Gehör. Er besuchte den Erzbischof, und überhäufte ihn mit Höflichkeiten und Wohlanständigkeiten. Aber dieses Betragen hatte nicht die Wirkung, die man natürlicher Weise davon erwarten sollte. Der stolze Prälat hatte die Frechheit, zu sagen, daß vielleicht einmal eine freye Versammlung würde gehalten werden, darinnen man seinem Vater und allen denen, welche sich über die Regierung beklagten, würde Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Administrator begab sich über die Vermessenheit des Erzbischofes eben so erstaunt, als aufge-

 bracht,

bracht, hinweg, und beschloß, ihn die ganze Schwere seiner Macht empfinden zu lassen. Er berief die Reichsstände unter dem Vorwande, daß der Waffenstillstand bald würde zu Ende gehen, zu Tellie zusammen: er hatte aber andere Absichten zu seinem Augenmerk. Er war Willens, seine Gewalt aufs neue erkennen zu lassen, und zu erforschen, ob der Anhang des Trolle ansehnlich wäre.

Der Erzbischof seiner Seits vergaß nichts, um dem Könige von Dänemark Anhänger und dem Administrator Feinde zu verschaffen. Er zog die Statthalter von Stockholm und von Nycöping auf des Christierns Seite. Hierauf schickte er an den dänischen Monarchen einen getreuen Menschen ab, um ihm von dem Zustande und Beschaffenheit seiner Partey Nachricht zu geben, und diesen Fürsten zu ermahnen, an der Spitze einer Armee in Schweden einzudringen. Christiern säumete nicht, ihm wissen zu lassen, daß er bereits zu der Ausführung seiner Entwürfe die gemäßen Maaßregeln ergriffe.

Als die Reichsstände zu Tellie versammlet waren, so wurde der Erzbischof von Upsal vorgefordert, den Eid der Treue abzulegen. Allein der Prälat, statt zu gehorchen, schloß sich in seine Festung Stequa mit allen seinen Anhängern ein, und hielt darinnen eine Versammlung, als ob jene zu Tellie keine freye und rechtmäßige gewesen wäre. Die Sachen von der einen Seite, wie von der andern, ließen sich zu einem offenbaren Bruche an, als Johannes Angelus Arcem-

boldi,

bo'd', Bothschafter des Pabstes Leon X. in denen nordischen Reichen, aus Dänemark nach Schweden gieng, und sich zum Mittler aufwarf, den Erzbischof und den Administrator wieder mit einander zu vergleichen.

Der päbstliche Gesandte hatte einen bequemen, biegsamen, einschmeichelnden Charakter, voller Höflichkeiten: er besaß aber einen übermäßigen Geldgeiz. Er verkaufte Ablasse, und brachte durch diesen ärgerlichen Handel ansehnliche Summen zusammen. Bey seinem Aufenthalte in Dänemark misbrauchte er auf eine entsetzliche Art die heilige Einfalt der Frommen. Er brachte sie um alle ihr Geld, und liehe solches im Handel auf starke Zinsen. Man würde ihn für einen Pachter gehalten haben, der sich auf Kosten der Unterthanen zu bereichern sucht. Christiern sahe denen schändlichen Handgriffen des Arcemboldi mit vielem Verdrusse zu; allein er verbarg seine Gesinnungen, weil er den römischen Hof nöthig hatte. Er gab also sein Reich dem Geize des Gesandten Preis, und derselbe machte sich die ihm zugestandene Erlaubniß ungemein zu Nutze. Als der italienische Prälat im Begriffe war, nach Schweden zu reisen, so empfahl ihm Christiern, sein Bestes in Ansehung des calmarischen Vergleichs zu besorgen.

Arcemboldi, welcher wohl wußte, daß der römische Hof eben sowohl mit Dänemark zufrieden, als über Schweden misvergnügt war, versprach dem dänischen Monarchen, daß er dessen Angelegenheiten mit eben solchem Eifer, als seine

eigenen Minister, betreiben wolle. Christiern, durch diese schönen Versprechungen verblendet, erklärete sich damals offenherziger, und gestund, daß er bereits der Statthalter zu Stockholm und Nycöping versichert wäre. Er bat hierauf den päbstlichen Gesandten, mit dem Erzbischofe von Upsal Ueberlegung zu pflegen, und über die Mittel mit ihm zu Rathe zu gehen, die am geschicktesten wären, seine Absichten zu befördern.

Der Bothschafter reisete mit diesem Unterrichte ab; und sobald er an dem schwedischen Hofe angekommen war, ermahnete er öffentlich im Namen des Pabstes den Administrator und den Reichsrath, mit Dänemark einen dauerhaften Frieden zu machen. Steno merkete gar leicht, daß Arcemboldi von denen Dänen gewonnen war, und daß er von ihren Entwürfen Wissenschaft hatte. Er würde ihm gern das Geheimniß abgelockt haben: aber für einen jungen schwedischen Prinzen war es keine so leichte Sache, einen italienischen Prälaten, welcher an dem römischen Hofe alt geworden war, zum Reden zu bringen. Deswegen fassete der Administrator den klugen Entschluß, den Prälaten auf seiner schwachen Seite anzugreifen. Er erlaubete ihm, seine geistlichen Schätze auszutheilen, und er machte selbst den Anfang mit Einkaufung der Ablasse. Die Reichsräthe, der Adel, das Volk folgete diesem Beyspiele, dergestalt, daß Arcemboldi in kurzer Zeit unermeßliche Summen in Schweden zusammenbrachte.

Steno ließ auch zu, daß der Bothschafter alles Geld aus dem Reiche schicken konnte, ohne den dritten Theil des Gewinnstes von denen Ablassen zurückzubehalten, wie es die andern deutschen Fürsten gethan hatten. Der Administrator begleitete ein so anständiges Verfahren noch mit herrlichen Geschenken, die er dem Bothschafter insbesondere machte. Dieser hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, wenn er sich nicht für einen Fürsten, von dem er das meiste Geld zog, erkläret hätte. Er ermangelte auch nicht, dem Steno die Absichten des Christierns, die Verbindungen dieses Monarchen mit der Geistlichkeit in Schweden, und die Verrätherey der beyden Statthalter zu entdecken. Nachdem er die Verschwiegenheit des Geheimnisses empfohlen hatte, so gieng er nach Dänemark wieder zurück, und berichtete dem Könige, daß er mit seiner Unterhandlung nicht hätte können zu Stande kommen.

Christiern sahe wohl, daß er sich nur allein durch seine Waffen Meister von Schweden machen würde, und suchte Vorwand, den Krieg anzukündigen. Steno hinwiederum beschloß, seinen Feinden zuvorzukommen. Er ließ die beyden Statthalter, so der Verrätherey schuldig waren, in Verhaft nehmen, und ernannte Gevollmächtigte, sie ihrer Verbrechen halber zum rechtlichen Verhör zu ziehen. Es sey nun aus Furcht der Todesstrafe, oder in der Hoffnung, Vergebung zu erlangen, so gestanden sie, einer wie der andere, das Verständniß, welches sie mit dem Könige von Dänemark hatten, und klagten den

Erz-

Erzbischof von Upsal an, daß er der Anstifter und das Haupt der Zusammenverschwörung sey.

Trolle ward zur äußersten Verzweifelung gebracht, daß man seine Anschläge entdecket hatte. Er schlug es ab, sich bey denen Ständen einzufinden, um von seinem Betragen Rede und Antwort zu geben. Man bath damals den Administrator, die Festung, wohin er geflüchtet war, einzuschließen, und wie man wohl voraus sahe, daß dieser Vorfall unvermerkt zu Streitigkeiten mit dem Könige von Dänemark würde Anlaß geben, so zog der Administrator alle Truppen im Königreiche zusammen, damit er nicht von denen Dänen möchte überfallen werden. Man belagerte hierauf das Schloß, welches dem aufrührischen Prälaten zur Schutzwehr dienete; aber kaum hatte man den Laufgraben geöffnet, als man die Nachricht erhielt, daß Christiern nahe bey Stockholm eine Landung unternommen, und daß er alles mit Feuer und Schwerdt verheerete. Steno ließ sein Fußvolk in denen Linien, und brach mit seiner Reuterey gegen die Dänen auf. Diese wurden nach einem blutigen Streite gänzlich darnieder gemacht. Der Administrator schrieb seinen Sieg der Tapferkeit des Reichsfähndrichs Gustavs Erichson zu. Dieser junge Herr, welchen wir in dem ganzen Verlaufe dieser Geschichte eine so vortreffliche Person werden spielen sehen, stammete von denen alten Königen von Schweden ab. Er war ein Sohn des verdienstvollen Reichsraths Erichs Wasa, ein Anverwandter und Liebling des Administrators. Gu-

stav

stav bewies für den Nutzen und Vortheil des Oberhauptes der schwedischen Nation einen brennenden Eifer. Man wurde sogleich durch seine vortheilhafte Leibesgestalt und edles Ansehen für ihn eingenommen. Bey diesen äußerlichen Eigenschaften besaß er ein ruhmbegieriges Herz, und welches mehr durch die Ehre, als durch die Ergötzlichkeiten gerühret ward. Sein erhabener, kühner, unternehmender Geist flößete ihm große Entwürfe ein, und sein Muth führete sie aus. Er hatte noch nicht den Degen gezogen, als die Dänen auf Schweden den Angriff thaten. Seine ersten Thaten kündigten einen Helden an, und Steno fieng nunmehro an, ihn als eine nutzbare Person zu betrachten, nachdem er ihn vorher als einen Menschen von einem angenehmen Charakter geliebet hatte.

Der Administrator führete seine sieghaften Truppen wieder zu der Belagerung zurück, die er aufzuheben gezwungen worden war. Der Erzbischof von Upsal wehrte sich mit aller der Wuth eines Menschen, welcher lieber umkommen, als sich unterwerfen will; aber die Besatzung zwang ihn, sich auf Vergleich zu ergeben. Er begab sich in das Lager des Administrators, welcher ihm kund that, daß der Reichsrath über sein Betragen erkennen würde. Trolle reisete sogleich unter einer Bedeckung und mit einem eben so prächtigen Gefolge, als wenn er über seine Feinde gesieget hätte, nach Stockholm ab. Der stolze Prälat bildete sich ein, daß es seinen Richtern sehr angenehm seyn würde, wenn er wollte

für unschuldig gehalten werden. Er schmeichelte sich sogar, daß man seine Sache höchstens nur als eine besondere Streitigkeit ansehen würde, die gleich beygelegt werden würde, wenn er nur dem Administrator die Erklärung thun ließ, daß er ihn in seiner Würde erkennte. Trolle wurde in seinen Hoffnungen betrogen. Man machte ihm den Proceß, und dieser Prälat, nachdem er für einen Feind des Staats war erkläret worden, bekam Befehl, sein Amt niederzulegen, und man verurtheilete ihn, seine übrige Lebenszeit in einem Kloster zuzubringen, um darinnen für alle Verwirrungen, die er im Reiche angerichtet hätte, zu büßen. Alle Prälaten, welche in der Würde der Reichsräthe standen, sahen sich genöthiget, diese Verurtheilung zu unterschreiben. Ueberdem ergieng der Befehl, daß die Festung Stequa, welche gemeiniglich denen Rebellen zum Aufenthalte dienete, sollte geschleifet werden.

Nachdem der Pabst die Absetzung des Trolle erfahren, schrieb er an seinen Gesandten, welcher sich noch in Dänemark befand, eiligst nach Schweden zurückzugehen, und den Administrator mit dem Banne zu bedrohen, wenn er den Erzbischof nicht wieder in seine Würde einsetzte. Steno stattete davon dem Reichsrathe Bericht ab. Die sämmtlichen Glieder dieses erlauchten Collegii, die Geistlichen ausgenommen, stellten dem Administrator vor, wie er nicht zur Unzeit für dem päbstlichen Bannstrale erschrecken sollte, und wie man nur die Drohungen des Pabstes verachten müsse, wenn man sie vergeblich und unwirksam

machen

machen welle. Man ertheilete diese Antwort dem Arcemboldi, welcher dieselbe so lange für ärgerlich hielt, bis man dem geizigen Italiener das einträgliche Erzbisthum zu Upsal versprach. Er schrieb an den Pabst, die Aufführung des Steno zu rechtfertigen; der heilige Vater aber achtete nicht auf den Brief des Bothschafters. Er that den Administrator und den ganzen Reichsrath in den Bann, und verurtheilete sie, auf ihre Kosten die Festung Stequa wieder anlegen zu lassen, und zu einer Geldstrafe von hunderttausend Ducaten, die sie dem abgesetzten Erzbischofe bezahlen sollten.

Arcemboldi, welcher Wohlstands halber sich nicht länger bey einem Fürsten, welchen sein Herr in Bann gethan, aufhalten konnte, und da er zumal dadurch alle Hoffnung zum Besitze des erzbischöflichen Stuhls von Upsal verloren hatte, kehrete wieder nach Dänemark zurück, wo er Christiernen beschäfftigt fand, seine Truppen zusammen zu ziehen, und dieselben gegen Schweden anrücken zu lassen. Der dänische Monarch, dem die Vollziehung der Bulle des Pabstes aufgetragen war, gieng von Copenhagen ab, und belagerte Stockholm: aber die Einwohner dieser Stadt waren entschlossen, dieselbe wohl zu vertheidigen. Als Christiern einen Widerstand gefunden hatte, den er sich nicht vermuthete, bestand er nicht länger darauf, sein Vorhaben zu verfolgen; aber bey der Bewegung, die er machte, sich zurück zu ziehen, fiel ihn der Administrator so zur gelegenen Zeit an, daß er fast den ganzen Nachzug seiner Armee niedermachte. Verschiedene

schiedene Dänen ertrunken, indem sie ihre Schiffe erreichen wollten, und der König selbst hatte viel Mühe, sich zu retten.

Christiern war wieder auf den Rückweg in seine Staaten bedacht: allein die widrigen Winde hielten ihn länger, als drey Monate, auf der Rheede von Stockholm zurück. Während dieser Zeit verzehrete er seinen Vorrath. Seine Flotte gerieth gar bald ins äußerste Elend; so daß dieser unglückselige Fürst sich der Gefahr ausgesetzt sahe, entweder aus Mangel der Lebensmittel oder durch ansteckende Krankheiten, die unter der Armee eingerissen waren, mit seiner ganzen Macht umzukommen. Als sich der König in einem so grausamen Zustande befand, so schlug er dem Administrator einen Waffenstillstand auf etliche Tage vor. Da letzterer in der Hoffnung stand, daß sich der Waffenstillstand in einen festen und dauerhaften Frieden verwandeln könnte, willigte er in den Antrag. Er ließ sogleich verschiedene mit Lebensmitteln und Erfrischungen für den König und dessen ganze Flotte beladene Barquen abgehen.

Anstatt durch eine so großmüthige Handlung gerühret zu werden, so bewies sich Christiern gegen seinen Wohlthäter treulos. Er that dem Steno den Antrag, auf die dänische Flotte zu kommen, unter dem Vorwande, mit einander wegen des Friedens Unterhandlung zu pflegen; er that es aber in der Absicht, sich der Person des Administrators zu bemächtigen. Dieser nun, welcher hierein kein Mistrauen setzete, machte Anstalt, dem Könige diese Gefälligkeit zu erweisen:

sen: der Reichsrath aber setzte sich darwider. Christiern, welchen es verdroß, daß es ihm mislungen war, wendete seine Absichten auf eine andere Seite. Er ließ dem Administrator eine Zusammenkunft in der Stadt Stockholm sogar vorschlagen, und both sich an, sich mit einigen Personen von seinem geheimen Rathe dahin zu begeben, so ferne man ihm den jungen Gustav und noch sechs andere schwedische Herren zu Geiseln geben wollte. Der Vorschlag schien zu billig zu seyn, als daß man ihn hätte verwerfen sollen. Christiern hatte alle mögliche Vorsicht angewandt, um seinen Streich nicht zu verfehlen. Die Geiseln wurden auf die Flotte gebracht, ohne daß Christiern einen Fuß ans Land setzte, und der treulose Monarch war für Freuden außer sich, als er diesen Gustav, welchen er als einen gefährlichen Feind ansahe, in seiner Gewalt sahe. Er hoffete, den Administrator mit der Furcht, die er ihm einjagte, alle diese vornehme Gefangene umbringen zu lassen, zu der Wiederaufrichtung des calmarischen Tractats zu zwingen. Christiern hoffete, wenigstens diesen Fürsten mit denen vornehmsten Häusern im Reiche in Zwist und Uneinigkeit zu setzen, wenn er nicht, um Gustaven und seinen Mitbrüdern das Leben zu retten, in alles willigte, was er von ihm würde verlangen können.

Der König führete seine Gefangenen weg, und sobald er in Dänemark angekommen war, wendete er Drohungen und Verheißungen an, die schwedischen Herren von der Partey des Administrators

strators abzubringen: er fand sie aber unbeweglich. Diese Standhaftigkeit hätte sie fast das Leben gekostet. Erich Banner, ein dänischer Herr, bat den König, ihm die Aufsicht über Gustaven, welcher sein Anverwandter war, anzuvertrauen, und versprach, wenn er ihn entkommen ließ, sechstausend Geldkronen für sein Lösegeld zu bezahlen. Christiern willigte darein, in der Hoffnung, daß sich Banner bemühen würde, seinen Gefangenen zu Dänemarks Vortheile zu gewinnen.

Der unglückliche Ausgang der Belagerung von Stockholm hatte nur den dänischen Monarchen noch erbitterter gemacht. Dieser Fürst beschloß, solche große Anstalten vorkehren zu lassen, daß er seine Feinde recht ängstigen könnte. Christiern hatte Geld nöthig; er nahm daher dem Bothschafter, welcher ihn verrathen hatte, die Schätze weg; und indem er seiner Rache Genüge that, verschaffete er sich die Mittel, Truppen anzuwerben. Christiern belegte seine Unterthanen, ohne weder auf ihre Klagen, noch auf ihr Murren zu achten, mit außerordentlichen Abgaben. Er erhielt von Franciscus I. Könige von Frankreich, vier tausend Mann Fußvölker. Gaston von Breze und der Baron von Gondrin standen diesen Truppen als Befehlshaber vor. Als die Armee zum Aufbruche fertig war, so übertrug Christiern, welcher nicht für rathsam hielt, seine Staaten bey einer Verfassung zu verlassen, da der Rath und die vornehmsten Herren im Reiche misvergnügt waren, die Ausführung

seiner Entwürfe gegen Schweden Otto Crumpen, der für den größten General in Norden gehalten wurde.

Der dänische Befehlshaber drang an der Spitze einer zahlreichen Armee in das westliche Gothland ein. Seine Truppen richteten auf seinen Befehl in dieser Provinz die schrecklichsten Verwüstungen in der Absicht an, um die Schweden dahin zum Streit zu ziehen. Der Administrator säumete nicht, die Feinde anzugreifen. Es war bereits dahin gekommen, daß er über dieselben einen vollkommenen Sieg erfechten sollte, als ihm eine Canonenkugel ein Bein wegnahm. Die über die Verwundung ihres Generals erschrockene Schweend fiengen an zu wanken. Otto machte sich diese Bewegung zu Nutze, und schlug die schwedische Armee in die Flucht. Alles, was die Fliehenden thun konnten, war, daß sie den Administrator der Nachsetzung derer Dänen entzogen. Steno starb an seiner Wunde, als man ihn nach Stockholm abführete. Er war ein Fürst voller Muth, aber wenig erfahren, ohne Staatsklugheit, und geschickter, eine Partey anzuführen, als einen Staat zu regieren.

Alles demüthigte sich vor den Ueberwindern und niemand schickte sich an, ihnen Widerstand zu thun. Wenn Schweden ein Oberhaupt gehabt hätte, so hätte es sich wehren können; aber die Geistlichkeit widersetzte sich der Wahl eines Administrators. Trolle gieng aus seinem Gefängnisse, trat wieder in sein Amt und Würde, zog wieder in Upsal ein, und ließ diese Stadt sich

für den König in Dänemark erklären. Die andern Prälaten bewiesen nicht weniger Eifer, ihr Vaterland zu verrathen. Sie hielten auf Befehl des Otto eine Versammlung, welcher sie den Namen einer Versammlung der Reichsstände beylegten. Man hob darinnen die Würde eines Administrators auf, und verbannete das Andenken der Fürsten, welche damit bekleidet gewesen, als wären sie Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn gewesen. Otto versprach im Namen des Königes, seines Herrn, Schweden bey seinen Rechten und Freyheiten zu erhalten, alle Artikel des calmarischen Vergleichs genau zu beobachten, alle Gefangenen und besonders Gustaven wieder loszugeben, und es an niemanden zu ahnden, welche die Partey des Administrators gehalten.

Nachdem der dänische General diese Verbindungen geschlossen hatte, so gab Trolle dem Christiern den Titul eines Königes von Schweden, als wenn er wirklich von denen Reichsständen dafür wäre erkannt worden. Er ließ zu gleicher Zeit in alle Provinzen ein Schreiben ausgehen, darinn er bey Gewärtigung der schrecklichsten Strafen anbefohl, diesen Tractat anzunehmen.

Nur die Bauern waren es noch, welche nicht durchgängig gehorchen wollten. Um sie durch etwas in die Furcht zu jagen, welches ihnen schrecklicher, als der Tod selbst, vorkam, so verboth der Erzbischof der Geistlichkeit, allen denen, welche mit den Waffen gegen einen Fürsten, der auf Befehl des Pabstes bevollmächtiget worden, ster-

ben

ben würden, ein geistliches Begräbniß zu verstatten. Mehr bedurfte es nicht, die Bauern zu vermögen, sich ruhig zu verhalten. In kurzer Zeit wurde fast ganz Schweden unter das Joch der dänischen Regierung gebracht.

Der glückliche Fortgang des Otto erfüllete den ganzen dänischen Hof mit Freude. Christiern allein schien unruhig und misvergnügt zu seyn. Dieser mistrauische und argwöhnische Fürst befürchtete, daß sein General nur bedacht wäre, für sich selbst die Früchte seiner Eroberungen einzuärnten. Er schrieb ihm Briefe voller Empfindungen der Dankbarkeit; aber auch ihn in den Schranken zu erhalten, berichtete er ihm, daß er mit ehesten an der Spitze einer mächtigen Armee in Schweden ankommen würde, um die Belagerung von Stockholm vorzunehmen.

Gustav erfuhr gar bald das Unglück seines Landes. Die Begierde, den Tod des Administrators zu rächen; der so natürliche Hang, sein Vaterland zu vertheidigen, vielleicht auch schmeichelhafte Absichten einer Ehrbegierde machten, daß er auf Mittel dachte, sich in Freyheit zu setzen. In dieser Absicht entwich er eines Tages aus dem Schlosse, wo er sich mit Bannern aufhielt; er verkleidete sich als ein Bauer, durchstrich unter tausend Gefahren ganz Dänemark, und kam endlich zu Lübeck an. Banner setzte ihm nach, und holete ihn in dieser Stadt ein. Dieser dänische Herr gab Gustaven in der Hitze seines Zorns die heftigsten Verweise. Dieser aber wendete alles an, Bannern zu besänftigen.

Er stellete ihm vor, daß man in Ansehung seiner das Völkerrecht verletzet hätte; daß man sogar nicht einmal die Artikel des Tractats zu Upsal hielte; daß man es ihm also nicht verdenken könnte, daß er sich selbst seine Freyheit verschafft hätte; und daß er übrigens erböthig wäre, die Summe, welche man für sein Lösegeld festgesetzt hätte, wieder zu erstatten. Da Banner nichts dawider einzuwenden hatte, kehrete er wieder zurück, und ließ seinen Gefangenen reisen.

Christiern, welcher über Gustavs Flucht aufgebracht war, und hauptsächlich befürchtete, daß derselbe seine gemachten Entwürfe zernichten möchte, schickte dem General Otto Befehl zu, sich alle ersinnliche Mühe zu geben, ihn beym Kopfe nehmen zu lassen. Gustav, ohne die Gefahr zu scheuen, darein er sich begab, entschloß sich, nach Schweden zu gehen, und daselbst einen Anhang gegen die Dänen aufzubringen. Er bemühete sich, die Regierung zu Lübeck auf seine Seite zu bringen: aber die Bürger dieser Stadt fanden nicht für rathsam, sich zum Vortheil eines Verwiesenen, welcher ohne Hülfe erschien, zu erklären; und sie versagten ihm sogar, ihn nach Stockholm begleiten zu lassen. Inzwischen ließ ihn doch der Bürgermeister einschiffen, mit dem Versprechen, daß man ihm, so bald man ihn an der Spitze einer nur etwas ansehnlichen Partey sehen würde, Hülfe leisten wolle.

Nachdem der tapfere Schwede bey Calmar ans Land gestiegen war, begab er sich in diese Stadt, und suchte die Besatzung zu gewinnen: allein

allein als man ihn ohne Truppen und ohne seinem Gefolge gewahr wurde, so sahe man ihn als einen lüderlichen Menschen an, und drohete ihm, wenn er sich nicht schleunig davon machte, ihn umzubringen, oder an Christiern auszuliefern. Da er gezwungen war, zu entfliehen; so verkleidete er sich aufs neue als ein Bauer, und fuhr auf einem mit Stroh beladenen Wagen mitten durch alle Standläger der dänischen Armee. Ein altes Schloß in der Provinz Sudermannia dienete ihm auf einige Zeit zum Aufenthalte. Von daraus schrieb er an seine besten Freunde und Anverwandten, sie aufzumuntern, der Nation zum Besten auf eine edelmüthige Art alle Kräfte anzuwenden. Er fand aber für das Wohl des Vaterlandes nur gleichgültige Herzen. Es waren nicht mehr dieselben so stolze und auf ihre Freyheit so eifersüchtige Schweden. Die Furcht hatte aus ihnen Sclaven gemacht.

Da nun Gustav es nicht dahin bringen konnte, weder den Adel noch die Bauern in Schweden wider die Dänen aufzuhetzen, so dachte er weiter an nichts, als sich denen Verfolgungen seiner Feinde zu entziehen; er hatte aber viel Mühe, sein Leben in Sicherheit zu setzen. Man weigerte sich sogar, ihm in einem Carthäuserkloster a) eine Freystatt zu vergönnen, davon doch seine Vorfahren die Stifter gewesen.

Ein alter Bedienter aus seinem Hause war erkenntlicher. Er nahm den unglücklichen Gustav in sein Haus auf, und setzte sich in die Gefahr, um

a) Das Carthäuserkloster zu Griphysolm.

um das Leben seines Herrn zu erretten, das seinige zu verlieren.

Christiern war ungeduldig, seine Eroberungen zu nutzen; er begab sich nach Schweden, und unterzeichnete auf eine feyerliche Art den Tractat zu Upsal. Die Hauptstadt des Reiches war noch nicht unter der Bothmäßigkeit des dänischen Monarchen. Er unternahm die Belagerung davor, und verfolgte sie mit vieler Hitze. Die Wittwe des Steno führete das Commando in diesem Platze, und that unvergleichlichen Widerstand. Da aber an den Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen ein Mangel sich ereignete, so mußte man sich ergeben. Die Belagerten erhielten eine vortheilhafte Capitulation, deren Artikel Christiern nicht Willens war zu halten. Der Fürst zog in Stockholm ein, und hielt sich nicht lange darinnen auf. Ehe er seine neue Staaten verließ, so trug er Severin von Norbi, dem Gouverneur von der Insel Gothland, und Admiral von Dänemark, das Commando über seine Truppen auf. Dieser war einer von denen niederträchtigen Hofleuten, welche die Ehre dem Glücke aufopfern, und welche sich in die Gunst ihrer Herrn durch Billigung ihres Eigensinnes und sogar durch den Beyfall ihrer Laster einzuschmeicheln suchen.

Es konnte nicht fehlen, daß der Erzbischof von Upsal an denen Gunstbezeigungen des Hofes nicht hätte sollen Theil haben. Man vertrauete diesem unwürdigen Prälaten die Regierung des Reichs an, dessen Untergang er verursachte; und Otto, welcher durch das Gerüchte seiner vortreff-

lichen

lichen Siege verdächtig worden war, bekam Befehl, nach Dänemark zurück zu kehren. Christiern säumete nicht, sich dahin zu begeben. Seine Gegenwart war nöthig, um das Volk im Zaume zu halten.

Alles kündigte eine nahe bevorstehende Empörung an. Die Dänen konnten die Herrschsucht der Sigibritte nicht mehr ausstehen. Sie war eine Holländerinn, schon ziemlich bey Jahren, und welche ohne Schönheit und ohne Geburt das Geheimniß gefunden hatte, das Herz des Königes zu fesseln. Diese Frau ordnete das Schicksal des Hofes und des Reiches. Nichts widerstand ihrem Ansehen, und sie verübte sogar oft ungerechte Sachen, um ihre Gewalt sehen zu lassen. Christiern machte sich ein Vergnügen daraus, alles, was seine Beherrscherinn nur wollte, blind zu vollziehen. Das Volk und der Adel fiengen an, Maaßregeln zu ergreifen, um sich von der Bedrückung zu befreyen; aber die Ankunft des Königes zerschlug alle Anschläge. Ein jeder verbarg mit Sorgfalt seine Gesinnungen, und man ließ nur äußerliche Freude über dessen Zurückkunft und gemachten Eroberungen blicken. Die Ministers, welche immer Schmeichler sind, ließen es sich angelegen seyn, nach dem Geschmack und Neigungen eines blutdürstigen Fürstens zu reden. Sie machten ihm die Vorstellung, daß es seine Staatsklugheit erfordere, daß er sich der vornehmsten Herren in Schweden versicherte, und daß er fürnehmlich den Rath dieses Reiches abschaffte; daß es ein eifersüchtiges Corpus und ein Feind

von der königlichen Gewalt wäre; daß nicht ein einziger Reichsrath wäre, dessen Ehrgeiz man nicht fürchten müsse; daß man hauptsächlich den hohen Adel ausrotten, und nur diejenigen am Leben lassen müsse, welche ihr Stand bestimmte, den Acker zu bauen, und dem Fürsten die Abgaben zu entrichten. Sigebritta that sich besonders bey dieser Gelegenheit durch ihre abscheulichen Rathschläge hervor.

„Euer Sieg," sagte sie zum Könige, „wird „allezeit unvollkommen seyn, so lange Eure Fein„de leben werden. Die Reichsräthe und alle „vornehme Herren in Schweden sehen Euch als „einen Tyrannen an. Sie warten nur auf gün„stige Umstände, sich wider Euch zu empören. „Warum stehet Ihr demnach an, solche Leute um„bringen zu lassen, von denen Ihr alles zu fürch„ten habet? Wenn Ihr ein ruhiger Besitzer Eu„rer neuen Krone bleiben wollet, so verschonet „auch selbst diejenigen Schweden nicht, welche „für Euren Nutzen den größten Eifer bewiesen „haben. Die Eifersucht allein wegen der Re„gierung zwischen der Geistlichkeit und dem Adel „ist Ursache, warum die Bischöfe sich auf Eure „Seite geschlagen; aber diese stolze Prälaten „werden die ersten seyn, wider Euch die Waf„fen zu ergreifen, wenn Ihr ihre Freyheiten an„tasten und wenn Ihr euch einmal unterfangen „werdet, ohne ihre Theilnehmung zu regieren."

Diese grausamen Rathschläge konnten nicht anders, als dem Könige wohlgefallen; er mußte aber einige scheinbare Ursache haben, eine so große

Menge vornehmer Herren, welche sich ihm auf Treue und Glauben eines feyerlichen Tractats übergeben hatten, umbringen zu lassen. Der gegen die Schweden ergangene Bannstral war der Vorwand, dessen er sich zu bedienen entschloß. Er gieng in Begleitung des Theodors a), Erzbischofs von Lunden, und des Bischofs von Odensee nach Schweden. Diese beyden Prälaten waren sehr geschickt, die Wuth ihres Herrn zu unterstützen. Der erste hatte viel Theil an der Vertraulichkeit des Königes; es war ein Mensch von geringer Herkunft, ohne Gelehrsamkeit, und sogar ohne Geschicklichkeit. Er war aber sehr erfahren in der Kunst, neue Ergötzlichkeiten zu erfinden, und kannte alle heimliche Streiche darinnen und derselben gewürzte Zurichtungen. Seine Gunst und Erhebung hatte er der Sigebritta zu danken. Sie hatte ihn anfänglich bey Hofe eingeführet, um ihr zum Spion zu dienen. Er stieg darauf mit einem Male durch das Ansehen dieser Frau von der Verrichtung eines Barbiers beym Könige zu der Würde eines Erzbischofs empor; er erhielt sich in der Gunst, vermöge eben derselben Mittel, die er angewandt hatte, sie zu erlangen.

Christiern wurde zum König von Schweden gekrönet; und nach der Ceremonie, bat er die vornehmsten Herren im Reiche zu einem prächtigen Gastmahle, welches er auf dem Schlosse zu Stock-

a) Der Erzbischof von Lunden war der oberste Prälat in Dänemark, und der Bischof von Odensee war sein Zugeordneter.

Stockholm gab. Der Rath und der Adel ermangelten nicht, sich dabey einzufinden. Es waren die zween ersten Tage nichts als Feste, Spiele, Lustbarkeiten. Der König nahm Gebährden und ein Bezeigen voller Gütigkeit und eines vertraulichen Umgangs an. Es schien, als hätte man den Haß und Groll, welchen beyde Parteyen gegen einander so lange Zeit blicken lassen, bey Schmausereyen begraben. Ein jeder überließ sich geruhig der Freude, als die Schweden am dritten Tage aus diesem höchsten Grade der Sicherheit auf eine der traurigsten Arten gerissen wurden.

Der Erzbischof von Upsal, von seinen Anverwandten und seinen Anhängern begleitet, stellete sich Christiern in der vollen Versammlung dar, wie es mit diesem Fürsten heimlich war verabredet worden. Der Prälat bat den König um Gerechtigkeit wider den Administrator, und wider die Reichsräthe, und andere Herren des Reichs, welche ihn gezwungen hatten, sein Amt niederzulegen, und welche seine Festung Stequa geschleifet, die als ein Eigenthum der Kirche zugehörete. Christiern lehnete es zum Scheine von sich ab, über eine Sache, welche, wie er sagte, für die Abgeordneten des Pabstes gehörete, zu erkennen. Er verwies den Erzbischof von Upsal zu denen beyden Prälaten aus Dänemark, denen die Bulle des Pabstes Leons X. war zugeschickt worden, und versicherte, daß er sich nur, der Bulle und denen Absichten des Oberhaupts der Kirche gemäß, die Vollziehung ihrer Verordnung vorbehielte.

Der

Der Erzbischof von Lunden und der Bischof von Odensee ersuchten und verlangten, daß man die Wittwe des Administrators vorkommen ließ, damit dieselbe von der Aufführung ihres Gemahls Rechenschaft ablegen möchte. Die Fürstinn, welche gezwungen wurde, in die Versammlung zu kommen, erschien darinnen mit einer sittsamen, zugleich aber auch mit einer gesetzten Gemüthsfassung. Sie beschwor den König, die Asche ihres Gemahls ruhen zu lassen, und Mitleiden mit einer Fürstinn zu haben, welcher nur ihre Thränen und ihr Schmerz als ein Erbtheil übrig blieben. Da man sie aber mit Gewalt zwang, ihren Gemahl vor den beyden dänischen Gevollmächtigten zu rechtfertigen, so erklärete sie voller Muth, daß Steno den Erzbischof von Upsal nicht für sich, sondern kraft einer Verordnung von denen Ständen und Reichsräthen, zur Strafe gezogen; daß Trolle, welcher der Verrätherey gegen sein Vaterland wäre überführet worden, in der Form und nach denen Gesetzen des Reiches wäre gerichtet worden; und daß sein abgefaßtes und von denen weltlichen und geistlichen Reichsräthen unterzeichnetes Urtheil noch in dem öffentlichen Registerprotocoll befindlich wäre. Man gab dieser Rechtfertigung gar kein Gehör, und man nahm sogleich die Wittwe des Administrators, die Reichsräthe, sogar die Bischöfe, und alles, was sich von vornehmen Herren und schwedischen Edelleuten auf dem Schlosse befand, in Verhaft. Anfänglich wollte man allen Personen, deren man sich bemächtiget hatte, den Pro-

ceß

ceß machen: weil aber diese Sache sich nur in die Länge verzogen hätte, so schickte Christiern ohne weitere Umstände ihnen Henker zu, die ihnen ihren Tod ankündigen mußten.

Der 8te des Wintermonats im Jahre 1529 war zu dieser abscheulichen Vollziehung angesetzt. Mit Anbruch des Tages hörete man Trompeten erschallen und Herolde, welche jedem, wer es auch wäre, bey Lebensstrafe verbothen, aus der Stadt zu gehen. Die ganze Besatzung war unter den Waffen. An denen Thoren und an verschiedenen Gegenden waren Hauptwachen. Die Canonen zum Abbrennen fertig gemacht, waren auf den grossen Platz gepflanzet, und mit der Mündung gegen die Hauptstraßen in Stockholm gerichtet. Alle bestürzte Einwohner wußten nicht, worzu diese fürchterlichen Anstalten dienen sollten, als man gegen Mittag die Schloßthore eröffnen sahe, und es erschienen zwischen zwoen Reihen Soldaten diese erlauchte Gefangenen, welche durch Henker zum Tode geführet wurden.

Da sie an dem Ort ihres Gerichtes angekommen waren, las ein dänischer Officier vor ihnen die Bulle des Pabstes, als das Endurtheil ihrer Verurtheilung, ab. Sie bathen um Beichtväter, und man schlug sie ihnen ab. Der Eifer, welchen einige schwedische Bischöfe für den Nutzen Christierns bewiesen hatten, konnte sie nicht von dem Tode befreyen. Der Stand der Rathsherren machte, daß man ihrer Dienste vergaß, und man machte gerade bey ihnen den Anfang zur Hinrich-

tung.

tung. Man enthauptete darnach alle weltliche Reichsräthe, unter welchen sich **Erich-Vasa**, der Vater des Gustavs, befand. Es wurden die Bürgermeister, die obrigkeitlichen Personen von Stockholm und vier und neunzig große Herren auf dem Schaffot hingerichtet. Christiern gab in der Hoffnung, den Aufenthalt einiger anderer vornehmer Herren, die er des Reichs verwiesen hatte, und die er noch in der Stadt versteckt glaubte, zu entdecken, die Stadt der Wuth seiner Truppen Preis. Die Soldaten fielen sogleich das Volk an, welches zu diesem traurigen Schauspiele herzugelaufen war, und richteten darunter eine abscheuliche Niederlage an. Sie ermordeten die Bürger sogar in den Armen ihrer Weiber. Diese mußten an sich die entsetzlichsten Frevelthaten verüben lassen. Man verschonete nichts, als die Häßlichkeit und die Armuth. Der ganze übrige Theil wurde ein Raub des rasenden Soldaten, welcher sich nach dem Beyspiel seines Oberherrn aus seinem Wüthen und Toben ein Verdienst machte. Ein schwedischer Edelmann, welcher es sich hatte merken lassen, daß ihm das Elend seines Vaterlandes zu Herzen gienge, wurde auf Befehl des Königs an einen Galgen geknüpft, und auf eine schändliche Art zerstümmelt. Man hieb ihm sodann den Leib auf, und riß ihm das Herz heraus. Man grub den Steno aus, und warf seinen Körper auf den öffentlichen Platz unter alle diejenigen Herren, die man hingerichtet hatte. Christiern verboth bey Lebensstrafe, sie zu begraben. Aber die Verwesung nöthigte ihn

bald,

bald, sie wegschaffen zu lassen. Man warf sie ins Feuer, um sie sogar noch nach ihrem Tode zu bestrafen. Die Wittwe des Administrators war auch zum Tode verurtheilet worden. Der König aber, bey welchem der Geiz der Grausamkeit das Gegengewicht hielt, ließ diese Prinzeßinn beym Leben, in der Hoffnung, von derselben noch vieles Geld zu ziehen. Er ließ sie nebst der Mutter und denen Schwestern des Gustavs, und denen andern schwedischen Frauenzimmern, deren Ehegatten waren enthauptet worden, nach Dänemark abführen. Man sperrete alle diese Weiber in unterschiedene Gefängnisse ein, wo man ihnen unmenschlich begegnete: man verwahrete dieselben als Geiseln, welche für die Treue ihrer in Schweden zurückgelassenen Kinder und Anverwandten gut seyn sollten.

Christiern schmeichelte sich, durch die Ermordung des hohen Adels sein Ansehen und Gewalt befestiget zu haben; er sahe sich für den Ueberrest der Schweden viel zu mächtig und viel zu furchtbar an, als daß er sich für etwas zu fürchten hätte; er veränderte nach seinem Gefallen die Regierungsform, und schaltete darinnen, wie in einem eroberten Lande. Er beschwerte das Volk mit neuen Auflagen; er drohete sogar den Bauern, ihnen ein Bein und eine Hand abhauen zu lassen, damit er sie am Aufruhr verhindern möchte, mit diesem spöttischen Zusatze, daß ein Bauer, welcher zum Pflügen und nicht zum Kriege geboren wäre, mit einer Hand und einem natürlichen Beine nebst einem hölzernen zufrieden seyn müsse.

Nach-

Nachdem Christiern des Blutvergießens müde war, kehrete er wieder nach Dänemark zurück. Vor seinem Aufbruche ernannte er den Theodor, Erzbischof von Lund, zum Vicekönig von Schweden, und setzte ihm den Erzbischof von Upsal und den Bischof von Odensee als Minister an die Seite. Diese Prälaten hatten Befehl, weder Mühe noch Kosten zu sparen, den Aufenthalt des Gustavs zu entdecken. Man versprach denen, welche seiner lebendig oder todt habhaft werden könnten, ansehnliche Summen. Der König reisete ab, und in seiner Abwesenheit durchstreiften die dänischen Truppen die verschiedenen Provinzen, und ermordeten alles, was sie nur von schwedischen wegen ihres Muths oder ihrer Geburt angesehenen Herren antrafen. Man achtete sogar nicht mehr für nöthig, den gewöhnlichen Vorwand des Bannes zu gebrauchen. Es war genug, daß derjenige ein Verbrecher war, welcher Reichthümer und Ansehen besaß. Der Vicekönig, in denen schändlichsten Wollüsten ersoffen, suchte sich nur auf Kosten der Verbanneten, deren Güter er alle einzog, zu bereichern. Die vornehmsten Officiere der dänischen Armee verwüsteten alle Provinzen. Ein jeder von ihnen hatte seine eigenen abgesonderte Truppen, die unter keines andern Befehl stunden, welche sich nur mit Plündern und die unglückseligen Schweden ins Verderben zu stürzen, beschäfftigten.

Gustav erfuhr in dem verborgenen Winkel seines Aufenthalts, was zu Stockholm vorgieng. Diese traurige Nachricht erregete in ihm den leb-

haftesten Schmerz. Der Tod so vieler erlauchten Personen raubte ihm seine ganze Familie, seine Freunde, und beynahe die Mittel und Hoffnung, sich zu retten. Nachdem er einige Zeit nachgedacht, wie er sich hierbey verhalten sollte, so entschloß er sich, sich in die dalekarlischen Gebirge zu verbergen. Diese Provinz war von wilden Völkern bewohnet, welche nach besonderen Gesetzen lebten, und nicht leiden konnten, daß man in ihre Freyheiten den geringsten Eingriff that. Sie waren dem Landesherrn fast gar nicht unterthan, und gehorchten demselben nur, wenn sie für ihre Freyheit nichts zu fürchten zu haben glaubten. Das ganze Land war mit Wäldern bedeckt, und man traf darinnen nichts als schlechte Dörfer an, die an Seen und Flüssen lagen. Daselbst war es, wohin sich Gustav zu verstecken für gut befand, in der Hoffnung, die Einwohner aufzuwiegeln, welche im Reiche die letzten gewesen, sich denen Dänen zu unterwerfen.

Als sich Gustav verkleidet hatte, durchwanderte er verschiedene Provinzen in Begleitung eines Bauern, der ihm unbekannt war, und ihm zum Wegweiser dienete. Nach vielen Beschwerlichkeiten und Unruhen kam er endlich in denen Gebirgen von Dalekarlien an. Sein Führer stahl ihm sein Geld, und entfloh; so daß Gustav, sein Leben zu erhalten, genöthiget war, in denen Kupferbergwerken zu arbeiten, daraus die Dalekarlier ihre Haupteinkünfte zogen. Er schmeichelte sich, daß sein elender verächtliche Stand ihm wenigstens darzu dienen würde, daß er verborgen

bliebe.

bliebe. In der That, wer hätte sich jemals einfallen lassen, den General der schwedischen Reuterey in diesen unterirdischen Abgründen aufzusuchen. Unterdessen wurde Gustav doch entdeckt. Eine Frau, in deren Wohnung er sich alle Abende begab, wurde von ungefähr unter seinen Bauernkleidern eine seidene mit Gold besetzte Weste gewahr. Mehr brauchte es nicht, Verdacht zu erwecken. Man ermangelte nicht, dem Herrn des dasigen Ortes anzuzeigen, daß eine Person von vornehmen Stande in denen Bergwerken arbeitete. Der dalekarlische Edelmann verlangte, diesen vornehmen Schweden zu sehen, und er erkannte Gustaven, mit welchem er auf der Universität zu Upsal studieret hatte. Unterdessen stellete er sich, als kennte er ihn nicht; er ließ ihn aber insgeheim zu sich kommen, bat ihn, sein Haus zu seinem Aufenthalt anzunehmen, und versprach ihm, ihn wider alle zu begegnende Gewaltthätigkeit zu beschützen. Ein solches Anerbiethen wurde mit Freuden angenommen. Gustav hielt sich einige Tage lang bey diesem Edelmanne auf, als wenn er keine andere Absicht gehabt, als sich vor den Verfolgungen seiner Feinde in Sicherheit zu setzen; aber er war zu gleicher Zeit darauf bedacht, sich nach der Macht der Provinz zu erkundigen, und die Gesinnungen der Dalekarlier in Ansehung der Regierung zu erforschen.

Da Gustav erfahren hatte, daß diese Völker die dänische Regierung mit Verdruß ertrugen, unternahm er es, die Provinz zum Aufruhr zu erregen. Er entdeckte sich dieserwegen seinem Wirthe,

the, und beschwor ihn, ihm in der Ausführung eines so edlen Vorhabens hülfreiche Hand zu leisten. Der für der Gefahr, welcher man sich bloßstellen mußte, erschrockene Edelmann fragte Gustaven: „Wo ist die nöthige Macht, ein so wichtiges Unternehmen zu unterstützen? Was habet „ihr denen feindlichen Truppen für eine Armee „entgegen zu stellen, welche bis hieher geschienen „haben, unserer Freyheiten zu schonen, welche sich „aber auf die erste Bewegung, die ihr sehen lasset, mit Macht in der ganzen Provinz ausbrei„ten werden?“ Gustav sahe leicht ein, daß in dieser Rede weit mehr Zaghaftigkeit, als Klugheit, war. Die Schwachheit seines Wirthes brachte ihn mehr zum Mitleiden, als zum Zorn. Er hatte ihn weder im Verdacht, daß er die dänische Partey hielt, noch daß er fähig wäre, ihn zu verrathen: er glaubte vielmehr zu bemerken, daß der dalekarlische Herr wohl ein Verlangen nach einer so rühmlichen Unternehmung hätte; aber er getrauete sich nur nicht, die Gefahr derselben mit zu übernehmen. Gustav begnügte sich damit, ihn zu ersuchen, daß er es geheim halten möchte; und da er dafür hielt, daß ihm ein längerer Aufenthalt in seinem Hause nur Unruhe verursachen könnte, so entschloß er sich, daraus sich wegzubegeben. Er reisete des Nachts, damit er seinen Weg desto besser verborgen halten könnte. Nach verschiedenen Tagereisen, die er ganz allein mitten durch Waldungen that, verfügte er sich zu einem andern Edelmann, Peterson genannt, bey dem er mehr Herzhaftigkeit anzutreffen, die Hoffnung hatte.

Gustav betrog sich. Sein neuer Wirth war einer von denen niederträchtigen Seelen, die nicht erröthen, die Gunst mit einer Treulosigkeit zu erkaufen. Er stand im Begriff, denjenigen den Dänen auszuantworten, welchen sie mit so vielem Eifer aufsuchten; aber die Frau des Peterson, welche es nicht zugeben konnte, daß man eine Person verrieth, die ihr vielleicht sehr lieb worden war, offenbarete die verrätherischen Absichten ihres Mannes, und ließ Gustaven, nachdem sie denselben einem getreuen Diener anvertrauet hatte, abreisen. Sie ließ ihn zu einem Pfarrer, einem ihrer Freunde, bringen. Dieser Priester war ein Mann voller Eifer für sein Vaterland, mit einem mittelmäßigen Glücke zufrieden, der nach keiner geistlichen Würde strebte, und dem es unmöglich war, die Gesetze der Redlichkeit und der Ehre zu verletzen. Er empfieng Gustaven mit aller Ehrerbiethigkeit und Hochachtung, die er seiner Geburt schuldig war. Er versicherte ihn einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit, und damit sein Gast nicht entdeckt werden könnte, so verbarg er ihn an einem Orte in seiner Kirche, der ihm nur allein bekannt war.

Auf Anrathen dieses rechtschaffenen Geistlichen begab sich Gustav nach Mora, wo alle Jahre zu Weihnachten von allen Bauern derer herumliegenden Dörfer eine außerordentliche Zusammenkunft gehalten wurde. Das Volk ist niemals verwägener und unternehmender, als bey diesen Arten von Zusammenkünften, an welchen sie ihre Kräfte gewahr werden. Gustav machte sich den

Umstand zu Nutze, und gieng nach Mora ab. Als er in diesem Dorfe angekommen war, so fand er die Bauern von seiner Ankunft schon benachrichtiget, und in einer Ungeduld, einen durch seine Geburt und Tapferkeit angesehenen Menschen zu sehen, welcher noch mehr durch die Verfolgungen des Christierns, als durch die Gunst des Steno, berühmt war. Ehe sich Gustav öffentlich sehen ließ, kleidete er sich prächtig an, damit er die Aufmerksamkeit des Volks, welches allezeit durch diese äußerlichen Zeichen der Größe gerühret wird, auf sich ziehen möchte; er erschien hierauf in der Versammlung der Dalekarlier. Ein edler Stolz, welcher durch Schmerz gemäßiget war, brachte ihm beydes zugleich, die Hochachtung und das Mitleiden derer Bauern, zuwege. „Die Drangsale unseres Vaterlandes,“ sagte er zu ihnen, „sind euch mehr als zu wohl bekannt. Es ist „nicht nöthig, euch alle die abscheulichen Blutgerichte, dafür die Hauptstadt dieses Reichs sich „hat entsetzen und erzittern müssen, in Erinnerung „zu bringen. Christiern, der barbarische Christiern, hat sich entschlossen, alle Schweden, „welche vermögend sind, ihre Freyheit zu vertheidigen, auszurotten; besonders aber verabscheuet „er die Dalekarlier, deren Herzhaftigkeit er mehr „als einmal erfahren, und die er als die Vergelter der Tyranney ansieht. Weil ihr euch so „furchtbar gemacht, so habt ihr von einem treulosen und grausamen Könige alles zu fürchten. „Ehester Tagen wird er in diese Provinz Truppen „einrücken lassen, euch zu entwaffnen, und die

„Dänen

„Dänen werden mit euch, wie mit denen elende-
„sten Sklaven, umgehen, wenn ihr ihnen nicht
„durch eine edle Entschließung zuvorkommt.
„Unsere Väter haben allezeit die Freyheit dem
„Leben vorgezogen. Ahmet einem solchen schö-
„nen Beyspiele nach. Ganz Schweden hat die
„Augen auf euch gerichtet, zu sehen, ob ihr in
„denen Fußtapfen eurer Vorfahren einhergehet,
„und ob ihr den Haß, welchen sie jederzeit gegen
„die fremde Herrschaft haben blicken lassen, er-
„erbet habet. Ich komme hieher, euch zur Be-
„schützung eurer Freyheit sowohl mein Vermögen
„als mein Leben anzubiethen. Meine Freunde
„und alle redlich gesinnete Schweden werden sich
„auf die erste Bewegung, die ihr werdet sehen
„lassen, mit euch vereinigen. Sonst könnet ihr
„auch auf einen ansehnlichen Beystand von Sei-
„ten der alten Bundesgenossen von Schweden
„rechnen; wenn ihr aber gleichwohl an der Zahl
„nicht so viele Truppen als die Dänen habet, so
„werdet ihr doch stark genug seyn, da ihr eure
„Landesleute zu rächen und euer Leben zu vertheidi-
„gen habet. Was mich betrifft, so will ich lie-
„ber mit denen Waffen in der Hand sterben, als
„mich der Gnade und Ungnade eines eben so
„meyneidigen, als grausamen Feindes über-
„lassen.“

Die Dalekarlier beantworteten diese Rede mit einem tausendfachen Geschrey voller Wuth und Drohungen gegen Christiern und gegen alle Dänen. Sie schworen öffentlich, den Tod der Reichsräthe zu rächen, die man auf eine so un-

menschliche Art ermordet hatte. Etliche Dalekarlier wollten sich dem Aufruhr widersetzen, unter dem Vorwande, daß man es denen andern Dörfern kund machen müßte. Die ganze Versammlung aber verwarf einen so verzagten Rath. Die am heftigsten aufgebrachten und alle diejenigen, welche sich wider die Tyranney erkläreten, fanden mit einem allgemeinen Beyfall Gehör. Man griff auf allen Seiten zu denen Waffen, und diese Bauern bathen Gustaven, sie anzuführen, welche von seinem guten Ansehen ganz bezaubert, und über die ansehnliche Länge seiner Gestalt und scheinbaren Stärke seines Leibes voller Bewunderung waren.

Die Dalekarlier brachten auf der Stelle einen Haufen von vierhundert Mann zusammen, und aus dieser Zahl hoben sie sechzehn der ansehnlichsten und vornehmsten von Geburt aus, die sie Gustaven, als seine Leibwache, vorstelleten. Dieser junge Herr wollte sich den Eifer, den alle diese Bauern von sich blicken ließen, zu Nutze machen, und ließ sie gleich darauf gegen den Gouverneur der Provinz anrücken. Sie kamen des Nachts beym Schlosse an. Die Finsterniß und das Schrecken eines unvermutheten Angriffs kamen denen Dalekarliern in ihrem Unternehmen zu Statten. Sie machten sich Meister des Platzes, welcher der Plünderung Preis gegeben wurde. Das Gerüchte und der glückliche Ausgang dieses Feldzugs machte, daß sich fast die ganze Provinz für Gustaven erklärete. Die Bauern verließen haufenweise ihre Dörfer, um sich zu ihm zu be-

geben.

geben. Es waren auch verschiedene schwedische Edelleute, die bey seiner Armee Dienste nahmen; man machte sie zu Officieren, diese Landvölker anzuführen, welche mehr mit Ungestüm, als Ordnung, stritten.

Gustav durchstrich verschiedene kleine Provinzen, und erregte sie wider die Dänen zum Aufstand. Er schaffte die Auflagen, die Christiern angelegt hatte, ab, und setzte Bevollmächtigte, welche die Steuern einnehmen mußten, die zum Unterhalt seiner Truppen bestimmt waren. Darauf sandte er in ganz Schweden Kundschafter aus, den Adel und die Bauern vorher geneigt zu machen, daß sie, sobald er in ihren Provinzen erscheinen würde, die Waffen ergriffen. Da er eben so viel Geschicklichkeit, als Tapferkeit, besaß, so gewann er durch geheime Unterhandlungen den größten Theil der schwedischen Officiere, welche auf der dänischen Flotte oder bey denen Truppen des Vicekönigs in Diensten standen. Kurz, Gustav vergaß nichts, seine Macht zu vermehren, und seinen Feind zu schwächen, und er machte sich nicht eher fertig, in das Herz des Reiches einzudringen, als bis er sich aller Schweden versichert hielt, die bey seinen Feinden in Diensten waren.

Der Vicekönig, welcher besser verstand, die Völker auszuplündern, als das Land zu beschützen, dessen Regierung ihm war anvertrauet worden, erfuhr den Aufstand der Dalekarlier mit plötzlichem Schrecken und Angst. Die dänischen Truppen, welche sich damals im Reiche befanden, wa-

ren durch die schlechte Mannszucht und das Davonlaufen sehr geschwächt. Auf die Hülfsvölker konnte man auch wenig rechnen, so wie auf die Ausländer, welche bey denen bürgerlichen Kriegen allezeit zur Veränderung bereit sind, wenn sie eine vortheilhaftere Partey finden. Die Tapferkeit des Gustavs war ohnedem dem Viceköniqe furchtbar, welcher den Zorn dieses jungen Herrn befürchtete. Noch mehr aber furchte er sich für der Ungnade des Christierns, welcher allezeit in seinem Zorne schrecklich, und seit dem Blutbade zu Stockholm weit wilder, als jemals geworden war. Dieser Fürst unterstund sich nicht, Dänemark zu verlassen, aus Furcht, seine Unterthanen, denen er ein Abscheu geworden war, möchten sich in seiner Abwesenheit wider ihn empören. Unterdessen empfand er über den Aufruhr der Schweden die größte Unruhe. Er schrieb an den Vicekönig, daß er seine Armee sollte aufbrechen lassen, um die unruhigen Köpfe wieder zu Paaren zu treiben, und ließ zugleich Gustaven andeuten, daß er, daferne er erführe, daß er sich wieder an der Spitze der Rebellen sehen ließ, seine Mutter und Schwester des schmählichsten und grausamsten Todes würde sterben lassen.

Gustav, ohne sich über diese Drohungen zu beunruhigen, rückte mit seinen Dalekarliern immer weiter vorwärts, und bemächtigte sich verschiedener wichtiger Plätze. Die Regierung zu Lübeck fieng damals an, sich für ihn zu erklären; sie verkaufte ihm aber die Hülfe, so sie ihm leistete,

stete, sehr theuer. Durch seinen guten Fortgang angefrischt, rückte Gustav gerades Weges vor Stockholm. Der Vicekönig und der Erzbischof von Upsal, welche von der Treue der Bürger wenig versichert waren, und welche befürchteten, in die Hände ihres Todfeindes zu gerathen, flüchteten mit der größten Eilfertigkeit nach Dänemark, und überließen die Regierung von Stockholm einem alten Officier, welcher in der Stadt solche gute Anstalten vorkehrete, daß die Einwohner nicht im Stande waren, das geringste zu unternehmen.

Die Dänen hatten alle Tage neuen Verlust. Christiern, um sich dafür zu rächen, ließ die Schwester und Mutter des Gustavs ins Meer werfen, und befahl allen Befehlshabern in denen Plätzen, die ihm in Schweden noch übrig waren, alle unter seinen Truppen dienende Schweden umzubringen. Dieser grausame Befehl wurde nur allzugenau vollzogen. Gustav auf seiner Seite gab wider die Dänen gleiche Befehle. Einige Zeit darnach berief er auf eine feyerliche Art die Hauptstände des Reichs nach Vadestene zusammen, um der Regierung eine gewisse Gestalt zu geben, und hauptsächlich daselbst sein Ansehen zu befestigen und erkennen zu lassen, das er bloß durch seinen Degen und durch die Wahl einiger Bauern aus Dalekarlien erhalten hatte.

Diese Versammlung bestund fast nur aus Kriegsleuten und verschiedenen Edelleuten, welche von Christiern in die Acht erkläret worden waren. „Ihr sehet,“ sagte ihnen Gustav, „in welcher

„Ver-

„Verfassung unsere Sachen gegenwärtig stehen;
„es ist Zeit, einen Reichsverweser zu wählen,
„welcher im Stande ist, der Tyranney der Dä-
„nen den letzten Stoß beyzubringen. Man muß
„die erschrockenen Feinde ängstigen, sie durch ihre
„eigene Furcht zu besiegen suchen. Ich verlange
„nicht, daß meine Dienste eure Wahl zwingen
„sollen, und ich werde der erste seyn, denjenigen
„dafür zu erkennen, welchem ihr eure Stimmen
„geben werdet. In welchen Rang ihr mich
„auch setzen werdet, so werde ich mich für allzu-
„glücklich schätzen, für die Behauptung unserer
„Freyheit zu streiten, und dafür mein Leben in
„die Schanze zu schlagen.“

Die Stände beantworteten diese Rede mit lauter Lobeserhebungen und Glückwünschungen, welche der Tapferkeit und der Bescheidenheit des Gustavs gebührten. Er wurde mit einhälliger Stimme zum Generalgouverneur, und zum obersten Reichsverweser von Schweden erwählet. Man wollte ihm die Würde eines Königes beylegen; aber er schlug es standhaft aus, und begnügte sich mit einem bescheidenen und dem Zustande seines gegenwärtigen Glücks gemäßern Titul.

Gustav ließ die Versammlung von sich, und war bedacht, seine Eroberungen weiter fortzusetzen. Der glückliche Ausschlag seiner Waffen, die Zahl und die Tapferkeit seiner Truppen, die Gunst und der Beyfall derselben flößten ihm solche Gedanken ein, die mit seinem Heldenmuthe und Ehrbegierde übereinstimmten. Die Hauptsache

sache war gleich anfangs, die Dänen aus Schweden zu vertreiben, welche noch immer von der Hauptstadt und von verschiedenen Provinzen Meister waren. Es fehlete Gustaven am Gelde. Er verpfändete alle seine Familiengüter und warb neue Truppen an. Zween seiner Generale belagerten endlich Stockholm, welches sie eine Zeitlang eingesperret gehalten. Der Administrator durchstreifte an der Spitze eines fliegenden Lagers alle Provinzen mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit. Er machte selbst alle Entwürfe. Die Verschwiegenheit seiner Absichten und die Geschwindigkeit seines Marsches ließen denen Dänen keine Zeit, sich denenselben zu widersetzen. Obgleich Gustav Muth genug besaß, so grif er dennoch seine Feinde nicht sogleich an, sondern nur bey vorkommender Gelegenheit und mit Vortheil; er wußte durch geheime Unterhandlungen den Ausgang der Dinge zu richten, und nach seinem Nutzen alle Triebfedern der feinsten Staatsklugheit in Bewegung zu setzen.

Die beyden Generals, welche die Hauptstadt belagerten, wurden von denen Dänen geschlagen, und Gustav sahe wohl ein, daß er diese Stadt niemals einbekommen würde, so lange er keine Schiffe hätte, damit er die Feinde, welche Herren von der See waren, abhalten könnte, Hülfstruppen in die Festung zu werfen. Die Regierung zu Lübeck versahe ihn auf sehr harte Bedingungen mit einer Flotte. Alsdann sahe sich der Administrator im Stande, Stockholm zu belagern. Die Einnahme dieser Hauptstadt sollte alle Unternehmun-

nehmungen des schwedischen Helden krönen. Während der Zeit, daß dieser Fürst bemühet war, sein Vorhaben glücklich zu Stande zu bringen, so erfuhr er eine Nachricht, welche ihm eine ungemein große Freude erweckte, und ihm Hoffnung machte, alle seine kriegerischen Unternehmungen bald auf eine vortheilhafte Art geendiget zu sehen.

Christiern fuhr fort, die Dänen zu unterdrücken. Das über eine so tyrannische Regierung zur Verzweifelung gebrachte Volk emporete sich wider diesen unwürdigen Monarchen. Man setzte ihn ab, und fertigte ihm darauf das abgefaßte Instrument seiner Absetzung gerichtlich zu. Dieser Fürst, welcher die Zusammenverschwörung im ganzen Reiche vor allgemein hielt, dachte nicht daran, die Rebellen zu Paaren zu treiben, noch seine Krone zu verfechten. Er trauete der ganzen Welt nicht; sogar seine Leute und Hofbedienten waren ihm verdächtig geworden. Er fürchtete alle Augenblicke dem Fürsten a), welchen die Aufrührer auf den dänischen Thron gesetzt hatten, ausgeantwortet zu werden. Man sahe Christiern damals bey denenjenigen von seinen Unterthanen, mit denen er auf das schimpflichste umgegangen war, auf eine niederträchtige Art um Beystand und Rath betteln. Sein Unstern stellete ihn denen Augen der Völker, so wie er wirklich war, dar, das ist, als den verächtlichsten unter allen Menschen. Er wollte lieber wie ein schlechter Mensch am Leben bleiben, als wie ein König

a) Dem Herzog von Holstein, Oheim des Christierns.

König sterben. Er nahm seine Zuflucht zum Kayser, seinem Schwager, in der Einbildung, daß ganz Deutschland die Waffen ergreifen würde, ihn wieder auf einen Thron zu setzen, auf welchem er sich selbst hätte erhalten können, wenn er nicht eben so feig, als grausam, gewesen wäre.

Diese Begebenheit konnte nicht anders, als Gustaven vortheilhaft seyn. Dieser Fürst war damals mit der Belagerung vor Stockholm beschäfftigt. Die geschwächte Besatzung, welche überdem zu Wasser und zu Lande, und noch mehr von denen Bürgern, geängstiget wurde, bot sich zur Uebergabe an, und die Dänen verlangten keine andere Bedingung, als den Sold, der ihnen, so lange sie in der Festung gewesen, nicht ausgezahlet worden war. Gustav wollte aus Staatsabsichten von keiner Capitulation hören. Dieser Fürst, welcher nach der Krone strebte, fürchtete, es möchten die Eroberung der Hauptstadt und der im ganzen Reiche darauf zu erfolgende Friede nur den Undank bey der Sicherheit gebähren. Es war ihm sehr lieb, daß die Ungewißheit der Belagerung von Stockholm denen Schweden einige Unruhe verursachte, und ihn unentbehrlich und wichtig machte.

Gustav, welcher die Früchte seiner Bemühungen nicht verlieren wollte, ließ die Stände der Nation zusammen kommen. Wie man zuerst Reichsräthe wählen mußte, um die Stellen derer jenigen, welche bey dem Blutbade zu Stockholm umgekommen waren, wieder zu besetzen, so sah er dahin, daß keine andere, als solche, die

ihm

ihm gänzlich ergeben waren, gewählet wurden. Nach dieser Wahl versammlete man sich zu Stregneß, und der Sprecher von denen Ständen stellete in seiner Rede vor, daß Schweden bey gegenwärtigen Umständen einen wachsamen, arbeitsamen, muthigen König nöthig hätte, und welcher durch seine Tapferkeit und Klugheit vermögend wäre, sich denen ungerechten Ansprüchen der Dänen zu widersetzen. Er durfte sich nicht viel Mühe geben, zu zeigen, daß alle diese große Eigenschaften in der Person des Gustavs vereinigt anzutreffen wären. Der Redner schloß damit, daß man, nach so vielen Diensten, die der Administrator Schweden geleistet, ihm, ohne die größte Unbilligkeit zu begehen, den Titul und die Macht eines Königes nicht versagen könnte.

Die ganze Versammlung fiel dieser Rede bey, und rief Gustaven zum König aus. Dieser Fürst war über die Zuneigung erfreuet, welche ihm die Schweden bey dieser Gelegenheit bezeigten. Anfänglich wollte er sich weigern, die Krone anzunehmen; aber sie brachen alle sämmtlich in Geschrey und Bitten aus, und setzten so stark in ihn, daß er sich endlich darein ergeben mußte. Er bestieg den Thron, zu welchem er sich durch seine Geschicklichkeit und Tapferkeit den Weg gebahnet hatte. Er wurde öffentlich als König von Schweden und beyder Gothen erkannt. Man wollte, daß er sich gleich auf der Stelle sollte krönen lassen; aber er vermied auf eine geschickte Art diese Ceremonie, weil er nicht Willens war, den Eid abzulegen, welchen allezeit

die

die Prälaten des Reichs bey dergleichen Gelegenheit für die Aufrechthaltung ihrer Rechte und ihrer Freyheiten forderten.

Gustav lud alle Reichsräthe ein, zu seiner Armee zu kommen, um der Einnahme von Stockholm mit beyzuwohnen. Diese Stadt ergab sich, und man ließ dem Könige in der ganzen Einrichtung des Vergleichungstractats völlige Macht und Gewalt. Sobald Gustav von seiner Residenz Besitz genommen hatte, so fieng er an, als König, und zwar als ein großer König zu handeln. Das Volk, welches so lange von denen Dänen war unterdrückt worden, fieng an, sich zu erholen, und vergaß seine alten Drangsale. Gustav sandte zu dem Priester, welcher ihm ehemals eine Freystätte eingeräumet hatte; da er aber erfahren hatte, daß er gestorben war, ließ er zum Denkmaal seiner Erkenntlichkeit auf dem Gipfel der Kirche, an welcher der rechtschaffene Geistliche als Pfarrer gestanden, eine Krone von vergoldetem Kupfer setzen.

Der Erzbischof von Upsal erfuhr die Erhebung Gustavs zum Throne von Schweden mit dem äußersten Verdrusse. Trolle verlor dadurch alle Hoffnung, in sein Vaterland wieder zurück zu kehren, und in seine vorige Würde wieder eingesetzet zu werden. Dieser Prälat hielt sich beständig in Dänemark auf, wo er unbekannt, sowohl von denen Dänen verachtet, als am Hofe vergessen lebete, welcher die Verräther niemals anders achtet, als zu der Zeit, da er sie für brauchbar und nöthig hält. Da die-

ser unwürdige Erzbischof sich durch nichts anders, als durch neue Verrätheregen, in Ansehen bringen konnte, so stellete er ihm vor, daß ihm die schwedische Krone rechtmäßiger Weise zugehörete, und daß er dieselbe nicht länger auf dem Haupte des unrechtmäßigen Besitzers lassen sollte. **Trolle** setzete hinzu, daß die Geistlichkeit beständig noch die vorige Zuneigung gegen Dänemark hegete, und daß er unter denen Schweden Anhänger finden würde, so bald er nur seine gerechten Ansprüche wollte geltend machen. **Friederich**, welcher sich durch die Rede des Prälaten blenden ließ, ließ sich zum Könige von Schweden krönen, und schickete in dieses Reich einen Gesandten ab, welcher denen Reichsständen, die zu Südercopine versammlet waren, darthun sollte, daß sie sich nicht entbrechen könnten, nach dem calmarischen Tractate seinen Herrn für ihr Oberhaupt zu erkennen. Der Gesandte strich hierauf mit vieler Weitläuftigkeit die Macht und die guten Eigenschaften **Friederichs** heraus, und setzete hinzu, daß sich die Schweden nach dem Beyspiele der Norweger der Herrschaft dieses Fürsten unterwerfen sollten, welcher dadurch mehr in Stand gesetzet würde, sie wider **Christiern** zu beschützen, welcher sich rüstete, mit der gesammten Macht des Römischen Reichs in seine alte Staaten wieder einzudringen.

Man gab dem Gesandten zur Antwort, daß Schweden seine Könige nicht mehr aus seinen Feinden wählete, daß das ganze Reich, welches **Gustaven** seine Wohlfahrt zu danken

hätte,

hätte, ihn zum Oberherrn erwählet, und daß dieser Fürst sich sehr wohl auf dem Throne, dessen Besitz ihm seine Verdienste und Tapferkeit verschafft hätten, zu erhalten wüßte. Man erklärete darauf den Erzbischof von Upsal als einen Verräther und Feind des Vaterlandes, indem er Friederichen gekrönet; und die Schweden in der Hitze ihres Eifers verbanden sich durch eine rechtsbeständige gerichtliche Handlung, alles, was Gustav für die Erhaltung seiner Krone unternehmen würde, gut zu heißen, und es wurde fest ausgemachet, daß seine Feinde für Feinde des Staats und der Nation sollten gehalten und angesehen werden.

Der dänische Gesandte gieng aus Schweden weg, und Gustav sandte einen nach Dänemark. Der schwedische Gesandte that diesem Fürsten in einer öffentlichen Audienz, die ihm Friederich zugestand, die Erklärung, daß der König sein Herr keinesweges gedächte, sich mächtiger und größer zu machen; daß aber auch seine Truppen und Festungen in so gutem Zustande sich befänden, daß er seinen Feinden Trotz böte, sich nur einer Hand breit Landes in seinem Reiche zu bemächtigen. Friederich bemerkte aus dieser standhaften Rede, daß Gustav von Seiten der Dänen nichts fürchtete; er bot dem Gesandten an, mit dem Könige von Schweden ein Angriffs- und Schutzbündniß wider Christiern zu errichten, und er schickete Gustaven die Witwe des Administrators Stenons und alles schwedische vornehme Frauenzimmer, welches

 von

von dem stockholmischen Blutbade an in Dänemark gefangen gesessen hatten, wieder zurück.

Da sich Gustav von seinen Nachbarn gefürchtet und von seinen Unterthanen geliebet sah, machete er einen Anschlag, welcher seinen Vorfahren allezeit traurig gewesen war; er entschloß sich, die Geistlichen zu demüthigen, welche ihm wegen ihrer großen Reichthümer und wegen ihrer Neigung, die sie für die dänische Herrschaft unterhielten, verdächtig und verhaßt waren. Der König wurde in seinem Vorhaben von dem Kanzler **Larz Anderson** unterstützet. Dieser war ein Mensch von geringer Herkunft, aber voller Ehrgeitz, von einem erhabenen und großen Geiste, geschickt und beredt, kühn in Rathschlägen, fruchtbar an Mitteln und Wegen, dieselben auszuführen, und allezeit mit wichtigen Entwürfen angefüllt: da er bey dem geistlichen Stande, welchen er im Anfange ergriff, sein Glück nicht hatte machen können, so wurde er ein Feind der Geistlichkeit. Gustav, welcher die Gesinnungen des **Andersons** kannte, sagete ihm im Vertrauen, daß er sich nimmermehr für einen wahrhaftigen König halten würde, so lange er nicht Herr von allen Festungen der Bischöfe wäre, und wenn er nicht die Güter und Gerechtsamen der Krone, die seine Vorgänger zum Besten der Geistlichen davon entwandt hätten, wieder zu seinen Domainen geschlagen hätte; der König gestund ihm aber zugleich seine Furcht, daß dieses Unternehmen neue Unruhen im Reiche anrichten, und daß ihm die Schweden, welche

für

für die Geistlichen eingenommen wären, es als ein Religionsverbrechen anrechen möchten, wenn er sich an denen Einkünften, die das Volk Gott geheiliget zu seyn glaubete, vergriffe, ob sie gleich müßigen und von Pracht und Eitelkeit aufgeblasenen Leuten zu Theil wären, und welche allezeit bereit wären, die Wohlfahrt des Reichs ihrem Ehrgeize aufzuopfern.

Der Canzler, welcher die neuen Meynungen ges Martin Luthers eingesogen hatte, ermangelte nicht, dem Entwurfe des Königes Beyfall zu geben, und brachte ihm solche Gründe bey, welche den schwedischen Monarchen völlig zu dem festen Entschlusse brachten, diejenige Partey zu ergreifen, welche für die Königliche Gewalt die vortheilhafteste war. Gustav betrug sich bey einer so kützlichen Sache als ein erfahrner Mann und großer Staatsverständiger: einmal fest entschlossen, sich von der Unterwürfigkeit der Römischen Kirche los zu machen, gebrauchete er die Vorsicht seine wahren Gesinnungen zu verhelen, aus Besorgniß, seine Unterthanen, welche der Römischen Religion sehr zugethan waren, nicht schüchtern zu machen: er unterstützte heimlich alle diejenigen, welche die Lehre des Luthers annahmen; und als er sah, daß diese neue Lehre in dem Reiche weit genug um sich gegriffen, so erhielt er von dem Reichsrathe einen Urtheilschluß kraft dessen dem Könige erlaubet war, zur Verpflegung und Unterhalt der Truppen zwey Drittheile von denen Zehenden, die denen Geistlichen zustunden, zu erheben.

 Diese

Diese Verordnung war ein Donnerschlag, welcher die Bischöfe, die Priester und die Mönche entsetzete und darniederschlug; sie sahen wohl, daß man ihren Untergang geschworen hatte, und sie beschlossen, sich denen Absichten des Königs entgegen zu setzen. Es wurde alle Jahre ein großer Jahrmarkt ohnweit Upsal gehalten, wo sich eine außerordentliche Menge Bauern, aus allen benachbarten Provinzen einfand: Die Geistlichen machten sich diesen Umstand zu Nutze, das Volk zu einen Aufruhr zu vermögen. Gustav bekam Nachricht davon; er begab sich an der Spitze eines Corpo Reuterey auf diesen Jahrmarkt. Seine unvermuthete Ankunft setzete die Aufrührer in Furcht und Schrecken; er fragete sie mit einer gebieterischen Mine, wer ihnen die Regierung des Staats aufgetragen hätte: „Wisset ihr nicht, sagete er zu ihnen, daß „die Geistlichen weit gefährlichere Feinde sind „als die Dänen selbst? Nur eure Erleichterung „hat man zum Zweck, und ihr ergreifet die „Waffen wider eure Wohlthäter? Wollet ihr, „um der Geistlichkeit wohl zu wollen, daß man „euch mit Auflagen beschwere?„ Der König schmeichelte sich, sie zu besänftigen, und sie durch diese Rede auf seine Seite zu bringen; da aber diese Bauern mit aller Wuth ausgeschrien hatten, daß sie nimmermehr gestatten würden, daß man ihnen ihre Glocken und ihr Kirchengeschirre wegnehme, so wurde Gustav über ihre Verwägenheit aufgebracht, und gab seinen Truppen Befehl, Feuer auf die unruhigen Köpfe zu ge-

ben,

ben. Dieser beym Anblick der Gefahr in Schrecken gerathene Pöbel wirft sich zu Füßen, und flehet um Gnade. Der König läßt die am widerspenstigsten gewesen, in Verhaft nehmen; die andern verstecken sich unter den Haufen; die Rotte zerstreuet sich in einem Augenblick, und ein jeder begiebt sich in aller Eile nach Hause, voller Ehrerbietung und Furcht vor einem Fürsten, welcher sich sowohl Gehorsam zu verschaffen wußte.

Die Mönche, und vornehmlich die Bettelmönche, liefen in allen Provinzen umher, unter dem Vorwande der Almosen, die sie zu ihren Unterhalt einsammlen mußten; in der That aber geschahe es, das Mißvergnügen unter dem Volke zu unterhalten. Sie stifteten heimlich in allen Dörfern böse Händel an, sie braucheten ihre Betschwestern zu allerhand Anzettelungen, und redeten vom Könige in den unanständigsten Ausdrücken, gleich als wenn der Eifer, den sie sich stellten für die Vertheidigung des Catholischen Glaubens zu beweisen, den Geist des Aufruhrs gerechtfertiget hätte.

Gustav, welcher sein Vorhaben keinesweges aus den Augen verlor, unternahm es, den Bischöfen alle Festungen, so ihren Bisthümern zugehöreten, aus ihren Händen zu entreißen, und wegen aller der Güter, welche die Geistlichen bisshieher sich unrechtmäßiger Weise angemaßet, eine Untersuchung anzustellen. In dieser Absicht berief er die Reichsstände zusammen, und der Canzler machete mit einer dringenden Rede

über die Bedürfnisse des Reichs die Eröffnung. Er stellete im Namen des Königes der Versammlung vor, daß noch keine Anlage wäre errichtet worden, wovon die Truppen sollten besoldet werden; daß die meisten Gränzfestungen nöthig hätten, befestigt zu werden; daß wenig Schiffe in den Häfen vorhanden, und daß die Zeughäuser von allem nöthigen Geräthe entblößet wären. Er vergaß nicht, denen Schweden zu verstehen zu geben, daß Christiern noch auf Ausführungen der Rache gegen sie bedacht wäre, und er erinnerte sie bey dieser Gelegenheit an allen denen Grausamkeiten, die dieser Fürst im Reiche verübet. Er schilderte, auf eine lebhafte und rührende Art, den schrecklichen Zustand, worein Schweden unter der Herrschaft dieses Wüthrichs war gestürzet worden. Den ermordeten Reichsrath, die Plünderung, die Mordthaten, die Feuersbrunst, die Schändung des andern Geschlechts, und alle die entsetzlichsten Schandthaten, die von einem Fürsten waren gebilliget worden, welcher nicht einmal achtete, einen Vorwand zu seiner Wuth vorzubringen; das Ansehen und die Belohnungen der Verräther, welche noch viel unerträglicher als ihre Verräthereyen waren: mit einem Worte er schilderte das ganze Reich als einen Raub der blutdürstigen Feinde, oder der treulosen Schweden, welche noch grausamer als die Dänen selbst waren. „Ihr wisset, fuhr er fort, „daß der König allein den großmüthigen Vorsatz fassete, Schweden von so vielen Drangsalen zu befreyen, er hat sich vor uns den größ-

„ten

„ten Gefährlichkeiten ausgesetzet, und er hat nie „weder sein Vermögen noch sein Leben für un„sere Beschützung geschonet. Schweden frolo„cket endlich durch die Tapferkeit unsers Königs „über seine Feinde; aber dieselben Dänen, die „Urheber aller unserer Bedrängnisse, sind bereit, „mit der gesammten Macht des Römischen Reichs „in dieses Reich wieder einzudringen. Wie wird „man ihnen widerstehen können, wenn man dem „Könige nicht die Mittel an die Hand giebt, „den Krieg zu unterhalten? Die Krongü„ter sind, durch die unrechtmäßigen Nutzungen „derer Geistlichen so geschwächet, daß die Ein„künfte kaum hinreichend sind, den Hof des Für„sten zu unterhalten.

„Die Religion, ihr wisset es, hat jederzeit „den Bischöfen zur Beförderung ihres Ei„gennutzes und zur Anrichtung ihrer Macht die„nen müssen; sie haben sich durch unrechtmäßi„ge Wege die besten Lehne und die vornehmsten „Festungen des Reichs angemaßet. Diese Prä„laten, welche in der Folge der Zeit reicher und „mächtiger als ihre Oberherren worden sind, „haben sich oft wider unsere Könige empöret: „sie sind es, welche durch ihren Ehrgeiz alle „einheimische und auswärtige Kriege veranlas„set haben, welche Schweden seit mehr als einen „Jahrhunderte her verwüstet haben. Man hat „gesehen, wie sie den Feind ins Reich gerufen, „ihn in ihre Festungen eingelassen, und wie sie „weder Verrätherenen noch Treulosigkeit gespa-

„ret, um ihren Empörungen einen glücklichen „Ausgang zu verschaffen.

„Der Reichsrath, welcher die Bedürfnisse „des Reichs kennt, und welcher weiß, wie sehr „die Macht und die unmäßigen Reichthümer „der Bischöfe, der Ruhe Schwedens nachthei„lig sind, hat weislich verordnet, daß man zur „Pflege und Unterhalt der Truppen die zwey „Drittheile von dem Zehenden anwenden sollte. „Der König verlanget heute eine neue Bestäti„gung dieser Verordnung; daß die Geistlichen „unverzüglich alle Güter, die sie unrechtmäßig „besäßen, wieder abgeben; daß sie wie die an„dern Unterthanen zum Unterhalte der Truppen „das Ihrige beytragen; daß die Prälaten ver„schiedenen Rechten, welche den Familien „verderblich sind, entsagen; daß sie ihre Festun„gen, welche nur oft den Aufrührern und Wi„derspenstigen zur Freystadt dienen, in die Hände „des Fürsten übergeben, und daß man die Bi„schöfe auf ewig von dem Reichsrathe ausschlies„se, ohne daß es ihnen jemals erlaubet sey, sich „künftig in die Regierung zu mischen.„

Man stellet sich leicht vor, daß alle Geistlichen und ihre Anhänger sich äußerst bemüheten, sich denen Wirkungen, welche diese Rede thun sollte, zu widersetzen. Es entstunden unter den verschiedenen Gliedern der Stände heftige Streitigkeiten. Zuletzt wurde durch einen feyerlichen Schluß ausgemachet, daß die Bischöfe an die Officiers des Königs ihre Festungen übergeben; daß sie ihre Truppen und die Besatzungen, die

sie

sie hielten, abdanken sollten; daß die Prälaten nicht mehr zum Reichsrathe zugelassen werden könnten, weil sie dieses an ihren geistlichen Verrichtungen verhinderte; daß sie die rechtmäßigen Erben a) der Geistlichen nicht mehr von ihrer Erbschaft ausschließen; daß sie sich nicht mehr die Strafgelder noch die eingezogene Güter, welche den Rechten der Krone zuständig, anmaßen sollten; daß man das überflüssige Silbergeräthe der Kirchen und die unnöthigen Glocken zur Bezahlung der Regierung b) zu Lübeck anwenden; daß man alle diejenigen Kirchengüter, welche die Geistlichkeit seit dem Verbote des **Königs Canutson** durch gemachte Stiftungen erlangt hätte, wieder mit den Cammergütern des Fürsten vereinigen wollte; daß der Adel die Güter, die er bey der Kirche verpfändet, wieder einziehen könne, wenn er das Pfandgeld erlegete; daß die zwey Drittheile der Zehenden, welche der meiste Theil der Bischöfe und Aebte genoß, auf Rechnung zum Unterhalt der Truppen in Verwahrung gegeben werden sollten, so lange man den Krieg im Reiche befürchten könnte, und daß man während des Friedens diese Güter zu Anlegung und Unterhalt öffentlicher Schulen, und zur Grundlegung der Armenhäuser in allen Provinzen

a) Die schwedischen Bischöfe hatten sich, ein jeder in seinem Kirchspiele, zu Herren über die Verlassenschaft aller Geistlichen gemacht, welche ohne ein Testament zu machen, starben.

b) Die Regierung zu Lübeck hatte Gustaven, ehe er den Thron bestieg, Geld vorgeschossen.

vinzen anwenden wolle; daß man diejenigen von der Geistlichkeit, welche sich unterfiengen, jemanden um blos weltlicher Vortheile willen aus der Kirchengemeine zu stoßen, auf das schärfste bestrafen würde; daß die Stadträthe denen Landstreifereyen der Bettelmönche Einhalt thun, und daß der König über die Gerechtsamen und Freyheiten der Geistlichkeit nach seiner Willkühr freye Macht und Gewalt haben solle.

Vermöge dieser Eröffnung befand sich Gustav als Herr so zu reden über die Religion und über die Güter der Kirche. In kurzer Zeit gewann der **Lutheranismus** vielen Fortgang. Der größte Theil der Geistlichen nahm ohne Schwürigkeit eine Lehre an, die ihnen erlaubte, sich zu verheiraten. Diejenigen, welche bey der Religion blieben, wandten sich zu denen Dalecarliern, welche der Römischen Kirche zugethan waren, und die sie mit den Waffen vertheidigen wollten. Gustav trieb diese Aufrührer zu paaren, und zwang sie, dem Beyspiele zu folgen, das ihnen der übrige Theil des Reichs gab.

Alles gieng dem Könige nach seinen Wünschen und sogar weit über sein Erwarten und Hoffen glücklich von statten. Die Veränderung, die er in der Religion vornahm, schien ihm das glücklichste und wichtigste Geschäfte in seiner Regierung zu seyn. Es dünkete ihm, als hätte er Schweden zum zweyten male von der Geistlichkeit erobert, die ihm nicht weniger furchtbar war als die Dänen. Es fehlete der Glückseligkeit dieses Fürstens nichts mehr, als daß er

seine Krone, welche eine Wahlkrone war, seinen Kindern a) und Nachkommenschaft versichert sähe. Obgleich der schwedische Adel ungemein stark über das Recht hielt, ihre Landesherren zu wählen, so begab er sich doch dieser schönen Freyheit einem Fürsten zu Gefallen, welcher Schweden zu einer so hohen Stufe des Ruhms erhob. Man machete ein feyerliches Gesetz, welches den Kindern des Gustavs und ihren Nachkommen die Krone und unumschränkte Gewalt versicherte.

Christiern wollte einige Versuche wagen, den Thron wieder zu besteigen; allein sie gelungen ihm nicht. Er spielete in Holland viele Jahre die traurige Rolle eines Königs ohne Krone, und beschloß elendiglich in Dänemark sein Leben, wo er wie ein Gefangener war. Dahingegen lebte Gustav glücklich auf dem Throne; er war allezeit von einem zahlreichen Hofe begleitet, welcher die Neubegierde und die Bewunderung der Völker erweckete. Alle Sachen giengen geradesweges an ihn, und ein ieder fand einen freyen Zutritt zu ihm. Er übete aufs genaueste Gerechtigkeit und so gar mit großer Strenge. Wie er ohne Generale den Krieg geführet, so regierete er auch im Frieden ohne Minister. Dieser große Fürst hatte nie etwas anders als seinen Ruhm und die Glückseligkeit

a) Gustav vermählete sich mit einer Lutherischen Prinzeßin, welche die älteste Tochter des Herzogs von Sachsen-Lauenburg war.

ligkeit seiner Unterthanen zum Gegenstande. Angebetet vom Volke und vom Adel verehret starb er im 70sten Jahre seines Alters, und hinterließ die Krone einem Sohne, a) welcher von seinem Vater einen großen Abstand litt, und welcher ohne Zweifel die Ursache war, warum es die Schweden bereueten, dem Rechte, ihre Landesherren zu wählen, entsaget zu haben.

Verschwörung des Wallensteins wider den Kaiser Ferdinand II. 1634.

Ehe ich mich in die umständliche Erzählung dieser Zusammenverschwörung einlasse, so will ich erst denjenigen kennbar machen b), welcher

a) Er hieß Erich. Gustav, welcher ihn nicht liebete, hätte gerne gesehen, wenn er die Krone auf seinen zweyten Sohne hätte vererben können.

b) Sarasin hatte diese Zusammenverschwörung zu beschreiben über sich genommen; er hat uns aber nur den Anfang dieses Werkes hinterlassen, woraus ich das Bildniß des Wallensteins, und einige andere Stücke, so diesen berüchtigten Rebellen betreffen, genommen habe.

welcher der Urheber davon war. **Albert Wallenstein** war der Sohn eines Freyherrn aus Böhmen. Er wurde in der protestantischen Religion erzogen, und man wollte ihm einigen Vorschmack von denen Wissenschaften beybringen, aber seine Lehrer sahen sich genöthiget, ihn aus ihren Schulen zu jagen, weil er, statt dem Studiren abzuliegen, sich nur damit beschäftigte, wider seine Schulgesellen Rotten anzurichten, und sie wider den Gehorsam und Zucht aufzuhetzen. Man sieht, daß sich seine Neigungen bey guter Zeit äußerten. Nachdem er die Schule verlassen, machete man ihn bey dem **Marquis von Burgau**, einem Sohne des **Erzherzogs Ferdinands** von Inspruck zum Pagen. Als der junge **Wallenstein** eines Tages aus einem sehr hohen Fenster, worauf er eingeschlafen, ohne sich zu beschädigen herabgefallen war, so wurde er Catholisch; und da er sich damals einbildete, daß er zu etwas großen versehen wäre, so fieng er an zu reisen, er durchstrich Deutschland, England und Frankreich, er schickete sich in alle Sitten und Gewohnheiten dieser unterschiedenen Länder, er erkundigte sich nach ihrer Lage, nach ihren Gesetzen und nach ihrer Macht, er nahm von jeglichem, was ihm das beste dünkte, er besuchte Italien und blieb endlich zu Padua. Daselbst bereuete er, daß er die Erlernung der schönen Wissenschaften, die einem großen Manne allezeit nützlich sind, verabsäumet hatte. Er bemühete sich damals, sich einige Kenntniß der Künste zu verschaffen,

schaffen, und trieb vornehmlich die Wissenschaften, die ihm zu seinen Absichten am nützlichsten zu seyn schienen, ich will sagen die Staatskunst und Sterndeuterkunst. Er kam darauf nach Böhmen zurück, den Kopf voll von weit aussehenden Entwürfen. Da er wohl einsah, daß es ihm bey einem so mittelmäßigen Glücke, wie das seinige war, nicht möglich war, nur einen einzigen seiner Anschläge, die ihm sein Ehrgeiz an die Hand gab, auszuführen, so suchte er sich eine sehr reiche Witwe, und die aus einem vornehmen Hause war, zur Gemahlin. Wallenstein behielt vor seinen Mitbewerbern, welche die mächtigsten Herren im Reiche waren, den Vorzug. Seine Gemahlin starb ohne Kinder, und setzete ihn zum Erben ein. Da er ein Besitzer von einem so unermäßlichen Vermögen ward, so war wohl nichts zu erdenken, wornach er nicht streben durfte, und es mangelte ihm an keiner von denen Eigenschaften, die einem Haupte einer Zusammenverschwörung nöthig sind.

Albert Wallenstein besaß einen großen und verwegenen Geist, aber er war unruhig und ein Feind der Ruhe; er hatte einen gesunden starken Körper, eine vortheilhafte Leibesgestalt, eine mehr majestätische als angenehme Gesichtsbildung. Von Natur war er sehr mäßig, er schlief fast gar nicht, beständig arbeitsam, er konnte Frost und Hunger sehr leicht ausstehen, er floh die Wollüste, redete wenig, dachte viel, er schrieb alle seine Briefe selbst, im Kriege tapfer

tapfer und überlegend, bewundernswürdig, wenn es darauf ankam, Truppen auf die Beine zu bringen, oder ihnen Unterhalt zu verschaffen, streng bey Bestrafungen, verschwenderisch mit Belohnungen, allezeit standhaft im Unglücke, bescheiden in der Noth, zu allen andern Zeiten aufgeblasen und stolz, über die Maaßen ehrgeizig, neidisch über eines andern Ruhm, eifersüchtig auf den seinigen, unversöhnlich im Hasse, grausam bey Ausübung der Rache, jachzornig, er liebete die Pracht, die Praleren und die Veränderung, er war in allem auf seinen Nutzen bedacht, und hatte das Ansehen, als bemühe er sich nur um das gemeine Beste, ein Verächter der Religion, opferte er dieselbe der Politic auf, verschlagen im höchsten Grade, sehr einsehend in die Absichten eines andern, ungemein geschickt, die seinigen zu verbergen, war er um so unergründlicher, indem er bey allen Vorfällen den Schein einer Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit annahm.

Dieser Mann, so wie ich ihn geschildert, nachdem er die Grundsätze und die Aufführung aller Rebellen, welche von einem niedrigen Stande sich zur oberherrschaftlichen Macht empor geschwungen, mit der genauesten Sorgfalt durchsuchet hatte, beschloß bey sich, ihrem Beyspiele nachzuahmen, und sah solche friedliebende Bürger, welche sich nicht aus dem geringen Stande, worinnen der Himmel sie hatte lassen gebohren werden, zu erheben gedenken, für nichts

anders als für niederträchtige Seelen an. Die Unterwürfigkeit kam ihm als ein Schandfleck vor, und er glaubete, die Empörung hörete auf, ein Verbrechen zu seyn, wenn sie eine Krone verschaffen könnte. Bey einer dergleichen Denkungsart ist es nicht zu bewundern, wenn er in der Folge suchete, sich Böhmen wider den Kaiser anzumaßen. Die höchste Würde hatte so viel reizendes für ihn, daß er vor der Zeit einen Vorschmack von ihren Annehmlichkeiten haben wollte. Denn er lebete in seinem Hause als ein unumschränkter Herr. Der Ort, den er bewohnete, schien mehr ein Pallast eines mächtigen Monarchen, als die Wohnung eines Privatmannes zu seyn. Sein Pallast in Prag hatte sechs große Eingänge, wodurch man hinein kam, und der Grund desselben ruhete in einem weiten Umfange auf den Schutthaufen von hundert Häusern, die zu dessen Erbauung waren niedergerissen worden. Die Zimmer darinnen waren groß, prächtig, bequem; die Auszierungen und das Geräthe zeigeten Pracht und Ueberfluß an; und in dem Theile des Pallastes, welchen **Wallenstein** inne hatte, herrschete beydes auf eine übertriebene Art. Ich würde mich weitläuftig aufhalten können, wenn ich von denen Gärten, von denen Bildsäulen, von denen Springbrunnen, Lustgrotten, Canälen, Vogelhäusern, Pferdeställen, kurz von allen Gegenständen, die man in dem Pallaste bewunderte, welchen **Wallenstein** zu Gidzin bauen ließ, reden wollte Was den Aufwand betrifft, so war es eine un

erhöret

erhörete Verschwendung. Mit hundert Gerichten ließ **Wallenstein** seine Tafel besetzen. Funfzig Trabanten hatten allezeit in seinem Vorzimmer die Wache. Außerhalb fand man Schildwachen und überall wohlgewachsene und ansehnliche Bediente. Zwölf Mann giengen beständig um den Pallast umher, das Getümmel zu verhindern, welches **Wallenstein** nicht leiden konnte. Er hielt sechzig Pagen, alles Kinder von altem Adel, und welche von den geschicktesten Lehrmeistern Unterweisung in den Leibesübungen bekamen. Die Livereyen waren prächtig und reich; er hatte eine ansehnliche Menge Edelleute zur Aufwartung. Viere von seinen Cammerherren sahen sich nach denjenigen um, die ihn zu sprechen verlangeten, und brachten sie zur Audienz. Sechs Freyherren und eben so viel Ritter befanden sich allezeit um seine Person, seine Befehle zu erwarten. Cammerjunker beym Kaiser, welche den goldenen Schlüssel trugen, hatten bey ihm dieselben Verrichtungen. Sein Oberhofmeister war ein Herr von vornehmen Stande.

Mit einem Worte, er hatte eine Menge Leute in seinen Diensten, welche der Geburt nach weit vornehmer waren als er. Wenn ich einen umständlichen Bericht von allen diesen einzeln Stücken abgestattet habe, so geschieht es deswegen, zu zeigen, wie alle seine Handlungen dahin abzieleten, ihn weit über andere Menschen zu erheben.

Der Erzherzog Ferdinand kündigte den Venetianern den Krieg an: damals machete **Wallenstein** den Anfang, sich hervorzuthun. Er warb auf seine eigene Kosten dreyhundert wohlgebildete Reuter, und bot seine Dienste und diesen Haufen Reuterey dem Erzherzoge an, welcher sich eben nicht lange weigerte, eine solche Hülfe anzunehmen. **Wallenstein** erwarb sich ein großes Ansehen durch seine Freygebigkeit, welche sich bis auf die Officiere und Soldaten erstreckete, und durch viele kriegerische Verrichtungen, die ihm allezeit glücklith ausschlugen. Er lobete jedermann, redete von sich wenig, verrichtete seinen Dienst mit großem Fleiße, ließ es seinen Truppen an nichts fehlen; kurz, er führete sich so klüglich auf, daß er sich die Freundschaft Ferdinands erwarb und die Stelle eines Obristen über die Militz in Mähren erhielt.

Da die vornehmsten Herren in Böhmen wider den Kaiser Meuterey angefangen, so blieb **Wallenstein** getreu, ob ihm gleich die Aufwiegeler mit Anbietung der obersten Stellen angelegen hatten, auf ihre Seite zu treten. Er wartete auf günstigere Umstände, eine Partey des Aufruhrs aufzurichten. Was noch mehr war, er übernahm zum Besten seines Landesherrn eine eben so merkwürdige, als außerordentliche Sache, und deren Ausführung für einen geringen Privatmann unmöglich schien. Als **Wallenstein** sah, daß sich alles in ganz Europa wider das Haus Oestreich in Bündnisse einließ, bot

er

er dem Kaiser an, auf seine Kosten eine Armee von dreyßig tausend Mann unter der Bedingung zu errichten, daß er General darüber wäre. Man nahm sein Anerbieten an, und er brachte das, worzu er sich anheischig gemacht hatte, in Erfüllung. Man gab ihm die Stelle des Marquis von **Montenegro**, welcher dem Reiche in Siebenbürgen eben keine glückliche Dienste geleistet.

Wallenstein zeigete, daß er fähig war, einer Armee vorzustehen, alle seine Unternehmungen gewannen einen vortrefflichen glücklichen Ausgang. Er war damals auf nichts anders, als auf die Befestigung der Macht seines Herrn bedacht, und ihn in ganz Deutschland zum unumschränkten Herrn zu machen. Weil er wohl wußte, daß die Armuth der Völker, und die Unterdrückung des hohen Adels die sichersten Wege sind, ein freyes Volk dienstbar zu machen, so suchete er diese zwey Mittel in Ausübung zu bringen, ohne zu bedenken, ob sie mit den Regeln der Gerechtigkeit bestehen könnten. Statt diese große Menge Soldaten abzudanken, welche, da sie alles besieget hatte, künftighin ganz unnöthig zu seyn schien, warb er noch neue Truppen an und vermehrete auf eine ansehnliche Art die Anzahl der Officiere, damit er die Noth unter dem Volke, welches ihnen Unterhalt verschaffen mußte, immer größer machete. Der General gieng selbst mit dem Beyspiele eines grossen Aufwandes, einer Verschwendung, der Ge-

walthätigkeiten und des Raubens vor. Die Frechheit des Soldaten, welche ungestraft blieb, hatte keine Gränzen, und man sah nie mehr Straßenräubereyen. Dieses waren die Folgen von denen Siegen, welche **Wallenstein** davon trug. Ganz aufgeblasen über den glücklichen Fortgang seiner Thaten, fieng er an, Entwürfe der Größe und Erhebung zu machen. Er verurtheilete die Herzoge von Mecklenburg als solche, die eines Einverständnisses mit den Feinden schuldig wären, und maßete sich der Güter und Würden an, die er ihnen raubete. Damals ließ er sich den Titul **Hoheit** beylegen. Er aß allein, er ließ Geld schlagen, er ertheilete nur auf inständiges Anhalten Gehör, und gab sich in allen Stücken das Ansehen großer Beherrscher.

Der Kaiser ließ aus Gefälligkeit gegen die Mönche, welche eine große Gewalt über ihn hatten, das Edict von der Zurückgabe aller der geistlichen Güter, die die Protestanten seit den ersten Unruhen der Lehre des **Lutherus** sich angemaßet, kund machen. Der größte Theil der europäischen Fürsten, welche sich diesem Vorhaben hätten entgegen stellen können, waren viel zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäfftiget, als daß sie sich in die Geschäffte Deutschlandes hätten einlassen können. Also hatte **Ferdinand** von ihrer Seite nichts zu befürchten. Zudem verließ er sich sehr auf **Wallenstein**, dessen sämtliche Armeen bereit waren, die Empörungen

gen zu dämpfen, die im Reiche entstehen konnten.

Die Protestanten, welche zur größten Verzweiflung gebracht wären, nahmen in dieser äußersten Noth ihre Zuflucht zu **Gustav Adolph**, Könige von Schweden. Dieser Fürst, welcher nach Ruhm strebete, und über die Gewaltthätigkeiten, so man auf dem baltischen Meere verübete, in Sorgen stand, war erfreuet, daß man ihm Gelegenheit verschaffete, das Oestreichische Haus zu demüthigen; er machete mit den Protestanten in Deutschland ein Bündniß, welches der Kaiser nicht eher erfuhr, als zu der Zeit, da es begunte auszubrechen. Während dieser geheimen Unterhandlungen, schrieb **Ferdinand** einen Reichstag zu Regensburg aus. **Wallenstein** verfügete sich dahin, und erschien daselbst mit einer Pracht, welche den größten Theil der Fürsten gegen ihn erbittert machete. Der Hochmuth und die unermäßlichen Reichthümer dieses Generals erregeten in ihnen Mißtrauen und Eifersucht.

Der Kaiser fand auf diesem Reichstage gegen sein Begehren viele Einwendung. Die Catholicken waren ihm nicht günstiger als die Protestanten. Man lag ihm heftig an, die Sachen wieder in den Stand zu setzen, wie sie vor seinem Edicte gewesen. Aber die Geistlichen und vornehmlich die Bischöfe sageten ihm: „Ihro Majestät haben nicht das Recht, die Gü„ter der Kirche zu vergeben; es steht Ihnen nur „ihre Beschützung zu. Sie würden eben so

„strafbar seyn, wenn Sie verabsäumeten, die„selben ihren rechtmäßigen Besitzern wiedererstatten zu lassen, als wenn Sie sie ihnen mit „Gewalt entrissen.„ Die weltlichen Herren, denen diese Sache weniger angieng, stelleten Ferdinanden vor, daß ein Fürst allerdings die Kirche beschützen müßte, aber mit gewisser Behutsamkeit, daß nicht dadurch der öffentliche Friede gestöret und seine Staaten nicht einer gänzlichen Umkehrung ausgesetzet würden. Ohnerachtet dieser weisen Vorstellungen, beharrete der Kaiser auf seiner Meynung. Es wurde aber beschlossen, daß man künftiges Jahr einen andern Reichstag halten wollte, um diese wichtige Sache gänzlich abzuthun.

Da der Herzog von Bayern und einige andere Fürsten wohl merketen, daß der Kaiser als Herr handeln könnte, so lange er eine zahlreiche Armee auf den Beinen hätte, so brachten sie ihm auf eine geschickte Art bey, daß wenn er in seinem Vorhaben glücklich seyn, und die Churfürsten gewinnen wollte, müßte er den größten Theil seiner Truppen abdanken, und Wallensteinen das Commando nehmen. Dieser General, welcher eben ein so guter Staatsmann, als tapferer Kriegsheld war, stellete Ferdinanden den Schaden vor, den er sich thäte, wenn er sich zur Unzeit schwächen wollte. „Lassen Sie, „sagete er zum Kaiser, einen Theil Ihrer Trup„pen in die Gegenden von Regensburg anrücken; „befehlen Sie, daß der übrige Theil derselben „gegen die Staaten der Fürsten, die Ihnen je-

„tzo

„jtzo Widerstand thun, vordringe, und Sie wer„den gar bald innen werden, daß sich jedermann „Ihren Willen unterwirft. Man drohet Ih„nen mit dem Könige von Schweden, aber „wenn er sich unterstehet, Deutschland zu betre„ten, so gebe ich Ihnen mein Wort, ihn mit „Schlägen daraus zu verjagen.

Ferdinanden gefiel dieser Rath nicht, und er gab seine Einwilligung in die Abdankung dessen, welcher denselben ertheilete. Als man **Wallensteinen** diese Nachricht überbrachte, so schien er mehr über das Unglück seines Herrn, als über das seinige gerühret zu seyn, und begnügete sich nur zu sagen, daß der Kaiser verrathen wäre. Aber ob er sich gleich stellete, als gienge ihm sein Unglück wenig zu Herzen, so fassete er doch innerlich Anschläge der Rache, und überlegete, wie er sich in Stand setzen möchte, daß er nicht ein andermal mehr abgesetzet würde, wenn man ihm wieder einmal das Commando der Truppen anvertrauen sollte.

Nach **Wallensteins** Absetzung wurde seine Stelle mit dem Graf von Tilly besetzet. Dieses war ein vorsichtiger, kluger, herzhafter Kriegsheld, aber mit aller seiner Geschicklichkeit zum Kriege konnte er doch nicht den Fortgang der Schweden aufhalten. **Gustav Adolph**, welcher sich an a) dem Kaiser rächen wollte,

a) Gustav war wider den Kaiser aufgebracht, weil dieser an Siegismund, Könige von Pohlen, Truppen gegeben hatte, die Schweden aus Preußen zu vertreiben.

drang in Deutschland ein, und machte den Anfang mit der Einnahme verschiedener Städte in Pommern. Ferdinand schrieb ihm darüber einen drohenden Brief. Ich werde darauf antworten, sagte Gustav, wenn ich von der Wunde, die mir ein Adler in Arm gemachet hat, werde geheilet seyn.

Frankreich, dem an der Erniedrigung des Hauses Oestreichs sehr gelegen war, errichtete mit Schweden einen Tractat, kraft dessen Gustav versprach, auf seine Kosten eine Armee von dreyßigtausend Mann zu Fuß, und sechstausend zu Pferde zu unterhalten; und Ludewig der Dreyzehende verband sich, ihm jährlich vier mal hundert tausend Thaler zu zahlen. Der schwedische Monarch, welcher von der Geneigtheit aller protestantischen Fürsten versichert war, und durch die Hülfe, die er von Frankreich, England und Holland erhalten, verstärket wurde, setzete den Krieg mit gutem Glücke fort. Der Graf von Tilly kam an, ihn bey Leipzig anzugreifen, die Schweden wurden Ueberwinder, und nahmen fast ohne Schwerdtschlag alles, was auf ihrem Wege von der Elbe bis an den Rhein in einem mit so vielen befestigten Städten versehenem Lande, anzutreffen war, weg. Gustav verfolgete seine Eroberungen bis in die Pfalz, darauf gieng er über den Rhein, und ließ an den Ufern dieses Flusses eine Säule aufrichten, der Nachwelt kund zu thun, daß er mit seinen sieghaften Waffen bis dahin gekommen sey. Niemals war das Reich seinem Untergange so nahe

gewe-

gewesen. Nichts widerstund den Schweden. Sie sahen sich in einem einzigen Feldzuge Besitzer von einem ganzen Lande, welches sich von dem baltischen Meere an bis an die Gränzen der Schweitz und Lothringen erstreckete.

Ferdinand, welcher das Jahr zuvor über Deutschland als unumschränkter Herr geschaltet und gewaltet hatte, sah sich auf den Zeitpunct, in seiner Residenzstadt belagert zu werden. Er nahm, durch so viele Unglücksfälle gedemüthiget, seine Zuflucht zu **Wallensteinen**, welcher ihm der einzige Mann zu seyn schien, der vermögend wäre, die Reichsangelegenheiten wieder in guten Stand zu setzen. Man hielt dafür, daß dieser General erfreuet seyn würde, wieder in seine Ehrenstelle eingesetzet zu werden, und daß, so groß auch die Beleidigung gewesen, die er bey dem Verluste derselben erlitten, der Ehrgeiz, welcher über seine andern Leidenschaften herrschete, seinen Zorn ersticken würde. Anfänglich wollte man ihn ausforschen, und dahin bringen, daß er selbst dasjenige, was man große Lust hatte ihm zu bewilligen, fordern sollte, damit er sich nachhero nicht zu viel herausnehme. Derjenige, welchen man eine solche kützliche Verrichtung aufgetragen, begab sich zu **Wallensteinen** in seinen einsamen Aufenthalt nach Zenam, und nachdem er sich mit ihm von allgemeinen Dingen unterhalten hatte, so lenkete er auf eine geschickte Art das Gespräch auf das öffentliche Lob, so man ihm bey gegenwärtigen Umständen gäbe,

und auf das Verlangen, so ein jeder bezeigete, daß er die Vertheidigung des Reiches wieder über sich nehmen möchte.

Wallenstein, welcher merkete, wohin diese Rede abzielete, stellete sich, als würde er es nicht gewahr. Er hielt sich lange bey der Annehmlichkeit seines Zustandes und dem Verlangen, den übrigen Theil seines Lebens in Ruhe zuzubringen, auf. „Ich will, sagete er, künftig „nicht mehr das Glück versuchen, es hat mich „zu hart getäuschet; und wenn es mich auch „heute sogar mit seinen größten Gunstbezeigun„gen überhäufete, so ist es doch allezeit gewiß, daß „es mir die Ruhe rauben würde, welche die „Glückseligkeit des Lebens ausmacht.„ Inzwischen ließ er doch dabey bemerken, daß es nicht so gar unmöglich wäre, ihn zum Entschlusse zu bringen, das Commando über die Kaiserliche Armee anzunehmen.

Der **Fürst von Eschemberg**, ein Freund vom **Wallenstein**, suchete ihn mit solchen Gründen zu bewegen, welche vermögend waren, einen ruhmsüchtigen Mann zu reizen. Man versprach ihm hierauf die größten Vortheile, wenn er darzu seine Einwilligung geben wollte, was man von ihm verlangete. Nachdem **Wallenstein** noch einige Schwürigkeiten gemacht, so glaubete er, daß es nunmehro Zeit wäre, nachzugeben. Er versprach demnach, das Commando, welches man ihm antrüge, zu übernehmen, aber nur auf vier Monate, während derselben er allein und unumschränket zu seyn verlangete, und wollte

sich alsdann von einer so beschwehrlichen Gewalt entledigen. Der Fürst von **Eschemberg** willigte in alles, weil er versichert war, daß er gnug gethan, ihn zu Uebernehmung eines Amtes vermocht zu haben, worinnen ihn vielleicht die darbey sich ereignende Vorfälle von selbst zu bleiben nöthigen würden, wenn ihn nicht der Ehrgeiz darbey erhalten könnte.

Wallenstein fieng damals an, in seinem Gemüthe der Wichtigkeit und der Schwürigkeit der Unternehmung, die er eine geraume Zeit im Sinne führete, auf eine beunruhigende Art nachzudenken. Die Schwürigkeit, sich mit Gewalt eine Krone wider einen rechtmäßigen Fürsten anzumaßen, und Völker zum Aufstande zu verleiten, welche es für einen Religionsartikel hielten, ihrem Landesherrn zu gehorchen, die Gefahr ein Geheimniß von dieser Wichtigkeit jemanden anzuvertrauen, die so gewöhnliche Untreue unter den Aufrührern, die nur das Verbrechen zusammen verbindet, die Schande und schmähliche Todesstrafe, welche die Rädelsführer solcher gewaltthätigen Eingriffe zu gewarten haben; alle diese Gegenstände stelleten sich auf eine lebhafte Art seinem Gemüthe dar, und setzeten das Innerste seiner Seelen in Schrecken. Auf einer andern Seite stürzeten ihn die schmerzhafte Empfindung der Beschimpfungen, die man ihm angethan, der Haß, den er gegen seine Feinde hatte, die Rachbegierde, und am meisten die Herrschsucht, blindlings zur Partey des Aufruhrs hinab. Er sah über die Hälfte Deutschlands

lands dem Könige von Schweden unterworfen, fast alle europäischen Potentaten wider den Kaiser verbunden, das Haus Oestreich auf dem Rande seines Untergangs; alle diese Umstände schienen ihm zur Ausführung seines Vorhabens günstig zu seyn. Er sah wohl ein, daß man ihn nur aus Noth wieder in seine Ehrenämter gesetzet hatte, und er rechnete nicht viel auf die Belohnungen, die man ihm versprach; deswegen wollte er lieber die Macht, die seine Feinde ihm anvertraueten, anwenden, es zu wagen, sie zu verderben, und sich zu erheben, als ihnen wieder aufzuhelfen, und sich zu stürtzen.

Wallenstein sah sich überdem von den Kriegesleuten geliebet, und stand in Bereitschaft, einer Armee vorzustehen, über deren Soldaten er freye Macht und Gewalt hatte. Da er verwägen, beherzt, unternehmend, wohl erfahren in der Kriegeskunst war, daß es schwer hielt ihn, zu hintergehen; so hatte er darinnen vor dem Kaiser vieles zum voraus, welcher unempfindlich, von einer sanften Gemüthsart, wenig zum Kriege geneigt, unvermögend, die Fallstricke, so man ihm legete, zu entdecken und eher geschickt war, die Beschimpfungen zu verbergen, als dieselben abzuwenden.

Als sich Wallenstein völlig zum Aufruhr entschlossen hatte, so hielt er nicht für rathsam, jemanden in seine Vertraulichkeit zu nehmen. Ehe er seine geheimen Anschläge kund machete, wollte er sich erst eines glücklichen Ausgangs derselben versichern, und verfuhr anfänglich auf

solche Art, daß seine Handlungen bloß auf die Wohlfahrt des Reiches gerichtet zu seyn schienen. Sobald er sich in dem Besitze des Commandos sah, so warb er Truppen an, pflog mit dem Herzoge von Lothringen Unterhandlungen, Hülfsvölker von demselben zu erhalten, schickete so gar nach Italien, die besten Waffen einzukaufen, und streuete überall für seine Partey vortheilhafte Gerüchte aus. Er suchete vor allen Dingen den Leuten von sich eine gute Meynung beyzubringen, und sie zu bereden, daß wenn es den Kaiserlichen Armeen so schlecht geglücket, so wären die Fehler der Obern daran Schuld, die ihnen vorgestanden.

Die Soldaten, welche durch die Freygebigkeit des Wallensteins angelocket wurden, kamen hausenweise, unter ihm zu dienen. Er setzete die Hauptleute, die er während seiner Ungnade unterhalten hatte, wieder ein, er vergab zwey oder drey Regimenter an jeden seiner Anverwandten oder Freunde, unter dem Vorgeben die Hauptlöhnungen zu ersparen, und die neu angeworbenen Soldaten unter alten Obristen zum Kriege tüchtig zu machen. Er gewann die vornehmsten Officiere, indem er ihnen die höchsten Kriegesbedienungen versprach und ertheilete; mit einem Worte, er veranstaltete alles so, daß die Armee ohne ihn nicht bestehen konnte, und sich der Kaiser in der Nothwendigkeit befand, ihn zum General derselben zu behalten. Damals nun brauchete Wallenstein seine gewöhnlichen Kunstgriffe. Er schrieb nach Wien, daß

er

er seinen Verbindungen nachgekommen wäre, daß die Armee im Stande wäre, daß er aber wünschete in Ruhe zu leben, und bäte also, man möchte ihm einen andern Befehlshaber an seine Stelle schicken. Er handelte nur darum so, damit er diejenigen Vortheile, die ihm zum Grundsteine seines Eingriffs dienen sollten, erhalten möchte. Man mußte ihn also bitten, den Generalsstab zu behalten, den er eben kein Verlangen trug in andern Händen zu sehen. Er stellete sich, als gäbe er dem Anhalten des Fürsten von Eschemberg und des Bischofs von Wien nach, welche mit einer weitläuftigen Vollmacht zu ihm gekommen waren, ihm, was er verlangen würde, einzuräumen. Als man ihn befragete, was sein Begehren wäre, so war seine „Antwort diese: „Die Liebe zum Vaterlande „und das Verlangen meinem Fürsten zu dienen, „veranlassen mich, daß ich gegenwärtig ein „Amt antrete, welches weit mühsamer ist, als „es Ehre bringt. Ich habe bereits mein Vermögen darangesetzet, ich bin bereit mein Leben „noch zu wagen, und so gar meinen Ruhm zur „Vertheidigung des Staats in Gefahr zu setzen. Aber sehet, wie unglücklich ist mein Zu„stand. Ich soll einen kriegerischen und erfahr„nen König angreifen, welcher bis hieher Herr „über Sieg und Glück ist, dem ich nur neuge„worbene oder überwundene Soldaten entgegen „stellen kann. Die Schwäche des Reichs, die „Uneinigkeit in seinem Rathe, die Treulosigkeit „der Bundesgenossen, der Haß und Neid, den

„man

„man wider mich heget, alles dieses, kündiget es „mir wohl einen glücklichen Ausgang an? „Gleichwohl trägt man mir bey diesem Zustande, „da mir alles zuwider ist, das Commando der „Armeen auf. Ich weiß, daß rechtschaffene „Leute wünschen, daß ich glücklich sey, aber meine „Feinde werden mich zu stürzen suchen, wenn „ich unglücklich bin, und werden die Glücks- „fehler für Verbrechen ausgeben. Deswegen, „wenn man will, daß ich dem Erwarten der „redlichgesinneten Bürger eine Gnüge leisten „soll, und daß ich nicht ein Opfer meiner Nei- „der werde, ist es billig, daß man mir die „Mittel an die Hand gebe, das Reich zu retten „und meine Ehre und Ansehen zu erhalten.

Nachdem er also ausgeredet hatte, verlangete er, daß man ihm zum Generalissimus der östreichischen Armeen machete, und daß er mit einer unumschränkten und ungebundenen Gewalt über den Frieden gebieten könne, daß sich niemals der König a) von Hungarn bey der Armee aufhielte, daß er nach eigener Willkühr, ohne Theilnehmung der Gerichte des Kaisers, noch der Cammer zu Speyer über die Einziehungen der Güter der Rebellen, über die Ertheilung der Freyheiten und Begnadigungen schalten und walten könne, und daß die Erblande

a) Der Sohn des Kaisers Ferdinands.

lande seinen Truppen zu ihren Winterlägern gegeben würden.

„Wichtige Unternehmungen, sagete **Wallenstein**, haben niemals einen glücklichen Aus„gang gehabt, als unter der Anführung eines „einzigen Menschens. Sieht man nicht, daß „die Römer, nachdem sie ihre Könige verjaget, „bey den dringenden Gefahren ihrer Republik „Dictatores gemacht haben? Da **Gustav** „allein alles betreibt, so hat er auch seine Un„ternehmungen nach Wunsche glücklich und herr„lich von statten gehen gesehen. Hergegen „bringt die Menge der Anführer das Reich „seinem Untergange nahe. Diese Beyspiele „geben zu erkennen, wie unvermögend die Ge„walt wird, wenn sie getheilet ist. Die Furcht „vor der Schande und die Begierde nach Ruhm „treiben uns kräftig an, wenn sie nur uns an„gehen; man ist aber gemeiniglich wenig um „das Ansehen, und um die Schande bekümmert, „wenn diese Dinge verschiedenen Personen ge„mein sind.„ Er führete noch verschiedene Gründe an, das was in seinen Forderungen übertrieben war, zu rechtfertigen; man gestund ihm alles zu, und man setzete ihn in den Stand, seine ehrgeizigen Entwürfe auszuführen.

Unterdessen bemühete sich **Gustav**, neue Bündnisse zu errichten, und vernichtete alle Unterhandlungen des Kaisers. Er drang in Franken ein, machte sich von Nürnberg Meister, und setzete Donawerth wieder in seine alte Freyheit ein. Die Bayern bemüheten sich vergeblich,

ihm den Uebergang über den Lech streitig machen zu wollen, sie wurden aufs Haupt geschlagen. Der **Graf von Tilly**, ihr General, verlohr durch eine Canonenkugel einen Schenkel, und starb wenig Tage darnach zu Jngolstadt. Der Herzog von Bayern, welcher für seine Staaten in Sorgen stand, schrieb nach Wien, und verlangete schleunige Hülfe. **Wallenstein**, welcher erfreuet wär, einen Fürsten in Aengsten zu sehen, den er Ursache hatte a) zu hassen, fand beständig einige Ausflüchte, wenn ihm der Kaiser anlag, Bayern zu retten, so daß die Schweden dieses Land ohne die geringste Schwürigkeit eroberten. Ehe **Gustav** nach München kam, so bat man ihn, diese Hauptstadt und vornehmlich den prächtigen Pallast der Herzoge von Bayern zu verschonen. Dahergegen fielen einige Schweden den König an, an dieser Stadt die Gewaltthätigkeiten, welche der **Graf von Tilly** zu Magdeburg verübet hatte, zu rächen. „Lasset uns nicht, antwortete **Gu**„**stav**, die Grausamkeit der Gothen unserer „Vorfahren nachahmen. Sie haben ihr An„denken dadurch verhaßt gemacht, das sie das, „was schön in der Welt war, zerstöret haben.

Während dieser Zeit rückete **Wallenstein** in Böhmen ein, und belagerte Prag, welches er

 mit

a) Es war der Herzog von Bayern, welcher mehr, als jemand an der Absetzung des **Wallensteins** Schuld hatte.

mit dem Degen in der Faust einnahm. Egra und alle andere Plätze begaben sich wieder unter die Botmäßigkeit des Kaisers. Der glückliche Fortgang des Wallensteins richtete den Muth Ferdinands wieder auf; dergestalt, daß dieser Fürst sich schmeichelte, bald wieder sein voriges Ansehen und Gewalt in Deutschland zu gewinnen. Einige Zeit darauf lieferte man die berühmte Schlacht bey Lützen a). Als Gustav sah, daß seine Truppen wichen, stieg er vom Pferde, und sagete zu seinen Soldaten: „wenn ihr, nachdem ihr über so viele Flüsse ge„gangen, so viele Mauern bestiegen, so viele „Festungen mit Gewalt zur Uebergabe gezwun„gen, nicht den Muth besitzet, euch zu wehren, „so bleibet wenigstens so lange noch, daß ihr „mich sterben sehet.„ Die Schweden, welche durch diese Rede ermuntert wurden, setzeten wieder an, und wurden geschlagen. Der König, welcher sich durch seine Herzhaftigkeit zu weit verleiten ließ, befand sich mit einem male mitten unter den Feinden. Er bekam darauf zwey Pistolenschüsse, welche kaiserliche Reuter, saget man, ohne ihn zu kennen, auf ihn abbranten. Da er zur Erden gefallen war und seine beyden Stallmeister mit ihm, so kam sein Pferd von ihm selbst mit seinem von Blute bespritzten Sattel ins schwedische Lager zurück; daraus man muthmaßete, daß der König geblieben sey. Also beschloß dieser kriegerische Fürst seinen Lauf.

a) Zwo Meilen von Leipzig.

Gustav wird von denenjenigen für einen Held gehalten, welche glauben, daß die Tapferkeit und die Macht große Könige ausmachen. Der hauptsächliche Verdienst eines Landesherrn ist die Menschenliebe, die Liebe zur Gerechtigkeit und zum Frieden. Die Eroberer sind nur in den Augen eines Weisen Geißeln des menschlichen Geschlechts.

Die Schweden ließen durch den Tod Gustavs ihren Muth nicht sinken; sie stritten wie Leute, die ihren König nicht überleben wollten; und nach einem der blutigsten Gefechte blieben sie Meister von Schlachtfelde. Den andern Morgen nach dem Treffen fand man den nackenden Körper Gustavs, welcher voller Blut, von Pferden ganz zertreten war. Seine beyden Stallmeister lagen neben ihm ausgestrecket, der eine todt, und der andere fast sterbend. Der letztere hatte noch so viel Kräfte zu erzählen, wie sein Herr war getödtet worden.

Der Leichnam Gustavs wurde nach Stockholm gebracht. Die Schweden, die Protestanten in Deutschland, in Frankreich, in England, in Pohlen, in Dänemark, in der Schweitz, in Holland waren über den Tod eines Fürsten untröstlich, welchen sie für die stärkste Stütze ihrer Religion ansahen. Es war Niemand als der Kaiser, der Churfürst von Bayern und der König von Spanien, welche sich über diesen Vorfall freueten. Ohngeachtet Gustavs Tode, dauerte der Krieg beständig zwischen der catholischen und protestantischen Par-

ten in Deutschland mit aller Macht fort. Die Vortheile waren auf einige Zeit fast gleich. Man eroberte und verlohr Städte; man trieb große Brandschatzungen bey, welche die Völker vollends zu Grunde richteten; und wenig Provinzen im Reiche waren von den Verwüstungen befreyet.

Wallenstein, welcher sein Vorhaben nicht aus dem Gesichte verlohr, hätte die Schweden ganz und gar aus Pommern vertreiben können; aber er dachte an nichts weniger, als die Angelegenheiten des Kaisers wieder auf guten Fuß zu bringen. Er gab den Feinden die Staaten des Herzogs von Bayern preiß, und bemühete sich, alle Absichten der Spanier zu nichte zu machen, welche Ferdinanden mit beynahe dreyßig tausend Mann waren zu Hülfe gekommen. Indessen verbarg Wallenstein seine Handgriffe auf eine sehr geschickte Art, und fand ein Mittel, die spanischen Truppen zu zerstreuen, welche seinem ehrgeizigen Vorhaben sehr hinderlich seyn konnten.

Da er die schlechten Dienste, die man ihm an dem Hofe zu Wien erwiese, erfuhr, glaubete er, daß es nunmehro Zeit wäre, seine Empörung ausbrechen zu lassen. Da er von den Protestanten einer guten Aufnahme versichert war, mit denen er ein heimliches Verständniß unterhielt, so entschloß er sich, ihnen seine und seiner Truppen Dienste anzubieten. Der größte Theil seiner Officiere verbanden sich eydlich, seinem Schicksale zu folgen, und seine Person zu beschützen.

Ferdi-

Ferdinand, welcher von diesem heimlichen Anschlage Nachricht erhalten hatte, versammlete den kaiserlichen Rath, worinnen **Wallenstein** nebst drey oder vier andern der vornehmsten Mitschuldigen der Zusammenverschwörung zum Rebellen und in die Reichsacht erkläret wurde. Als der aufrührische General von denen Maßregeln, die man wider ihn nahm, Bericht eingezogen hatte, verließ er Pilsen, wo er sich damals aufhielt, und begab sich nach Egra. **Butler** a) **Gordon** und **Lessi**, alle drey Ausländer und welche des **Wallensteins** Vertrauteste waren, macheten einen heimlichen Anschlag, ihn umzubringen, damit sie aber nicht befürchten durften, daß seine Anhänger seinen Tod rächeten, und sie dem Herzoge von Sachsen-Weimar Egra in die Hände spieleten, beschlossen sie zugleicher Zeit, alle diejenigen mit zu ermorden, die ihm gänzlich zugethan waren.

Gordon lud den 15. des Februars 1634. **Tertski**, **Kinski**, **Illo** und **Neumann**, welche die Hauptanführer der Zusammenverschwörung waren, zu einem Abendessen ein. **Wallenstein** schlug die Mahlzeit aus, weil der Verdruß und die Unruhe, die ihm sein Vorhaben

a) Butler war ein Irrländer, Obrister eines Regiments leichter Reuter bey der Armee des Wallensteins; Gordon ein Schottländer und Obristlieutenant des Regiments von Tertski; und Lessi, welcher auch ein Schotte, und Hauptmann unter der Leibwache des Wallensteins war.

haben verursacheten, die Einsamkeit suchen hießen. Die andern Mitverschworenen fanden sich darzu ein. Gegen das Ende des Abendessens wurden die vertrauten Soldaten heimlich in das Schloß zu Egra eingelassen, und man versteckete etliche davon in das nah gelegene Zimmer, wo gegessen werden sollte. Da die zur Ausführung angesetzte Stunde gekommen war, gab Gordon das verabredete Zeichen. Sogleich traten die Soldaten bewaffnet hinein, und schrien, es lebe der Kaiser und das Haus Oestreich! Kineki und Tertski waren erstochen, ehe sie sich zur Wehre stellen konnten. Illo drängete sich in die schiefe Oeffnung eines Fensters, both Gordons Angriffe Trotz, tödtete zween Soldaten, verwundete einen Hauptmann und ward zuletzt über den Haufen gestochen. Neumann entweichet aus dem Saale; aber er wird im Hofe angehalten und wie die andern ermordet. Butler läuft so gleich zum Zimmer des Generals und sprenget die Thüren auf. Wallenstein, welcher ganz bestürzt ist, einen seiner Obristen mit Waffen zu sehen, ihn damit umzubringen, versuchet es, sich aus dem Fenster zu stürzen; aber Butler sticht ihn in dem Augenblicke mit dem Eisen eines Spontons durch den Leib. Wallenstein fällt von dem Stoße darnieder und giebt, ohne ein deutliches Wort von sich zu geben, seinen Geist auf. Auf solche Art starb dieser berühmte General in dem 50sten Jahre seines Alters, welcher allein im Stande war, das Glück des schwedischen Helden zum Weichen zu bringen,

und

und welcher einen unsterblichen Ruhm würde erworben haben, wenn er dem verhaßten Stande eines unrechtmäßigen Beherrschers den rühmlichen Namen eines Befreyers des Vaterlandes vorgezogen hätte.

Zusammenverschwörung einiger Hungarischer Herren wider den Kaiser Leopold.

Als die hungarische Krone, welche im Anfange eine Wahlkrone war, auf das Haus Oestreich gekommen war, wurde sie darinnen a) erblich. Die hungarischen Herren sahen nicht ohne Verdruß, daß sie des Rechts einen Landesherrn zu wählen beraubet worden waren. Da man täglich in ihre Freyheiten Eingriffe that, so empöreten sie sich end-

a) Hungarn wurde erst unter Leopolds Regierung erblich erkläret; vor dieser Erklärung aber haben verschiedene Prinze aus dem östereichischen Hause nach einander in diesem Lande regieret; und die Hungarn hatten schon nicht mehr die Freyheit, diejenigen zu Landesherren zu wählen, die sie für gut befanden.

lich wider den Kaiser, und man weigerte sich, ihm die gewöhnlichen Abgaben zu entrichten. Was vornehmlich das Volk am meisten aufbrachte, war, daß **Leopold** in allen hungarischen Gränzörtern deutsche Besatzungen einlegete. Man war dergestalt wider die östereichische Regierung schwührig, daß selbst die Mönche öffentlich sageten, sie wollten lieber unter der Botmäßigkeit der Türken als Deutschen stehen.

Da der Kaiser von diesen aufwiegelnden Reden Nachricht bekam, so glaubete er, daß er sich Niederhungarn versichern müsse, um den Aufruhr in seiner Geburth zu ersticken. Die Aufrührer nahmen auch ihre Maaßregeln; und der Graf von **Serin**, welcher einer der vornehmsten Häupter der Zusammenverschwörung war, warb gemeinschaftlich mit **Nadasti** Truppen an, unter dem Vorwande sich den Türken zu widersetzen; aber die wahre Absicht der beyden hungarischen Herren war, sich Ihro Kaiserlichen Majestät zu versichern. Zu dem Ende stelleten sie fünfhundert wohl bewaffnete Leute um Puttendorf a) herum, wo **Leopold** vorbey reisen mußte, und der Commendant versprach, den Kaiser, wenn er in den Hinterhalt fiele, zu ermorden. Dieser abscheuliche Anschlag mißlung nur deswegen, weil die Zusammenverschwornen nicht wachsam genug waren.

Die Würde eines Palatins von Hungarn stand offen, und der Graf von **Nadasti** hielt

bey

a) Dieser Platz gehörete dem Grafen Nadasti zu.

bey dem Kaiser darum an; aber derselbe hielt es nicht für rathsam, einen Mann, dessen Treue mehr als verdächtig war, und welcher bereits nur gar zu viel Ansehen beym Volke hatte, zu der höchsten Stelle im Königreiche zu erheben. Nadasti, welchen diese abschlägliche Antwort verdroß, setzete sich vor, sich deswegen zu rächen. Er ließ in dem kaiserlichen Pallaste Feuer anlegen, damit die Verschwornen während der Verwirrung, welche der Brand anrichten würde, den Kaiser entweder umbringen oder wenigstens sich seiner Person bemächtigen könnten. Dieser Fürst hatte noch das Glück, den Nachsetzungen seiner Mörder zu entgehen, sein Pallast aber brannte gänzlich darnieder. Einige Zeit darauf schmiedete Nadasti, welchen man nicht im Verdachte hatte, daß er der Urheber dieses Brandes sey, neue Anschläge wider das Leben Leopolds. Er lud die ganze kaiserliche Familie zu einer Fischerey nach Puttendorf ein. Auf diese Belustigung sollte ein prächtiges Mahl folgen; und man hatte beschlossen, für den Kaiser eine vergiftete Torte von jungen Tauben setzen zu lassen. Die Gräfinn von Nadasti warf sich zu den Füssen ihres Gemahls, ihn von der Vollziehung dieses entsetzlichen Vorhabens abzuhalten; da sie aber sah, daß sie nichts erhalten konnte, stellete sie sich, als pflichtete sie ihres Mannes Meynung bey, und ließ eine Torte machen, die derjenigen ähnlich sah, so für den Kaiser bestimmt war. Der Graf wurde es nicht eher gewahr, daß er betrogen

war,

war, als bis er Leopolden von der Tafel aufstehen sah, ohne daß ihm der geringste Zufall begegnet war.

Während daß der Kaiser sich bearbeitete, dem Aufruhre der Hungarn vorzubauen, stattete der Graf von Tettembach bey dem Grafen von Serin einen Besuch ab. Nachdem sie von unterschiedenen Neuigkeiten geredet hatten, fielen sie auf das Gerüchte, welches herum gegangen war, daß der König von Spanien todt wäre, und daß Leopold, welcher nach Madrid gieng, Besitz von der Krone zu nehmen, die Kaiserinn in den Erblanden als Regentinn zurückgelassen hätte. Der Graf von Serin nahm daher Gelegenheit zu sagen, daß wenn diese Nachricht wahr wäre, sie sehr unglückselig seyn würden, wenn sie genöthiget wären einer Frau zu gehorchen; und er setzete darauf hinzu: Wenn wir zu Schakerton seyn werden, will ich euch etwas zeigen, so ferne ihr mir versprecht, verschwiegen und getreu zu seyn. Einige Tage darauf kamen Tettembach und der Graf von Serin wider zusammen, und derselbe machete damit den Anfang, daß er sich bitterlich beklagete, daß die Hungarn und Croaten bey Hofe in keinem Ansehen mehr stünden, und daß man sie zu keinen Bedienungen mehr ließe, obgleich nach den Landesgesetzen die vornehmsten Ehrenämter im Königreiche niemanden als den Hungarn allein sollten gegeben werden. Er eröffnete, daß der Adel zur Erhaltung seiner Freyheiten, und sich von der Tyranney der Deutschen zu befreyen, ein

Bünd-

Bündniß machete. Er legete darauf den ganzen Entwurf der Zusammenverschwörung dar.

Obschon Tettembach eben keinen zu dringenden Verstand besaß, so unterließ er doch nicht, dem Grafen von Serin viele Schwürigkeiten wegen der Ausführung seines Vorhabens zu machen. Diese Einwürfe gaben den Rebellen zu erkennen, daß es ihnen nicht gelingen könnte, wenn sie nicht die Türken auf ihre Seite brächten. Es wurde demnach beschlossen, daß man Unterhändler nach Constantinopel schicken wollte; allein wie zu befürchten stand, daß der Resident des Kaisers die Unterhandlung entdecken möchte, so brauchete man Siebenbürgen darzu, welche, da sie unter dem Schutze des Großherrn standen, Abgeordnete senden konnten, ohne bey dem wiener Hofe den geringsten Verdacht zu erwecken.

Die Türken waren erbötig, auf die Seite der Rebellen zu treten, wenn die letztern ihnen zinsbar werden wollten; allein diese Bedingung schien den Hungarn so hart, daß der größte Theil lieber seinem rechtmäßigen Oberherrn getreu bleiben wollte, als einen andern Herrn annehmen, und sich ein schwereres Joch aufladen; die vornehmsten Häupter des Aufruhrs aber beharreten auf ihrem Vorhaben; und weil sie wollten, daß das ganze Reich von ihren Absichten unterrichtet seyn sollte, so ließen sie eine Fahne machen, auf welcher ein Arm vorgestellet war, der zween mit Blute gefärbte Säbel hielt,

und über dieselben einen halben Mond, damit anzuzeigen, daß sie unter dem Schutze der Türken ihr Bündniß fest zu halten vermeyneten. Unterdessen schien der Großherr nicht sonderlich geneigt, mit **Leopolden** zu brechen, weil er die Persianer befürchtete, und weil er nicht gerne gegen zwo so furchtbare Mächte zu gleicher Zeit einen Krieg unterhalten wollte. Dieses war die Ursache, daß er nicht für gut hielt, den Hungarn beyzustehen, auch nicht einmal das Geheimniß zu verschweigen; dergestalt daß **Leopold** Nachricht bekam, daß man wider ihn eine Zusammenverschwörung anspinne, dennoch aber kannte er nicht die Rädelsführer davon.

Als der Graf von **Tettembach** einen von seinen Cammerdienern wegen beschuldigten Diebstahls hatte ins Gefängniß werfen lassen; so glaubete dieser Bediente, welchem die heimlichen Anschläge seines Herrn nicht unbekannt waren, zu gleicher Zeit sich zu rächen und sich seine Freyheit verschaffen zu können. Er hatte zwo von **Tettembachs** eigner Hand geschriebene Abschriften, die eine war von dem Vergleiche, welchen derselbe mit dem Grafen von **Serin** geschlossen hatte, die andere betraf den Entwurf dessen, was ein jeder thun sollte, wenn es Zeit seyn würde, die Waffen zu ergreifen. Man sandte diese Schriften an den Kaiser, welcher Befehl gab, **Tettembach** in Verhaft zu nehmen.

Es wurde endlich die ganze Zusammenverschwörung durch einen Brief entdecket, den man auffieng, und welcher von dem Marquis Frangipani, dem Schwager des Grafen von Serin an den Hauptmann Tscolnitsch geschrieben war. Hier ist der Inhalt dieses Briefes:

Man muß, lieber Freund, Gott loben, daß ihr mit günstiger Antwort zurückgekommen seyd. Ich habe von dem Minister verschiedene Briefe erhalten, worinnen er mir befohlen, sogleich zu ihm zu kommen, damit wir anfangen mögen, Hand ans Werk zu legen. Ich verliere darinnen nicht einen Augenblick. Ich arbeite darinnen Tag und Nacht. Meine Truppen sind alle bereit, und ich sterbe vor Ungedult, meine Mütze gegen einen Turban zu vertauschen. Mein Gott, was wollen wir für deutsche Köpfe abhauen! Man hat hier schon die Zurückkunft des Bekovaski erfahren; aber man weiß vor Unentschlüssigkeit nicht, wo man den Anfang machen soll. Man hat diese Nacht von Carlstadt einen Curier abgehen lassen, den man nach Gratz schicket, um noch ein Regiment zu haben, man kann aber wegen des Ortes nicht einig werden, wo der Sammelplatz seyn soll. Wir werden demohngeachtet einige Plätze angreifen, ehe die kaiserlichen Truppen auf den Beinen sind. Man stößet hier gewaltige Drohungen wider mich aus, aber

Niemand

Niemand hat das Herz, sie in Erfüllung zu bringen. Ich will heute mit zehen Reutern in dem Gesichte von Carlstadt abgehen, und es sollen mir dreyhundert andere wohl bewaffnete nachfolgen, mit welchen ich die Elenden, welche diesen Platz besetzet haben, nicht im geringsten fürchten will. Rechtschaffene Leute werden mir nichts sagen; die Kaufleute und die Künstler werden mich nicht einmal dürfen ansehen. Daselbst wollen wir wegen des Tages, an welchem man die Larve wird abziehen müssen, einig werden. Ich bin entschlossen, wenn es nöthig ist, selbst zum Bassa von Bossine zu gehen, damit ich mich mit ihm bequemer über alle Umstände berede, und ich hoffe, daß unser Vorhaben einen glücklichen Ausgang haben wird. Wenn wird doch die Zeit kommen, da wir die Köpfe unserer Feinde werden abschlagen, und verhüten können, daß sich die Deutschen nicht in eine Armee zusammen ziehen? Wenn der Minister meinem Rathe folgen wollte, so würde alles gut gehen. Ich wollte, daß man mir die Führung dieser Sache überließe, weil ich weiß, wie man mit diesen Ungeschliffenen umgehen muß. Ich hätte mich gerne mit euch besprechen wollen, ihr habt aber wohl gethan, daß ihr euch wegen der wider die Mißvergnügten ergangenen Verordnung verborgen haltet. Ich glaube, daß ihr wohl werdet dem Minister den Eifer, welchen ich für Seine Hoheit habe, zu erkennen gegeben haben, und wie sehr mir

daran

daran gelegen, unsern gefaßten Entschluß geheim zu halten, er soll sich darauf verlassen, was ihr ihm gesaget, ohne mehr Sicherheit zu verlangen. Ich werde meine Schuldigkeit gegen ihn nicht verabsäumen, auch nicht zugeben, daß es von andern geschehe. Ich kan euch nichts mehres berichten, als bis unser Vergleich mit dem Minister geschlossen ist. Bauet auf meine Freundschaft, und seyd versichert, daß ich zu allen Zeiten Gelegenheit suche, euch zu dienen. Euer gehorsamer Diener, **Franz Christoph Frangipani, Marquis von Tersatz.**

Man sieht aus diesem Briefe, daß die Hungarn ein Verständniß mit den Türken unterhielten; ehe dieselben aber sich öffentlich herausließen, wollten sie erst sehen, wie die Sachen ablaufen würden; also übereileten sie sich nicht, denen Rebellen zu Hülfe zu kommen. Da Tschollnisch sich vor den Folgen des Aufruhrs fürchtete, begab er sich aufs schleunigste nach Wien, fiel dem Kaiser zu Füßen, bat ihn wegen seines Verbrechens um Gnade, und händigte demselben den Brief des **Frangipani** ein.

Unterdessen machte sich der Fürst **Ragotzi**, welcher das Haupt der Zusammenverschwörung war, fertig, den Krieg anzufangen. Er hatte versprochen, sich Montcatsch zu bemächtigen und sich von allen Schätzen Meister zu machen, die sein Vater, seit der Zeit derselbe Woywode von Siebenbürgen gewesen, daselbst gesammlet hatte.

Der Graf von Serin übernahm es, in Croatien zu agiren, und die Wallachen zu unterstützen, welche sich auf die Seite der Rebellen gewandt hatten. Leopold, welcher einen allgemeinen Aufstand befürchtete, wollte anfänglich die Wege der Gelindigkeit versuchen, bis er erst im Stande wäre, Gewalt zu brauchen die Hungarn wieder zum Gehorsam zu bringen, aber der Graf von Serin schrieb zu eben der Zeit an alle große Herren im Reiche, und ermahnete sie, ihm getreu zu bleiben. Die Hungarn, welche durch diese Erinnerungen vorher eingenommen worden, weigerten sich, den Befehlen des Kaisers nachzuleben. Sie unterzeichneten so gar eine Vereinigung, und warben Truppen an, darüber Ragotzi das Commando haben sollte. Dieser junge Fürst begab sich vor Moncatsch in der Absicht, sich dessen zu bemeistern, aber er fand die Brücken aufgezogen und die Canonen gepflanzet, seine Forderungen zu beantworten. Er unterließ nicht, seiner Mutter, welche in diesem Platze das Commando führete, den Antrag zur Uebergabe, zu thun, allein diese beherzte Fürstinn schlug es ihm ab, und gab ihm alle Verweise, die ein widerspenstiger Sohn von einer Mutter, welche ihre Pflichten kennet und dieselben erfüllen will, erwarten muß.

Der Kaiser, welcher wohl sah, daß es Zeit wäre, Gewalt gegen die Hungarn zu brauchen, ließ Truppen anrücken, den Unternehmungen des Grafen von Serin Einhalt zu thun. Die-

ser Herr, welcher sich damals außer Stande sah, seinem Oberherrn zu widerstehen, schickete einen Trompeter nach Wien, dem Kaiser seine Treue zu versichern; aber **Leopold** ließ sich durch alle diese schöne Betheuerungen keineswegs blenden, und er gab dem General **Spankau** Befehl, ohne Zeit Verlust Schacketorn zu belagern. Als der Graf von **Serin** davon Nachricht bekam, machete er Anstalten, diesen Ort zu vertheidigen. Da man ihm aber zu verstehen gegeben, daß er ohngeachtet aller seiner Tapferkeit bald würde gezwungen worden, sich zu ergeben, so entschloß er sich endlich, die Gnade des Kaisers anzuflehen. Der Graf schickete einen Augustiner Mönch nach Wien, sich zu bemühen, einen Vergleich zu treffen. Der Unterhändler wandte sich an den Fürsten von **Lobkowitz**, und bat denselben, sich des Schuldigen anzunehmen. „Ich gehe es ein, antwortete der Mini„ster **Leopolds**, aber wenn der Graf will, daß „man mit gutem Erfolge für ihn sich bemühen „soll, so muß er seinen Sohn als Geißel für „seine Treue nach Wien schicken, und „dem Kaiser völlige Macht und Freyheit laßen, „wenn er einen so klugen Entschluß faßet; so „wird man ihm nicht nur seinen Aufstand ver„zeihen, sondern er wird auch noch bey seinen „Gütern, seinen Ehren, seiner Freyheit und sei„nen Aemtern erhalten werden; wenn er das „Amt eines Viceköniges von Croatien willig „niederlegen will, so will man ihm dagegen ein „ander ansehnliches Gubernement geben.

Der Mönch kehrete über seine Unterhandlung vergnügt zu dem hungarischen Herrn zurück, welcher seinen Sohn demselben seinen Händen übergab, nebst einer Vollmacht, welche mit einem Versprechen angefüllet wurde, daß man in allen Plätzen, wo der Graf von Serin das Commando hatte, deutsche Besatzung einnehmen und die Mitschuldigen der Zusammenverschwörung anzeigen wollte. In der Zeit, da der Augustiner eine zweyte Reise nach Wien that, so kam Spankau mit der Kaiserlichen Armee vor Scacketorn an, und schloß es sogleich ein. Der Graf schickete einen Edelmann an den General, um einen Waffenstillestand anzusuchen, und ihm zu wissen thun zu lassen, daß er sich alleweile mit dem Kaiser vergliche. Spankau antwortete, daß er von dieser Sache keine Kenntniß hätte, und daß er also die Befehle seines Herrn ausrichtete. Er setzete folglich die Belagerung mit allen Eifer fort, so daß der Graf von Serin und Frangipani, sein Schwager, welche den Platz nicht mehr vertheidigen konnten, den Entschluß fasseten, ihn zu verlassen. Sie giengen durch eine geheime Pforte aus der Stadt, aber der Graf von Keri hielt sie an, und führete sie nach Wien: statt daß man sie ins Gefängniß hätte sperren sollen, so gab man einen jeden unter die Aufsicht eines Officiers, und man begegnete ihnen mit vieler Gelindigkeit. Sie wurden alle Tage von Personen vom ersten Range besuchet, und man bewirthete sie prächtig. Aber nach und nach nahmen die Besuche

suche ab, daraus die beyden Gefangenen urtheileten, daß ihre Angelegenheiten eben keinen günstigen Lauf nähmen. Sie dachten nicht ohne Grund also. Man hatte ihnen sehr schlecht gedienet. **Leopold** war anfänglich geneigt, ihnen ihres Verbrechens halber Gnade angedeihen zu lassen, aber die Minister an dem wienerischen Hofe, welche von der nachgelassenen Beute dieser zween hungarischen Herren ihren Vortheil zu ziehen vermeyneten, erbitterten dergestalt das Gemüthe des Kaisers, daß er sich entschloß, mit der strengsten Gerechtigkeit wider sie zu verfahren.

Unterdessen warnete der Graf von **Serin**, seine Begnadigung zu verdienen, **Leopolden**, der scheinbaren Stille der Türken nicht zu trauen, und versicherte ihn, daß es nicht lange dauern würde, dieselben mit einer mächtigen Armee in Oberhungarn eindringen zu sehen. Der Kaiser ließ dem Grafen sagen, daß weil er sich vor das Beste und den Vortheil seines Oberherrn so eifrig bewiese, er sich bemühen solle, die Unruhen, damit Hungarn bedrohet würde, zu dämpfen, und daß wenn er es bey **Ragozi** vermitteln und machen wolle, daß derselbe wieder zu seiner Pflicht zurückkehrete, er ihm zur Belohnung vor einen solchen Dienst, seine Begnadigung, seine Freyheit, die Wiedergabe seiner Güter, und das erste Gubernement, so offen werden würde, verspräche.

Der Graf von Serin ließ sich durch so schöne Versprechungen blenden, er schrieb an

Ragotzi und ermahnete ihn, wieder zu seiner Pflicht umzukehren. Da der Fürst von Siebenbürgen sah, daß es ihm unmöglich war, den Krieg fortzusetzen, so legete er die Waffen nieder, und bat beym Kaiser um Gnade. Ragotzi erhielt seine Begnadigung; die andern Mitverschwornen waren nicht so glücklich. Man fieng an ihnen den Proceß zu machen, und man fand Briefe von dem Grafen von Serin und von Frangipani, welche zur Ueberführung dieser beyden Gefangenen dieneten, und ihre Mitgesellen anzeigeten. Man nahm Nadasti in Verhaft und brachte ihn nach Wien, wo er nicht sobald angekommen war, als er sich schuldig bekannte.

Frangipani und sein Schwager wurden nach Neustadt gebracht und in unterschiedene Gefängnisse geworfen. Der Graf Serin, welcher glaubete, daß man seinen Proceß in die Länge ziehen wollte, bat den Kaiser um schleunige Beendigung. Während dieser Zeit legete Tettembach, welcher auch ein Gefangener war, das Bekenntniß seines Verbrechens ab, und zeigete schriftlich den ganzen Entwurf der Zusammenverschwörung an. Er entdeckete, daß man den Anfang mit der Anzündung der Stadt Gratz machen sollte, und schilderte mit den lebhaftesten Farben den jämmerlichen Zustand, worinnen sich die Kranken, die Schwachen, die schwangern Weiber, die Kinder, die Alten würden befunden haben. Er bat sie, gegen ihn keinen Groll zu behalten, daß er sie einem so grausamen

samen Tode hätte übergeben wollen. „Wenn „ich mir, sagete er, diese unglückliche Nacht vor„stelle, welche zum Morden, zu Niedermetzelun„gen und zur Verwüstung angesetzet war, verwir„ret dieses schreckens volle Bild meinen Verstand, „und zernaget mein Herz mit den schärfsten Ge„wissensbissen. Ich danke dem Himmel, daß „er verhütet hat, daß dieses unmenschliche Vor„haben keinen Fortgang gehabt, und ich er„mahne alle Menschen, denen mein Unglück be„kannt werden wird, nicht die Stimme des Gei„zes und der Ehrsucht anzuhören, die mich mei„nem Oberherrn untreu gemachet haben.

Unter allen Mitverschwornen war **Nadasti** der strafbarste und hartnäckigste, seine Unschuld zu behaupten. Er schrieb an seinen Sohn ohngefähr in diesen Ausdrücken: „Haltet bey dem „Kaiser auf das inständigste, so viel wie mög„lich ist, an, daß er über mein Schicksal gebie„the, ohne wider mich mit tausend unnöthigen „Umständen verfahren zu lassen. Lasset euch „nicht abschrecken, mein lieber Sohn, die Ge„duld hilft uns alle Hindernisse überwinden, und „die härtesten Herzen können einem langen be„ständigen Anhalten nicht widerstehen. Ich „bin auf den Ruhm meines Herrn so eifersüch„tig, daß ich nicht suchen werde mich zu recht„fertigen, es sey denn, der Kaiser schenke mir „seine Achtung, und ich will nicht, daß man in „der Welt sagen könne, daß ein so weiser Fürst „mich ungerecht hat leiden lassen. Es ist wahr,

„daß ich einige Wiſſenſchaft von den Anſchlä-
„gen der Gräſinn Weſſelini a) gehabt, aber
„ich habe nicht geglaubet, ſolche eröffnen zu
„müſſen, weil es nur eitele Entwürfe waren.
„Weit entfernt, daß ich daran Theil gehabt ha-
„be, ich habe mich vielmehr denenſelben aus al-
„len meinen Kräften entgegen geſetzet. Dieſe
„Aufführung hat mich dergeſtalt bey den Miß-
„vergnügten verdächtig gemachet, daß ſie ſich
„vorgenommen hatten, ſich von mir loß zu ma-
„chen. Se. Kaiſerliche Majeſtät kann aus mei-
„nen Briefen, ſo bey den Acten liegen, erſe-
„hen, daß ich nie einen andern Ehrgeiz beſeſſen,
„als denjenigen, zur Bedienung eines Palatins
„zu gelangen; und wenn ich dieſe Würde erhal-
„ten hätte, ſo würde ich durch meine Dienſte
„mich beſtrebet haben, neue Gnadenbezeigungen
„zu verdienen. Stellet dem Kaiſer vor, daß
„meine Gefangenſchaft den Ruhm beflecke, wel-
„chen mir meine Vorfahren durch ihre Helden-
„thaten erworben haben. Was mich am meiſten
„bey meinem Unglücke kränket, iſt, daß meine
„Kinder und vornehmlich meine Tochter bey ei-
„ner ſo lang dauernden Haft von dem Wege der
„Tugend abweichen können, den ich mir jederzeit
„habe angelegen ſeyn laſſen ſie zu lehren. Ich
„empfeh-

a) Der Graf Weſſelini, Palatin von Hungarn, war einer der vornehmſten Häupter der Zuſammenverſchwörung geweſen. Nach ſeinen Tode gieng die Gräſinn ſeine Gemahlinn dieſelben Anſchläge mit ein.

„empfehle euch, mein lieber Sohn beym Kaiser „meine Dienste geltend zu machen, die ich ihm „geleistet habe, erinnert ihn, daß ich hundert„mal mein Leben für die Wohlfahrt des Staats „gewaget.

„Da dieser Fürst das lebendige Ebenbild „Gottes ist, so soll er auch nach dem Beyspiele „der Gottheit einem Menschen vergeben, welcher „seinen Fehler mit Schmerzen erkennet, und „welcher von einer aufrichtigen Reue durchdrun„gen ist.

Man wird sich ohne Zweifel höchst wundern, einen Menschen, welcher noch bey der Eigenschaft eines Rebellen den Namen eines Vergifters a) führete, sich beklagen zu sehen, daß seine Gefangenschaft ihn außer Stand setzet, seinen Kindern Beyspiele der Tugend zu geben. Die Bemühungen, welche der Graf **Nadasti** anwandte sich zu rechtfertigen, waren vergeblich. Man hatte gegen ihn zu überzeugende Beweise. Unterdessen schrieb doch eine Privatperson (man hat auf einen Bischof, der es gewesen, Verdacht) zum Besten des Verbrechers an den **Papst.** Der Brief, den man Sr. Heiligkeit zuschickete, enthielt überhaupt das in sich, daß

a) Man muß sich erinnern, daß Nadasti durch Zubereitung einer vergifteten Torte von jungen Tauben, Leopolden suchete aus dem Wege zu räumen. Er ließ auch todte Katzen und Hunde mit Kalk in die Brunnen werfen, daraus man für die Küchen des Kaisers Wasser holete.

Nadasti jederzeit die Vortheile der Religion und des heiligen Stuhls mit Eifer behauptet, daß er ein unversöhnlicher Feind der Ketzer und ein Beschützer der Witwen, der Unmündigen und Waisen wäre, daß es eine Unmenschlichkeit wäre, einen Menschen hinrichten zu lassen, welcher alle Augenblicke den Unglückseligen mit seinem Vermögen beystünde; daß wenn er auch ein wenig von seinen Pflichten abgewichen, er gewissermaßen durch die Verfolgungen und Ungerechtigkeiten derer Minister des Kaisers darzu wäre gezwungen worden; daß Ferdinand III. allezeit viel auf diesen hungarischen Herrn gehalten, und daß er niemals, weder zu Friedens- noch zu Kriegszeiten, etwas vorgenommen, ohne denselben vorher um Rath gefraget zu haben. Man brachte noch andere Gründe bey, welche bey dem Hofe zu Rom a) mehrern Beyfall haben mußten, als an dem wienerischen. Um aller dieser Betrachtungen willen hielt man bey Sr. Heiligkeit an, den Kaiser um die Begnadigung des Grafen Nadasti zu bitten. Der Papst glaubete, daß er einen Menschen nicht verlassen müßte, welcher der römischen Kirche große Dienste geleistet, und er schrieb an Ihro kaiserliche Majestät in diesen Worten:

Clemens

a) Man sagete zum Exempel, Nadasti zu rechtfertigen, daß dieser Graf ein Collegium der Jesuiten, ein Augustiner und Serviten Kloster hätte bauen lassen. Ein Mensch kann fromme Stiftungen machen, und dennoch ein großer Bösewicht seyn.

Clemens Papst X.

An unsern sehr theuern und vielgeliebten Sohn in Jesu Christo, Leopold IV.

Unser sehr theurer Sohn in Jesu Christo!

Unter allen Tugenden, damit Eure Majestät prangen, zweifeln Wir nicht, daß nicht die Gnade die erste Stelle hat. Alle Welt versichert, daß die Sanftmuth denen Prinzen aus dem Hause Oestreich natürlich ist. Folgen Sie also dem Beyspiele Ihrer Ruhmwürdigen Vorfahren. Sehen Sie die drey Stände des Königreichs Hungarn vor Ihren Füßen liegen, um bey ihnen für den Grafen Nadasti, den Präsidenten des obersten Gerichts dieses Reiches, und Rath in Ihrem Staatsrathe, der in Ihrem Gefängnissen liegt, um Gnade zu flehen. Ob Wir gleich, wenn Wir Ihre Großmuth erwägen, sehr versichert sind, daß Sie ihre allerunterthänigste Bitten günstigst erhören werden, so sind Wir nichtsdestoweniger dem Grafen Nadasti wegen des Eifers, den er für die Fortpflanzung des Catholischen Glaubens bewiesen hat, zu lieben verbunden, und Wir haben ihm unser Vorwort bey Ihnen nicht abschlagen können. Wir halten uns auch verpflichtet, Ihnen vorzustellen, daß Sie, wenn Sie ihm vergeben, Ihren Namen ehrwürdiger machen, und sich die Segenswünsche aller Hungarn zuziehen werden, da Wir des mehrern Unserm Botschaf-

ter übertragen, welcher Ihnen Unsere Meynungen weitläuftiger erklären wird. Unterdessen ertheilen wir Ihnen unsern Apostolischen Segen. Rom, den 7. Märzmonats 1671.

Dieser Brief hatte nicht die Wirkung, deren sich vermuthlich der Papst geschmeichelt hatte. Man fuhr mit den angegangenen Processen wider die Grafen von Serin, Frangipani und Nadasti fort, und als sie völlig des Verbrechens des Aufruhrs überführet waren, ernannte der Kaiser Gevollmächtigte, das letzte Urtheil über sie zu sprechen. Man verurtheilete die drey hungarischen Herren, ihres Adelstandes entsetzet zu werden, daß ihnen die rechte Hand und der Kopf abgehauen werden sollte, und man zog alle ihre Güter ein. Als man dem Nadasti sein Urtheil vorlas, antwortete er, er bedanke sich bey dem Kaiser, daß er ihm nicht eine härtere Strafe aufgeleget hätte und er wäre überzeuget, daß ein so frommer Fürst nichts begehen könne, als was gerecht wäre. Er that noch einen Versuch seine Begnadigung zu erlangen, und schrieb an Leopolden folgenden Brief.

Allerdurchlauchtigster Kaiser,

Wenn ich es so lange verschoben habe, zu der Gnade Ew. Kaiserl. Majestät meine Zuflucht zu nehmen, so ist es deswegen geschehen, weil ich mich in Betracht der Größe meines Verbrechens, der Vergebung unwürdig gehalten habe. Ich habe durch meine Kühnheit

Dero

Dero gerechten Zorn nicht noch vermehren wollen, und durch andere Leute mein allerunterthänigstes Bitten vortragen zu lassen mich begnüget. Da ich aber statt der Begnadigung, die ich erwartete, das Todesurtheil, so wider mich gefället worden, angehöret, so darf ich mich getrösten, daß Ew. Kaiserl. Majestät nicht ungnädig nehmen, wenn ich Denenselben diese wenige Zeilen überreiche, welche mit meinen Thränen benetzt sind, zu einer Zeit, da ich von Seiten der Menschen aller Hülfe beraubet bin. Lassen Sie mir die Wirkungen Dero Erbarmens erfahren, indem Sie das unglückliche Schwerd zurück halten, welches mein Haupt von meinem Körper trennen soll, und mir erlauben, den übrigen Theil meines Lebens in einem Kloster zuzubringen, wo ich für meine Verbrechen büßen kann. Die Sanftmuth ist denen Prinzen aus Dero durchlauchtigsten Hause von Natur so eigen, daß ich keinen Zweifel trage, Dieselben werden die Schärfe meines Urtheils mildern. Die Gnade der Könige offenbaret sich niemals mehr, als bey denen Gelegenheiten, da sie am meisten beleidigt zu seyn scheinen. Gott, welcher uns so ernstlich die Vergebung der Beleidigungen anbefiehlet, wird Sie in dieser und der zukünftigen Welt dafür nicht unbelohnet lassen. Unterdessen wünsche ich Ihnen eine lange und glückselige Regierung, in Erwartung der Wirkung der allerunterthänigsten Bitten, welche Ew. Kais.

Maje-

Majestät vorträgt Dero allerunterthänigster und unwürdigster Unterthan, Franz Nadasti.

Der Kaiser ließ sich keinesweges erweichen. Er wollte durch ein Beyspiel der Strenge bey den Hungarn Furcht erwecken; man kündigte demnach dem Nadasti an, daß er sich zum Tode bereiten sollte. Als der Augenblick der Vollziehung herangekommen war, führete man ihn zum Gerichtsplatze. Es war ein Saal unten in dem gewöhnlichen Gerichtspallaste. Nachdem ihm der Gerichtschreiber das Urtheil vorgelesen hatte, kündigte man dem Missethäter an, daß ihm die Hand nicht solle abgehauen werden. Der unglückliche Graf empfand über diese Nachricht einige Freude. Da er vor einem Altar, welchen man an diesen Ort hatte aufrichten lassen, hingekniet war, betete er mit lauter Stimme ein bewegliches Gebet, er erkannte die Größe seiner Missethat und bat Gott, ihm barmherzig zu seyn. Nachdem er sein Gebet vollendet, ließ er sich von einem seiner Edelknaben, welcher ihm die Augen verband, auskleiden. Er stellete sich darauf auf eine Art einer niedrigen hölzernen Bank, und der Scharfrichter hieb ihm mit einem Streiche den Kopf vom Körper in Gegenwart einer sehr geringen Anzahl von Leuten. Er wurde in einen Sarg geleget, auf ein mit schwarzem Tuche behangenes Gerüste gebracht und sieben Stunden dem Volke zur Schau hingestellet. So war das jämmerliche Ende des Grafen Franz Nadasti beschaffen, welchen sein altes adeliches Geschlecht, seine

gro-

großen Güter, seine vornehmen Anverwandschaften von der schimpflichen Todesstrafe nicht erretten konnten, deren er sich durch seine Empörung, und hauptsächlich durch die Anschläge, die er wider das Leben seines Oberherrn geschmiedet, würdig gemacht hatte.

Man kündigte auch den Grafen von Serin und Frangipani an, daß sie zum Tode verurtheilet wären. Ersterer schien ziemlich ruhig zu seyn, als man ihm eine so schreckliche Nachricht hinterbrachte, aber sein Schwager beklagete sich, daß man ihm nur zwey Tage zur Zubereitung zum Sterben zugestünde; er stellete den Commissarien in sehr rührenden Ausdrücken vor, daß er noch sehr jung und der einzige von seinem Hause übrig wäre, daß diese Betrachtungen dem Kaiser bewegen sollten, ihm das Leben zu schenken, weil er bereit wäre, Sr. Kaiserl. Majestät zu schwören, Ihnen ins künftige getreu zu bleiben. Er sagete, es wäre kein Exempel vorhanden, daß man einen hungarischen Herrn um des ersten Vergehens halber von dieser Art mit dem Tode bestrafet hätte, daß mehrere Personen, die eben so strafbar als er wären, vom Kaiser wieder wären begnadiget worden, und daß man ihm also ohne Ungerechtigkeit eine dergleichen Vergebung nicht versagen könnte, weil es das erstemal wäre, daß er von seiner Schuldigkeit abgewichen wäre.

Ob man gleich Frangipani zu verstehen gab, daß er vergeblich seine Zuflucht zur Gnade des Kaisers nehmen würde, so schrieb er dennoch

noch an diesen Fürsten. „Jhro Kaiserl. Maje„stät, sagete er, müssen meine Empörung als „eine That eines jungen Menschen ansehen, wor„an der Unverstand mehrern Antheil gehabt hat, „als die Bosheit. Ich höffe, daß Sie in „meiner Person ein Haus nicht ausrotten wollen, „welches Dero Durchlauchtigen Vorfahren große „Dienste gethan. Ich würde an der Spitze „Dero Armeen den Tod nicht scheuen, es ist „aber was sehr hartes für mich, mein Leben „durch die Hand des Henkers zu endigen. Ich „werde allezeit bereitwillig seyn, in dem Dienste „meines Landesherrn mein Leben aufzuopfern, „dem ich die Erhaltung desselben schuldig seyn „werde. Unterdessen wenn mein Untergang be„schlossen ist, so ergebe ich mich gänzlich in Dero „Willen.

Da dieser Brief von gar keiner Wirkung war, so dachte Frangipani an nichts mehr, als sich zum Tode zuzubereiten; er trug den Commissarien auf, dem Kaiser seinen Unmuth zu bezeugen, den er empfände, daß er sich gegen ihn vergangen hätte. Er bildete ihnen den Schmerz ab, den sein trauriges Ende einer geliebten Gemahlinn verursachen würde und bat um Erlaubniß, an dieselbe zu schreiben a) um von

a) Brief des Grafen von Frangipani an die Gräfinn seine Gemahlinn.

Meine sehr werthe und vielgeliebte Julie, weil mein widriges Schicksal will, daß ich heute zur Büßung

von ihr auf ewig Abschied zu nehmen, mit dem Ersuchen, daß sie für dieselbe bey Leopolden vorbitten sollten, damit dieser Fürst ihr einen Theil seines Vermögens zurück geben möchte. Die Unterredung, die er mit den Commissarien hielt, war so rührend, daß Niemand von den Umstehenden sich der Thränen enthalten konnte.

Da

Büßung meiner Fehler, die ich wider den Kaiser meinen Herrn begangen habe, das Leben verliehre, so habe ich nicht geglaubt, aus dieser Welt gehen zu müssen, ohne dich zu umarmen, und dir durch diese wenige Zeilen auf ewig Abschied zu sagen. Ich beschwöre dich, mir zu verzeihen, wenn ich dir während unserer Verehligung einigen Verdruß verursachet habe, wie ich dir von meiner Seite verspreche, alle hitzige Vergehungen, die du gegen mich etwa hast erweisen können, zu vergessen, weil ich völlig überzeuget bin, daß sie nur von dem sanften Gefühle deiner Empfindungen und allzugroßen Zärtlichkeit herrühreten. Ich bitte dich, meine letzten Empfehlungen an alle meine Anverwandte und guten Freunde zu machen, und die Gütigkeit zu haben, für die Ruhe meiner Seele Messen lesen zu lassen, welche, wie ich hoffe, in wenig Augenblicken das Anschauen ihres Erlösers geniessen wird. Ich hätte gerne gesehen, meine liebe Julie, daß ich dir Kennzeichen meiner zärtlichen Zuneigung zurück lassen könnte, aber mein bejammernswürdiges Geschick erlaubet mir nicht, über das geringste zu gebieten. Ich habe bey dem Kaiser auf das inständigste Ansuchung gethan, die Treue, die du mir bewiesen hast und die ununterbrochene Freundschaft, davon ich so viele Merkmaale erhal-

Da sich die Commissarien zu dem Graf von Serin verfüget hatten, so fragete er sie, zu welcher Art der Todesstrafe er wäre verurtheilet worden. Man gab ihm zur Antwort, daß er nach der Schärfe der Gesetze die grausamsten Martern verdienet hätte, daß aber der Kaiser vermöge seiner natürlichen Gütigkeit, das Urtheil hätte lindern wollen, und daß ihm nur der Kopf und die Hand sollte abgehauen werden. Man gab ihm zu verstehen, daß ihm dieses Ueber-

ten habe, zu vergelten. Ich zweifle nicht, daß dieser so gerechte als vortreffliche Fürst nicht seine Gunstbezeigungen und Gnade über dir, so weit du sie verdienst, ausschütte. Ich ersuche dich auch bey Orpheus Frangipani meinen letzten Abschied abzustatten und ihn zu bitten von meinetwegen, daß er alle Ursachen zur Klage, die ich ihm könnte gegeben haben, vergessen möchte. Ermahne ihn um der zärtlichen Freundschaft willen, die uns allezeit verbunden hat, daß im Fall er einige Fehler wider Se. Kaiserl. Majestät begangen hat, seine Gnade unverzüglich anflehen solle, und versichere ihn, daß er eine gänzliche Gnugthuung erhalten werde; sage ihm ja, daß ich in der größten Verzweiflung wäre, ihm keine Merkmaale meines Andenkens geben zu können. Mein Unglück hat mir über nichts freye Gewalt gelassen. Lebe wohl, meine liebe Julie, die Zeit unserer Trennung nahet heran. Wenn du in dieser Welt alle meine Zuneigung gehabt, so kanst du versichert seyn, daß ich in jener unablässig unsern göttlichen Erlöser bitten werde, dich mit seinen Gnadenwohlthaten zu überschütten. Erinnere dich jederzeit, meine liebe Julie, deines sehr ergebenen und getreuen Mannes, Franz Frangipani.

Uebermaß der Linderung außerordentlich rühren müßte. Der unglückliche Graf bat die Commissarien flehentlichst, es dergestalt zu vermitteln, daß seine Strafe nur bis auf die Enthauptung eingeschränket würde. Man wollte ihm auf diesen Fall nichts versprechen. Ehe diese beyden Missethäter abgethan wurden, erlaubete man ihnen, sich zu sehen, und **Frangipani** redete zu dem Grafen von Serin in diesen Worten:

„Mein lieber Bruder, weil es Gott gefällt, „daß wir beyde, unsere Verbrechen zu büßen, an „diesem Tage sterben müssen, so habe ich mich „nicht entschließen können aus diesem Leben zu „gehen, ohne euch das letzte Lebewohl zu sagen, „und euch demüthigst um Vergebung zu bitten, „daß ich die Hauptursache eures Untergangs ge„wesen bin. Ich wollte von ganzem Herzen „wünschen, daß ich durch die Vermehrung mei„ner Strafen euch der Todesstrafe, die man „euch zubereitet, entreißen könnte; weil mir „aber dieses nicht möglich ist, so darf ich mich „schmeicheln, daß ihr dem Tode ohne Schwach„heit Trotz bieten werdet, und ich will mich be„mühen, euch ein Beyspiel der Entschlossenheit „und Standhaftigkeit zu geben. Kaum hatte **Frangipani** zu reden aufgehöret, als er auf die Knie fiel, und da sein Schwager desgleichen gethan, so umarmten sich diese beyde Herren mit allen Zeichen einer zärtlichen Zuneigung.

Der Graf von Serin dankete **Frangipani** für seinen Besuch, und versicherte, daß er alles

dessen nicht mehr gedenken wolle, was sie mit einander hätte entzweyen können. Er übergab darauf den Commissarien einen Brief a), den er an seine Gemahlinn geschrieben, und bezeugete seine herzliche Reue, die er empfände, den Kai-

ser

a) Brief des Grafen von Serin an seine Gemahlinn.

Ich bitte dich, meine liebe Frau, dich nicht zu betrüben, wenn du meinen letzten Abschied erhältst. Morgen Vormittags, um zehen Uhr, sollen dein Bruder und ich, weil es Gott also gefällt, enthauptet werden. Wir haben heute einer von dem andern mit den größten Freundschaftsbezeigungen Abschied genommen. Du wollest also erlauben, daß ich ihn auch in diesem Briefe von meiner lieben Frau nehme, und daß ich dieselbe tausendmal wegen der Verdrüßlichkeiten, die ich ihr so vielfältigemal verursachet habe, um Vergebung bitte. Gott sey Dank, ich habe mich gänzlich dem Tode ergeben, und ich fürchte mich nicht vor seiner Annäherung. Ich habe zu seiner göttlichen Gnade die Hoffnung, daß da er mir das natürliche Leben gegeben, er mir auch das ewige genießen lassen wird. Ich will ihn bitten, wenn ich im Himmel seyn werde, uns die Gnade zu thun, daß wir dereinst daselbst mit einander vereiniget seyn mögen, daselbst Zeugen seiner Herrlichkeit zu seyn. Ich weiß nicht, was ich dir in Ansehung meines Sohnes und wegen des Verlustes unserer Güter melden soll. Ich habe alles dem Willen Gottes anheimgestellt. Ich ersuche dich inständigst, diese widrige Schicksale mit Gedult zu ertragen. Neustadt, den 29. April 1671. den Tag vor meinem Abschiede aus dieser Welt, Abends um 7 Uhr. Gott breite über dich und über Aurora Veronica meine Tochter, seine Gnade und Segen aus.

ser beleidiget zu haben. Da die Stunde der Hinrichtung herbey gekommen war, schickete der Richter, welcher dieser traurigen Ceremonie beywohnen sollte, zu denen Commissarien, und ließ anfragen, ob keine Gnade für die armen Sünder zu hoffen wäre; sie ließen zur Antwort sagen, daß der Graf von Serin von Abhauung der Hand wäre befreyet worden. Man ließ endlich diesen unglücklichen Herrn auf ein schwarz bekleidetes Gerüste steigen. Man verband ihm die Augen, und der Scharfrichter hieb ihm auf den zweyten Streich den Kopf ab. Hierauf wurde Frangipani herbey geführet, und ließ viel Standhaftigkeit bey einer Gelegenheit sehen, wo die unerschrockensten Männer manchmal Schwachheit beweisen. Er hielt an die Anwesenden ohngefähr in diesen Ausdrücken eine Rede: „Sehet mich an, und ziehet alle aus „meinem Beyspiele und aus dem schmerzlichen „Schauspiele meines Unglücks eine nutzbare „Lehre; handelt niemals wider die Treue, die „ihr eurem Oberherrn schuldig seyd, und bleibt „unverletzt eurer Pflicht zugethan. Lasset euch „nicht von denen schmeichelerischen Reizen des „Ehrgeizes verführen, welcher den Menschen „eingebildete Güter vorhält, sie ins Verderben „zu stürzen. Sehet, ich bin bereit das Leben zu „verlassen, bittet Gott um die Ruhe meiner „Seele; wenn ich im Himmel seyn werde, so „will ich daselbst euer Fürbitter werden. Lebet „wohl. Lebet wohl.

Als Frangipani hierauf auf ein sammten Küssen niedergekniet, bot er sein Haupt dem Henker dar. Er bekam den Hieb, aber in die Schulter, a) die herab flog. Er wendete sich sogleich um, und da er mit dem Kopfe geschüttelt, w llte er aufstehen. In dem Augenblicke wurde ihm der zweyte Hieb beygebracht, und der Kopf fiel auf das Gerüste hin. Man legete die Körper der beyden Grafen in einen mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Sarg, und sie wurden mit den gewöhnlichen Ceremonien beerdiget. Nadasti war zu Wien abgethan worden. Zu Neustadt wurden Serin und Frangipani enthauptet.

Die Bestrafung dieser drey aufrührischen b) Herrn erstreckete sich bis auf die Nachkommenschaft. Man veränderte die Wappen ihrer Nachkommen, und man verbot ihnen, die Namen der großen Häuser, woraus sie abstammeten, zu führen. Die Hungarn hielten sich vielleicht vermöge eines besondern Freyheitsbriefes, welcher ihnen von einem ihrer Könige war ertheilet worden, berechtiget. Andreas II. ließ im Jahre 1222. eine Verordnung kund machen, kraft

a) Man nahm den Henker in Verhaft, weil man wissen wollte, ob er aus Versehen oder aus Bosheit die beyden Grafen verfehlet hätte. Die deutschen Scharfrichter sind in dieser Art der Hinrichtung sehr geschickt.

b) Der Graf von Tettembach wurde sieben oder acht Monate darnach hingerichtet.

kraft welcher er einem jeden hungarischen Edelmanne das Recht ertheilete, die Waffen so gar wider den König zu ergreifen, wenn er sich unterstünde, in die Freyheiten der Nation einen Eingriff zu thun. Eine Freyheit von dieser Art, welche für das Volk so vortheilhaft zu seyn schien, kann nicht anders als Uneinigkeit und Krieg zwischen den Unterthanen und dem Landesherrn anstiften. Demnach dienete die Verordnung des Königes **Andreas** mehr, im Staate Unruhen zu erregen, als darinnen die Ruhe zu erhalten. Indem dieser Fürst seinen Abscheu vor der Tyranney zu erkennen gab, zeigete er, wie wenig er die Staatskunst verstand. Er hatte bloß die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu seinem Augenmerke, er bedienete sich aber nicht der füglichen Mittel, zu dem Zwecke zu gelangen, den er sich vorsetzete. Ich untersuche nicht, ob die Nachfolger dieses Monarchen die Hungarn genöthiget haben, Rebellen zu werden. Man lese nur das Manifest, welches diese Völker zu einer Zeit ausgehen ließen, da sie glaubeten Ursache zu haben, sich über die östreichische Regierung zu beklagen. Sich zu rechtfertigen, sageten sie:

Daß das Reich zum Nachtheile ihrer Freyheiten durch fremde Truppen bedrücket würde, welche ohne Noth wären herein geschickt worden, und die Eingebohrnen im Lande mit einer Grausamkeit ohne Beyspiel mißhandelten.

Daß die Hungarn, die man zu den Ehrenämter im Reiche erhoben, nicht die Freyheit hätten, denenselben vorzustehen.

Daß die Landtäge beständig unruhig wären, und sich dabey lauter Widerspruch fände; daß sie die meiste Zeit wären zerrissen worden, ohne daß was darauf wäre ausgemachet worden, und daß die darinn abgefasseten Sachen, fast niemals wären befolget worden.

Daß man denen Protestanten die freye Ausübung ihrer Religion nicht gestattete, daß man ihnen ihre Gotteshäuser mit Gewalt weggenommen, und ihre Geistlichen davon gejagt.

Daß man den Großen im Reiche nicht erlaubete, ihre Freyheiten zu genießen, welche besagten, daß sie um eines jeglichen Verbrechens halber, vor keinen andere Richten, als von ihrer Nation stehen dürften.

Daß man um der Fehler willen, so von Privatpersonen wären begangen worden, berechtiget zu seyn glaubte, das ganze Reich zu züchtigen.

Daß man ferner viel Geld aus den Bergwerken und Salzniederlagen im Königreiche zöge, und daß Se. Kaiserl. Majestät große Summen zum Unterhalte der Truppen verschickete, da dieselben nichtsdestoweniger so schlecht besoldet würden, daß man sie nöthigte, um sich Lebensunterhalt zu verschaffen, ins Land der Türken Streifereyen vorzunehmen, und daß die Türken aus Gegenrache die Gränzdörfer brandschatzeten, sengeten und brenne-

brenneten, oder diejenigen, welche kein Geld geben wollten, zu Sclaven macheten.

Ich will wohl glauben, daß die Klagen, welche die Hungarn führeten, übertrieben waren, es ist aber allezeit gewiß, daß man ihren Freyheiten gewaltig zu nahe trat. Was hauptsächlich die größten Herren im Reiche aufbrachte, war dieses, daß sie die Krone von Hungarn, welche eine Wahlkrone war, unvermerkt in dem Hause Oestreich erblich werden sehen mußten. Dieses war auch eben ein Hauptbewegungsgrund zu ihrem Aufruhre. Sie konnten ohne Herzeleid nicht ansehen, daß ihnen das Recht einen Herrn zu wählen genommen wurde, ein Recht, welches in der That fast allezeit betrübte Folgen nach sich zieht, das aber einem Volke ungemein schmeichelt.

Die Maßregeln, welche die Hungarn nehmen wollten, ein so schönes Freyheitsrecht zu erhalten, waren Ursache, daß sie es verlohren; denn **Leopold**, nachdem er diese Rebellen bezwungen, gieng mit dem übrigen Theile der Nation wie mit einem eroberten Volke um. Er machte demnach bekannt, daß da er und seine Vorfahren Hungarn theuer erkaufet hätten, es billig wäre, daß die Krone desselben in seinem Hause erblich würde. Die Stände sahen sich genöthiget, den Erzherzog **Joseph** ältesten Sohn des **Leopolds**, für ihren Oberherrn zu erkennen, und die Thronfolge den männlichen Nachkommen des Hauses Oestreichs, welches in Deutschland regierete, und nach deren Abgange,

den Prinzen von der ſpaniſchen Linie zu beſtätigen. Die Stände erhielten nur dieſes, daß im Fall des Ausſterbens der männlichen Kinder aus beyden Stämmen, denen Hungarn frey ſtehen ſolle, die Wahl eines Landesherrn vorzunehmen. Man hob darauf die Verordnung des Königs **Andreas** II auf, welche nur zu neuen Unruhen hätte Anlaß geben können.

Der Tod dieſer drey widerſpenſtigen Herren machete den Unruhen in Hungarn kein Ende. Die Mißvergnügten trugen das Commando ihrer Armeen **Tekeli** a) auf, und waren in kurzer Zeit im Stande, ihren Oberherrn in Schrecken zu ſetzen. Der neue General griff die Truppen des Kaiſers an, erfochte unterſchiedene Siege, machete ſich von einer großen Anzahl Plätze Meiſter, und war in allen ſeinen kriegeriſchen Verrichtungen ſo glücklich, daß man ihm den Titel eines **Beſchützers des Vaterlandes** beylegete. Da er zu viertauſend Türken geſtoßen war, ſetzete er den Krieg ſehr glücklich fort. Zur Belohnung der Dienſte, die

a) **Tekeli** war ein Sohn des **Stephan Tekeli**, Grafen von **Kersmark**, Erb-Obervogt von Arſa und Baron von Schaſnitz. Er war einer der reichſten Herren in Oberhungarn. Er war ein Lutheraner. Die ſchlechten Begegnungen, die ihm an dem Hofe zu Wien wiederfuhren, nöthigten ihn, ſich nach Siebenbürgen zu wenden, wo er bey dem Fürſt **Abaßi** der erſte Miniſter wurde.

die er dem ottomannischen Hofe erwies, schickete ihm der Großvezier eine Weste, einen Säbel und eine Standarte mit einem Patente vom Sultan, darinnen er ihn zum Fürsten von Oberhungarn erklärete.

Tekeli ließ ein Manifest ausgehen, worinnen bekannt gemacht war, daß der Großherr alle Hungarn, welche zu den Mißvergnügten übergehen würden, in seinen Schutz aufnehmen, und daß er sie bey ihren Rechten, ihren Freyheiten, ihren Gütern, ihren Gesetzen und ihrer Religion schützen wollte, aber mit diesem Beyfügen, daß man keinen von denenjenigen schonen würde, die sich weigern würden, sich zu unterwerfen. Dieses Manifest brachte die Wirkung hervor, die Tekeli davon gehoffet hatte, und viele Städte öffneten den Rebellen ihre Thore. Die Türken drungen mit einer fürchterlichen Armee in Oestreich ein. Als der Herzog von Lothringen, welcher die kaiserlichen Truppen commandirete, sich nicht stark genug hielt, die Feinde anzugreifen, so fassete er den Entschluß, sich unter die Kanonen von Wien zurück zu ziehen.

Die Türken rückten gegen diesen Ort und belagerten ihn; aber die Oestreicher vertheidigten ihre Hauptstadt mit vieler Tapferkeit, überstiegen das Lager der Feinde, und schlugen sie in die Flucht. Der glückliche Ausgang der Kaiserlichen erweckete in den Gemüthern der Hungarn ein Schrecken, so, daß der größte Theil der aufrührischen Herren für rathsam hielt, sich

zu demüthigen. Die Armee des **Tekeli** wurde alle Tage schwächer und dieser Abgang setzete ihn außer Stand, das geringste nur zu unternehmen. Da ihn die Türken ungerechter Weise wegen eines Einverständnisses mit dem Könige von Pohlen a) und dem Hause Oestreich im Verdacht hatten, so ließen sie ihn gefänglich einführen und in Ketten werfen.

Der unglückliche Zufall des **Tekeli** veränderte gänzlich die Gestalt der Sachen. **Petherasi** sein Lieutenant wurde wegen seines Aufruhrs begnadiget. Er durchstrich Hungarn, die Mißvergnügten wieder unter den Gehorsam des Kaisers zu bringen, er gewann einige durch den Anschein der Belohnung, andere schreckete er mit Drohungen, und war glücklich seine Landesleute wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück zu führen. Die Thätigkeit seines Eifers löschete das Verbrechen seines Aufruhres aus.

Unter allen Plätzen in Hungarn, welche sich wider den Kaiser empöret hatten, war keiner mehr, der sich hätte unterwerfen sollen, als die Stadt Moncasch, welche zwey Jahre lang eingeschlossen war, und welche die **Gräfinn** von Tekeli vertheidigte: die Soldaten von der Besatzung, welche durch ihre Gegenwart ermuntert wurden, hielten die Angriffe der Kaiserlichen mit Herzhaftigkeit aus. Da aber zuletzt die Lebensmittel

a) Der König von Pohlen war zum Kaiser gestoßen, die Türken zu bekriegen.

mittel und Kriegsbedürfnisse in dem Platze angefangen hatten zu fehlen, so machete sich **Leopold** den Zustand zu Nutze, worinnen sich die Gräfinn befand, und that ihr Friedensvorschläge. Sie nahm sie doch nur mit dem größten Widerwillen an, und weil sie keinen längern Widerstand thun konnte. Nach der Uebergabe von Moncasch sah sich der Kaiser als unumschränkter Herr von ganz Oberhungarn.

Der Krieg währete zwischen den Kaiserlichen und Türken immer fort. Während der Zeit, als sie sich einer dem andern in den Haaren lagen, starb **Michael Abassi**, Woywode von Siebenbürgen. Er hatte seine Kinder dem Kaiser empfohlen. **Leopold** sah auf diese Empfehlung, und ernannte den ältesten Sohn des **Michaelis** zum Woywoden. Der Großherr aber vergab das Fürstenthum Siebenbürgen an den General der Rebellen in Hungarn. Als **Tekeli** sich mit dieser ansehnlichen Würde bekleidet sah, so hieng er mit noch mehrerem Eifer als er niemals gethan an die Partey des ottomannischen Hofes. Er griff viertausend Mann kaiserliche Truppen an, hieb sie darnieder, und machte den General Heisler, der sie anführete, zum Gefangenen. Einige Zeit darnach hatte er eine Schlacht wider den Prinzen **August** von Hanover auszuhalten. Dieser letztere verlohr darbey das Leben, so auch eine große Anzahl Officiere. Die strenge Jahrszeit gestattet **Tekeli** nicht sich diesen erhaltenen Vortheil zu Nutze

zu

zu machen. Er kam in die Wallachey zurück und bezog daselbst die Winterläger.

Nach einem achtzehenjährigen Kriege sahen sich die Türken genöthiget Frieden zu machen. Sie verlohren das berühmte Treffen bey Zenta, und der Fürst **Eugenius**, welcher ihr Ueberwinder war, schloß mit ihnen einen Tractat a) welcher dem Reiche die Ruhe schenkete: Die Türken konnten für **Tekeli** nichts auswirken. Unterdessen traten sie ihm zur Erkentlichkeit der Dienste, die er ihnen geleistet hatte, Lugos, Corensibes und Vidin mit dem Titul eines Fürstenthums ab.

Leopold hatte nur Oberhungarn unter seine Botmäßigkeit bringen können. Der übrige Theil des Reichs war immer noch im Aufruhre wider den Kaiser, und die Mißvergnügten verheereten Oestreich, und streiften bis an die Thore vor Wien. Se. Kaiserlichen Majestät hatte **Ragozi** in Verhaft nehmen lassen, welcher, wie man sagete, die Hungarn zum Aufstand aufzuhetzen suchete. Dieser Prinz fand ein Mittel aus dem Gefängnisse zu entkommen, wo er drey Jahre gefangen saß. Da er sich in Freyheit sah, reitzte er die Hungarn zum Aufruhre, unter dem Vorgeben, daß man sie in ihren Freyheiten kränkete, und sie wegen der Religion beunruhigte. Sie schicketen indessen Abgeordnete nach

a) Der Tractat zu Carlowitz, welcher im Jahr 1698. geschlossen wurde.

nach Wien ab, daselbst ihre Beschwerden vorzustellen. Die Mißvergnügten verlangeten, daß der Königlichen Capitulation gemäß, welche vom Kaiser unterzeichnet und beschworen, die bürgerlichen und Kriegsbedienungen, und die ansehnlichen Pfründen nur denen Einheimischen des Landes sollten ertheilet werden. Daß die Fürstinn **Ragozi**, welche gefangen säße, sollte auf freyen Fuß gestellt und in den Besitz aller ihrer Güter eingesetzet werden, daß zuletzt das wider den Fürsten ihren Gemahl gesprochene Urtheil vor null und nichtig sollte erkläret werden. Der Hof zu Wien konnte sich zu diesen Foderungen nicht verstehen. Unterdessen da der Kaiser keine Wahrscheinlichkeit vor sich sah, die Rebellen mit Gewalt wieder zu paaren zu treiben, so that er ihnen von seiner Seite folgende Vorschläge:

Ihro Kaiserl. Majestät wäre es zufrieden, daß das hungarische Reich ein Wahlreich nach den Tode des römischen Königes würde, welcher sich des zu seinem Vortheile getroffene Erbvertrages begeben solle, woferne ihm der Adel und das Volk einen neuen Eyd der Treue ablegeten; daß die römische und protestantische Religion gleicher Weise erlaubt und in ihre alte Freyheiten wieder eingesetzet werden sollten; daß Se. Kaiserl. Maj. und der römische König eine allgemeine Verzeihung ohne Ausnahme allen denenjenigen wollten angedeyhen lassen, welche die Waffen ergriffen hätten, oder sonst den Vortheilen und Nutzen des öſtreichischen Hauses zuwider, Bündnisse

einige-

eingegangen wären; daß man alle neue Auflagen abschaffen, indem man der hungarischen Nation Freyheit in aller Art von Handel und Wandel verstatten wölle, ohne daß sie die geringsten andern Abgaben, als diejenigen, welche bereits von alten Zeiten her von denen Ständen des Reiches sind angeordnet worden, dafür entrichten sollten; daß man drey Monate nach der Bestätigung des getroffenen Vergleichs einen allgemeinen Reichstag in Hungarn ansetzete, darauf die Beschwerden der Nation zu untersuchen; daß aller drey Jahre und noch öfter, wenn man es für nöthig hielt, eine dergleichen Zusammenkunft hielte, über die allgemeinen Reichsangelegenheiten Rath zu pflegen; daß zuletzt denen Ständen von Hungarn erlaubt seyn solle, einen oder zwey Abgeordnete zu ernennen, welche sich zu Wien aufhalten könnten. Man verglich sich, daß die Abgeordneten den Character der Räthe des Königs von Hungarn haben, und denen Rathsversammlungen, wo von den Angelegenheiten des Königreichs würde gehandelt werden, beywohnen sollten.

Der Kaiser war damals wider Frankreich in Krieg verwickelt; dieses war die Ursache, warum er Vorschläge that, welche den Rebellen sehr vortheilhaftig hätten vorkommen sollen. Unterdessen wollten sie dieselben doch nicht annehmen, weil sie zur vorgängigen Abhandlung des Vergleichs eine völlige Gnugthuung wegen ihrer Forderungen verlangten. Sie konnten dreiste

reden, und ihrem Herrn Gesetze vorschreiben, weil sie sich im Stande sahen, dem Hause Oestreich mehr als achtzigtausend Mann entgegen zu stellen. Eine dergleichen ansehnliche Macht flößete den Hungarn einen Hochmuth ein, und sie schickten sich an, ihre Anforderungen mit den Waffen zu behaupten. Da dieses vorgieng, starb der Kaiser a) und sein Nachfolger war **Joseph** sein ältester Sohn, welcher seit einigen Jahren her zum Könige von Hungarn war gewählet worden.

Als der Fürst **Ragozi** den Tod **Leopolds** erfahren hatte, berief er eine große Rathsversammlung zusammen, wobey sich der größte Theil der hungarischen Herren einfand. Man kam darinnen mit einander überein, daß man von dem Hofe zu Wien keinen Vorschlag anhören wollte, welcher dahin abzielete, sie mit einander uneins zu machen, daß man die Waffen nicht eher wollte niederlegen, bis man nicht für das Volk überhaupt, und für den Adelstand insbesondere eine weitläuftige Genugthuung wegen aller ihrer Beschwerden erhalten hätte, daß man den neuen Kaiser nöthigen wolle, die Jesuiten auf ewig aus Hungarn zu verweisen, die auf dem im Jahre 1687. gehaltenen Reichstage zu Presburg abgefasseten Schlüsse als solche aufzuheben, die den alten Landesgesetzen ganz entge-

a) 1705.

entgegen wären, welche dem Adelstande und dem Volke das Vorzugsrecht einräumeten, ihren Landesherrn zu wählen, daß man ins künftige nicht zugeben wolle, daß in den Plätzen des Königreichs fremde Truppen zur Besatzung oder in die Winterläger gelegt würden; zu verhüten, daß die Aufsichten über die Provinzen, Städte und Schlösser, die Bisthümer, die Abteyen und andere sowohl geistliche als weltliche Ehrenämter keinen andern als denen eingebohrnen Hungarn sollten anvertrauet werden, es sey denn, daß es der Reichstag für gut befände, irgend einen Fremden zur Vergeltung wichtiger Dienste, die er der Nation geleistet hätte, damit zu beschenken. Zuletzt beschworen die Glieder dieser Rathsversammlung sowohl vor sich als im Namen der Abwesenden die Festhaltung aller dieser Artikul, mit dem Versprechen, diejenigen als Verbrecher und Verräther des Vaterlandes zu bestrafen, welche von dieser Verein würden abgehen, oder einigen andern besondern Vergleich mit dem Hause Oestreich treffen. Die Hungarn, wie man sieht, wollten die Macht ihres Landesherrn nur auf geringe Sachen einschränken.

England und Holland boten ihre Vermittelung an, die Hungarn mit ihrem Landesherrn wieder zu vereinigen. Der Kaiser und Ragozi nahmen sie an, aber alle diese Unterhandlungen brachten keinen Vergleich zu Stande. Man fuhr auf beyden Seiten mit dem Kriege fort,

fort, und die Rebellen, welche sich bey Scibo verschanzet hatten, wurden, nachdem man ihre Verschanzungen überstiegen, in die Flucht geschlagen. Sich wegen des Verlustes, den sie erlitten hatten, zu rächen, verwüsteten sie Niederhungarn, Mähren und Oestreich. Sie plünderten, brannten und sengeten Marktflecken und Städte, und kamen allezeit mit einer reichen Beute wieder zurück. Der Kaiser, welcher in dem Gehölze bey Eberdorf eines Tages auf der Jagd war, wäre beynahe von den Rebellen gefangen worden. Sie hatten zweyhundert Reiter mit Handpferden und über dreyhundert Mann zu Fuß, welche in kleine Haufen vertheilet waren, versteckt. Ihr Vorhaben wäre ihnen gelungen, wenn nicht zwey reitende Jäger, welche einen Hirsch verfolgeten, angebundene Pferde und verschiedene mit dem Bauche auf der Erde liegende Leute erblicket hätten. Der Kaiser, welcher von diesem Orte nicht weit entfernt war, bekam Nachricht davon, und kehrete mit verhängtem Zügeln nebst den Herren von seinem Gefolge nach Wien zurück.

Die Rebellen, ob sie gleich bey verschiedenen Vorfällen geschlagen] wurden, weigerten sich standhaft, sich dem Joche zu unterwerfen, womit sie das Haus Oestreich belegen wollte. Ragozi und die andern Häupter der Partey höreten nicht auf, sich über die Gewaltthätigkeiten, so man an ihnen verübete, und über die Eingriffe, so man in ihre Freyheit that, zu beschweren.

Der Kaiser, um die Mißvergnügten zu besänftigen, schrieb einen Reichstag zu Presburg aus; allein es wurde darauf kein Schluß gefasset, welcher vermögend gewesen wäre, die Unruhen zu dämpfen. Die Hungarn beschäftigten sich nur mit Ausarbeitungen von Aufsätzen im Namen der ganzen Nation wider die östreichische Regierung. Sie verlangeten, daß der Kaiser Joseph die Verordnung seines Vorgängers bestätigen solle, kraft derselben man sie versicherte, daß sie nach ihren Gesetzen und Freyheiten sollten regieret werden. Sie wollten ferner, daß man eine andere Verordnung ausgehen ließe, welche in sich enthielte, daß Se. Kaiserl. Majestät, und Ihre Nachfolger weder durch Schenkung noch durch ein Testament zu jemandes Besten, wer es auch immer seyn möchte, über das Königreich gebieten könnten, und wenn die männlichen Erben des Kaisers in der geraden Linie aussterben sollten, so sollten alsdenn die Stände wieder ihr altes Recht bekommen, einen Landesherrn nach ihrem Gutachten zu wählen, daß kein hungarischer Edelmann nicht einmal um Verbrechens der beleidigten Majestät halber könnte gefänglich eingezogen werden, es sey denn, daß er auf der That wäre ertappt worden, in welchem Fall er sodann nach den Gesetzen solle gerichtet werden; daß der Adel von der Einquartierung der Soldaten solle befreyet seyn, er gebe denn seine Einwilligung darzu; daß man ohne Bewilligung der Stände keine Beysteuern einforderte; daß man alle

alle Brandschatzungen, welche alsdenn gefordert würden, aufheben ließe; daß man anbefehle, aller drey Jahre einen allgemeinen Reichstag im Reiche auszuschreiben; daß wenn Se. Kaiserl. Majestät über die hungarischen Angelegenheiten Berathschlagungen halten wollten, so sollten Sie zu Ihrer Rathsversammlung nur gebohrne Hungarn berufen, und daß Sie nur unter ihnen die bürgerlichen sowohl als die Kriegsbedienungen austheilen sollten; daß alle geistliche Aemter nur den Landeskindern sollten gegeben werden, und alle Fremden, die dergleichen besäßen, genöthiget werden, dieselben aufzugeben, damit sie den Hungarn könnten aufgetragen werden; daß man die freye Ausübung der Religion, so den Protestanten wäre verstattet worden, bestätigen sollte; daß die Einkünfte des Reichs von einem hungarischen Schatzmeister sollten verwaltet werden, welcher nicht vom kaiserlichen Hofe abhienge; daß die fremden Truppen aus Hungarn rücken sollten, und zuletzt daß Se. Kaiserl. Majestät die Führung der Reichsgeschäffte einer Rathsversammlung überlassen sollten, davon die Glieder aus den vier Ständen des Königreichs gehoben würden.

Ohngeachtet der Kaiser Joseph, ein ungemein großes Verlangen trug, die Unruhen in Hungarn zu stillen, so konnte er doch diese glückselige Zufriedenheit, nicht erlangen. Dieser Fürst starb, und man war zu Wien in Furcht, daß nicht die Türken sich den Zustand der Sa-

chen zu Nutze macheten, die Hungarn in ihren Schutz zu nehmen. Die Furcht war nicht ungegründet; denn der Pacha von Budin hielt bey der Pforte an, sich vor die Mißvergnügten zu erklären. Da die Kaiserinn als Regentinn davon Nachricht bekam, so schrieb sie an den Grafen **Palfi**, daß er die Unterhandlungen wieder anfangen und mit dem Grafen **Caroli**, welcher im Namen der Rebellen die Angelegenheiten besorgete, einen Vergleich schließen solle. Die Amnestie wurde zu Zathmar den 29. April 1711. unterzeichnet, und von einem Theile der hungarischen Herren angenommen. Der Tractat enthielt in sich, daß **Ragotzi** sich des Genusses aller seiner Güter erfreuen könne, soferne er den Eid der Treue ablegete; daß wenn dieser Fürst im Reiche nicht bleiben wollte, er Pohlen zu seinem Aufenthalte nehmen könnte; daß die Religion nach den Gesetzen sollte gehandhabet werden; daß es der Nation erlaubt seyn solle, auf nächst kommendem Reichstage die Beschwerden vorzutragen; daß endlich wenn **Ragotzi** die Amnestii in der vorgeschriebenen Zeit a) nicht annehmen, die andern Herren und der übrige Theil des Adels nicht unterlassen wollten, die Begnadigung zu genießen, welche der Hof zu Wien bereitwillig wäre, ihnen angedeihen zu lassen.

Ragotzi und die andern hungarischen Herren waren auf der Gränze von Pohlen. Da sie dem

a) Man gab ihm drey Wochen Bedenkzeit.

dem Grafen Caroli keine Vollmacht gegeben, so erkannten sie den Tractat nicht für gültig, den er geschlossen hatte. Dieses hielt zwey und zwanzig hungarische Regimenter, einige Festungen und Schlösser eben nicht ab, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Ragotzi, welcher sich ohne Truppen, ohne Plätze und ohne Geld befand, irrete einige Zeit in Pohlen umher, wo er nach England und von daraus nach Frankreich übergieng; er stieß hierauf zu den Türken, welche den Kaiserlichen den Krieg angekündigt hatten, und sie versprachen ihm das Fürstenthum Siebenbürgen. Da er einer mächtigen Hülfe von der ottomannischen Pforte versichert war, zog er alle seine Truppen zusammen, und ließ ein Manifest ausgehen, sein Betragen darinnen zu rechtfertigen. Der Kaiser Carl VI. welcher an der bösen Neigung dieses Fürsten nicht mehr zweifeln konnte, erklärete ihn als einen Rebellen und des Hochverraths schuldig. Se. Kaiserl. Majestät versprach demjenigen zehntausend Gulden, welcher ihm denselben lebendig überliefern, und sechstausend einem jeden, der es auch sey, welcher darthun würde, daß er ihn umgebracht hätte. Unterdessen macheten die Höfe zu Wien und zu Constantinopel Frieden. Da die Rebellen in Hungarn von den Türken nicht mehr unterstützet wurden, waren sie gezwungen, wieder zum Gehorsam zurück zukehren. Also endigten sich diese blutigen Zerrüttungen, welche viele Jahre gedauert hatten.

Zusammenverschwörung der Wiedertäufer wider verschiedene Regenten in Deutschland.

Unter die Zahl der Zusammenverschwörungen werde ich die häufigen Empörungen der Wiedertäufer gegen ihre rechtmäßige Landesherren mitrechnen. Man wird sehen, zu welchem Grade der Ausschweifungen die Menschen fähig sind, wenn sie sich von der Schwärmerey verblenden lassen. Nichts ist schrecklicher, als diejenigen Kriege, welche um der Religion willen erreget werden. Deutschland hat davon während des sechzehenten Jahrhunderts die traurige Erfahrung gehabt. Dieses Land war nicht der einzige Ort, wo man die Menschen um der Behauptung ihrer Meynungen oder ihrer Irrthümer willen sich auf eine erbärmliche Art umbringen sah. Der Unterschied des Glaubens brachte fast ganz Europa in Verwirrung und Aufruhr. Dieses waren die Folgen derjenigen Verbesserung, die ein entlaufener Mönch a) in die Kirche einführen wollte. Lasset uns

a) Martin Luther.

uns das Unglück sehen, welches dieselbe in einigen Fürstenthümern Deutschlands angerichtet hat.

Die Lehre des **Lutheri** hatte sich in den meisten Provinzen Deutschlandes ausgebreitet. Unter den Schülern dieses vermeyntlichen Religionsverbesserers befanden sich einige, welche, da sie des geringern Standes überdrüßig waren, als Obere eine neue Lehre anfangen wollten. Sie bedieneten sich einiger Grundsätze, die sie in der Schule von ihren Lehrmeistern erlernet, um eine neue Secte aufzubringen, welcher man den Namen des Anabaptismus beylegete. a) Der Geist des Aufruhrs war allezeit der herrschende Character dieser verhaßten Schwärmer. „Der Allmächtige, sagete einer ihrer vornehmsten Anführer, erwartet von allen Völkern, daß sie sich „der Tyranney der Obrigkeiten entledigen, ihre „Freyheit durch die Waffen verschaffen, und ihre „Güter gemeinschaftlich besitzen sollen. Zu meinen Füßen soll man sie niederlegen, wie man „sie ehedem zu den Füßen der Apostel zusammenbrachte. Das ist der Wille des Herrn, „welcher mich insgeheim unterrichtet, welcher in „meine Brust kommt, mir einzugeben und euch „zu sagen, daß der Sinn des Christenthums „darinnen bestehe, den Fürsten die Entrich-

 „tung

a) Einer der Hauptlehrsätze der Anabaptisten war, daß diejenigen, welche in ihrer Kindheit wären getauft worden, vom neuen müßten getauft werden.

„tung der Auflagen, damit sie uns beschweren, „zu verweigern.„

Die Wiedertäufer säumeten nicht, die Lehrsätze dieses aufrührischen Priesters in Ausübung zu bringen. Sie griffen zu den Waffen, und macheten mit dem Kirchenraube zu Müllerbach a) den Anfang. Münzer, welcher die Völker angestiftet hatte, dergleichen Unheil zu begehen, wendete sich darauf nach Mühlhausen in Thüringen. Er wählete diese kaiserliche Stadt zum Hauptsitze, darinnen seinen Aufruhr recht anzurichten. Die Obrigkeiten wollten sich dem Fortgange seiner Irrthümer widersetzen; allein er fand ein Mittel, daß alle Glieder des Raths abgesetzet, daß sie verwiesen, daß andere Leute, welche seinem Anhange zugethan waren, an ihre Stelle gesetzet wurden, und er die völlige Herrschaft bekam. Hierauf überließ er sich allen Ausschweifungen, welche die Schwärmerey nur eingeben kann. Er zog alle Güter in eine Gemeinschaft zusammen, und theilete sie nach Gefallen aus. Die Reichen sahen sich mit Gewalt alles dessen, was sie besaßen, beraubet, und die Armen höreten auf, zu arbeiten, weil man ihnen alles, was sie zum Lebensunterhalte nöthig hatten, darreichete.

Nicht nur in Sachsen und Thüringen lehneten sich die Wiedertäufer wider die Regierung auf. Man sah, daß dasselbe an verschiedenen

a) Eine Stadt in Sachsen.

nen Orten in Deutschland geschah. Diese Aufrührer griffen zu den Waffen, fielen Städte an, und entwendeten daraus alle Reichthümer. Der Herzog von Sachsen rückete gegen sie an, sie zu vertilgen. Da Münzer sah, daß seine Truppen schienen furchsam werden zu wollen, hob er mit einem male seine Augen und Hände gegen den Himmel auf, hielt eine ungemein nachdrückliche Rede, seinen Soldaten Muth einzusprechen, kündigte ihnen einen vollkommenen Sieg an, und beschloß seine Rede damit: „Unsere Feinde „werden es mit ihrem Geschütze gegen uns aus „einer strafbaren Ruchlosigkeit vergeblich dem „Donner des Herrn, der allein im Himmel er„schallen soll, nachthun. Ich will alle Kugeln „in meinem Rockärmel auffangen, und er allein „soll euch zur Brustwehre dienen, dahinter ihr „in Sicherheit seyn könnt.„

Die Versprechungen des **Münzers** munterten die Einfältigen und Leichtgläubigen wieder auf; aber sie macheten auf gewisse Gemüther nicht gleichen Eindruck. Ein sehr gewöhnlicher Zufall bewegete alle Aufrührer, das Schicksal der Waffen zu versuchen. Es entstand auf einmal in der Luft ein Regenbogen, welchen die Soldaten aufmerksam betrachteten. Da **Münzer** einen auf seinen Fahnen hatte malen lassen, so zog er aus diesem Umstande eine günstige Vorbedeutung. „Es ist Gott, sagete er, es ist „Gott allein, welcher uns durch ein neues Wun„der einen Sieg anzeiget, welcher den Frieden in

„diesen

„diesen Gegenden herstellen soll. Durch dieses „ewige Zeugniß seines Bundes mit uns, giebt „der Herr gleichermaßen sowohl den Triumph „seines Volkes, als auch die Niederlage unserer „Feinde zu erkennen. Lasset uns auf den Feind „loß gehen, kommet, lasset uns denen Vorher„verkündigungen, die uns der Himmel schenkt, „folgen, und uns gänzlich auf die ohnfehlbare „Hülfe des Allmächtigen verlassen.„

Die Wiedertäufer wurden bald gewahr, daß der Himmel nicht mit ihnen war. Sie lieferten eine Schlacht a) und wurden überwunden. Man richtete ein erschreckliches Blutbad unter ihnen an. Die Hartnäckigsten ließen sich erschlagen unter Anrufung der Hülfe von Gott, welchen sie durch ihre Gottlosigkeit und Empörung beleidigten. Man setzete **Münzern** gefänglich ein, welcher bekannte, daß seine Absicht wäre, überall eine Gleichheit der Stände und Gemeinschaft der Güter einzuführen. Er gab alle seine Mitschuldigen an, und gestund, daß er in Willens gehabt habe, sich des ganzen mühlhausischen Landes und der Landgrafschaft Hessen zu bemächtigen, um daselbst eine neue Regierung anzufangen, die den Grundsätzen der neuen Secte gemäß gewesen wäre. **Pfeiffer**, welcher einer der vornehmsten Häupter der Aufrührer war, fiel auch in die Gewalt der Ueberwinder, und wurde

a) Die Schlacht bey Frankenhausen in Thüringen.

wurde eben wie Münzer zum Schwerdte verurtheilet. Dieser letztere schwur noch vor seinem Ende seine Irrthümer ab; Pfeiffer aber war unbeweglich und verharrete in seiner Halsstarrigkeit.

Gottfried von Berlingen und Metzler, welcher mit einer Armee von vierzig tausend Mann Schwaben und Franken verheereten, hatten versuchet, Münzern und seinen Anhängern zu Hülfe zu kommen. Die Schlacht bey Frankenhausen geschah eher, als die Vereinigung der Aufrührer hatte vor sich gehen können. Es hielten demnach die Niederlage der Anabaptisten in Sachsen, die Todesstrafe des Münzers und die Flucht des Storchs a) nach Schlesien das weitere Vordringen der Armee der Rebellen auf. Sie setzeten ihre Streifereyen in der Pfalz, am Rheinstrohm, an dem Neckar, im obern Theile Deutschlands, Würtenberg und in dem würzburgischen Gebiethe fort.

Truchses, Freyherr von Walpurg, war der Held, welchen die Vorsehung ausersehen, den Anfang zum Verderben dieser wüthenden Feinde der Religion und der Regierung zu machen. Er rückete unter dem Commando des Churfürstens von der Pfalz gegen sie an, und schlug sie bey verschiedenen Vorfällen. In Craigku verbrannte man alle Häupter des Aufruhrs.

a) Er war einer der vornehmsten Lehrer der Secte.

ruhrs. Mit der kleinen Stadt Brüssel in dem Gebiethe von Speyer verfuhr man sehr hart. In ihren Mauern hatte man einen fürchterlichen Schwarm von Ausrührern erzeugen sehen. Als man sich Meister von der Stadt gemachet hatte, machete man den Anfang mit der Enthauptung von siebenzig dieser Rebellen. Es blieb deren noch eine große Anzahl übrig, die man auf den öffentlichen Platz in einen Kreiß stellete, und denen man anbefahl, ihre Häupter unter das Schwerdt des Henkers zu neigen. Man hatte bereits davon fünfe enthauptet, als die Officiere der Truppen baten, daß man mit der weitern Vollziehung bis auf neuen Befehl anhalten möchte. Man floh zum Churfürsten, und bat für den übrigen Theil dieser Unglückseligen um Gnade. Dieser Fürst ließ sich erbitten, und schenkete ihnen mit der Bedingung das Leben, daß sie sich allem, was er ihnen vorschreiben würde, unterwerfen sollten. Die Furcht vor dem Tode machete, daß sie alles annahmen. Alle Städte, welche an dem Aufruhre Theil gehabt, wurden zu einer Geldstrafe von zwanzig tausend Goldkronen verurtheilet, und mußten ihre Waffen der Obrigkeit übergeben.

Truchses verfolgete den Lauf seiner rühmlichen Kriegesverrichtungen. Er drung in das maynzische Gebiethe ein, belagerte verschiedene Städte, machete sich davon Meister, und breitete das Schrecken unter die Rebellen aus. Als der Churfürst von der Pfalz sah, daß alles

in

in seinen Staaten ruhig war, hielt er es für gut, dahin wieder zurückzukehren, und seine Truppen mit zu nehmen. **Truchses** befand sich alsdann so geschwächet, daß er nichts wichtiges ausrichten konnte. Man hatte sogar Ursache zu fürchten, daß dieser tapfere Held nicht durch die Anzahl der Feinde zu Grunde gerichtet würde. Ihn aus der Verwirrung zu reißen, schickete man ihm **George Fronsperg** zu Hülfe, welcher mehr als einmal Proben seiner Tapferkeit abgeleget hatte, und welcher nur erst einen Brand ausgelöschet hatte, den ein Aufruhr von Bauern in Tyrol erreget hatte. Der neue General übernahm es, dem Kriege ein Ende zu machen, und er brachte es durch die Wege der Unterhandlung glücklich dahin. Da die unruhigen Köpfe sich fürchteten, es mit einem Manne zu thun zu haben, dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit weit und breit gerühmt wurde, fasseten sie den Entschluß ihr Lager zu verlassen, und wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren. Man meldet nicht, was aus **Berlingen** und **Metzlern** geworden, welche der Armee der Rebellen vorstunden. Nachdem **Storch**, welcher die Hauptstütze der Secte der Wiedertäufer war, seine Lehre in Schlesien und Pohlen geprediget hatte, flüchtete er nach München, der Hauptstadt in Bayern, wo er das Vergnügen hatte, die Zahl seiner Schüler sich vermehren zu sehen. Das Ende seines Lebens war ungemein traurig. Von Elend und Noth gedrückt, und durch die Schmerzen einer heftigen Krankheit ausgezehret starb er, ohne

seine

seine Irrthümer zu erkennen, oder wenigstens dieselben zu verabscheuen.

Unter allen Städten in Deutschland war Münster diejenige, wo die Wiedertäufer die größten Verwirrungen und Unheil anrichteten. Johann von Mathis und Bocold an der Spitze einer großen Menge von ihren Bauern, macheten den Anschlag, sich von dem Pallaste und dem Zeughause Meister zu machen. Sie führeten ihr Vorhaben aus, und ließen hierauf kund machen, daß alle diejenigen, welche sich nicht wollten wieder taufen lassen, aus Münster gehen sollten, außerdem würden sie den Tod leiden müssen. Die Rathsherren, welche sich nicht im Stande befanden, Widerstand zu thun, überließen die Stadt der freyen Macht und Gewalt eines Haufen von rasenden Leuten. Diese Schwärmer wähleten einen neuen Rath, welchen sie bald nachher wieder absetzeten. Mathis bemächtigte sich bald der völligen Gewalt. Seine erste Sorge war, genug Vorrath zusammen zu bringen, um eine Belagerung auszuhalten, und Soldaten zu machen, sich wider den Feind zu wehren. Er warb in der Stadt Truppen an, und gewöhnete sie zu einer scharfen Mannszucht. Ein alter General hätte nicht mehr Geschicklichkeit können sehen lassen. Er ließ an den Festungswerken des Platzes arbeiten, und machete ihn fast unersteiglich. Als er mit allen Arbeiten fertig war, gieng er mit seinen besten Soldaten aus Münster, und rückete denen Truppen des Bischofs entgegen, welche beständig

um

um die Stadt herum streifeten. Anfänglich erhielt er verschiedene Vortheile; da er sich aber einsmals zu weit gewaget, fiel er in einen Hinterhalt, wo er blieb.

Auf ihn folgete **Johann von Leyden**, und er hatte die Verwegenheit, sich zum Könige ausrufen zu lassen. Dieses hieß wider die Grundgesetze seiner Secte gehandelt, welche keine Oberherrschaft erkennen wollte. Dieser vermeyntliche Monarch ernannte vornehme Kronbediente, und regierete mit einer unumschränkten Gewalt; seine Pracht verdunkelte der mächtigsten Könige ihre. Er ließ Geld münzen, er ließ einen Befehl ausgehen, welcher verschiedene Artikul in sich enthielt, welche gleichsam das Grundgesetz der neuen Monarchie ausmacheten.

Ein dergleichen kühnes Unternehmen erzürnete den größten Theil der deutschen Fürsten. Der Erzbischof von Cöln und der Herzog von Cleve stießen zum Bischof von Münster, und dieser letztere that mit ihrer Hülfe neue Versuche gegen den Ort, den er lange Zeit belagert hielt. Die Wiedertäufer wehreten sich mit vieler Hartnäckigkeit, und hielten so gar eine grausame Hungersnoth aus, ohne daß es möglich war, sie zur Uebergabe zu vermögen: die Schwärmerey hatte unter ihnen so tiefe Wurzel gefasset, daß eine Frau von ihrer Secte, welche sich einbildete, eine andere Judith zu seyn, aus der Stadt gieng und sich auf die Seite der Belagerer wandte, in der Absicht, den Bischof zu ermorden;

aber man nahm sie beym Kopfe und sie wurde mit dem Tode bestrafet.

Das Elend nahm von Tage zu Tage in der Stadt Münster überhand. **Johann von Leyden** nahm seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln, die Einwohner von dem Nachdenken über ihren traurigen Zustand abzubringen. Die Tänze, die Schauspiele, die Schmausereyen trösteten gewissermaßen die Belagerten über den Mangel der Lebensmittel; da aber dieser Betrüger sah, daß seine Kunstgriffe den Uebeln, damit die Stadt bedruckt wurde, nicht abhalfen, so versammlete er die Einwohner von Münster auf den öffentlichen Platz, und ermahnete sie, lieber den Tod zu leiden, als sich der Wuth des Feindes zu ergeben. Er verkündigte ihnen, daß der Himmel in kurzem zu Erlösung seiner Auserwählten ein Wunder thun würde. Aber der große Haufen fieng an, sich nicht mehr mit leeren und erdichteten Vorspiegelungen abspeisen zu lassen. Alle verlangeten, daß man ihnen entweder Brod geben, oder erlauben solle, sich selbst was auf dem Lande zu hohlen. Man öffnete den Unzufriedensten die Thore, und die Stadt wurde also von einer Menge unbrauchbarer Mäuler befreyet.

Unter denen, so sich heraus begaben, fand sich ein Mensch von Entschließung, welcher zum Bischoffe kam, und ihm versprach, daß wenn er ihm etliche Soldaten mitgeben wollte, er es dahin bringen wolle, daß die Belagerer zum Besitz von Münster gelangen sollten. Man

trauete

trauete seinem Versprechen, und man hatte auch nicht Ursache, sich es leid seyn zu lassen. Er brachte die Soldaten in den Platz und öffnete den Truppen des Prälaten ein Thor. Einige von denen Rebellen wollten Widerstand thun; aber sie wurden gezwungen, sich zu ergeben, und man nahm sie auf Gnade und Ungnade an.

Johann von Leyden wurde mit Ketten geschlossen vor den Bischof geführet, welcher ihm sagete: „Unglückseliger, was für eine Raserey hat dich denn verleitet, mein Volk ins „Unglück zu stürzen, welches du verursachet „hast? Mein lieber **Waldeck** a) antwortete „der Betrüger, das Uebel, darüber ihr klaget, ist „nicht so groß, als ihr es wollet zu verstehen „geben. Münster war eine schwache Stadt, als „wir die Regierung derselben über uns genommen, wir übergeben sie euch wieder in einem „bessern Zustande. Ueberdem kann ich euch das „Geld, was sie euch gekostet, hundertfach verschaffen. Sperret mich in ein Vogelbauer; „lasset mich in alle Provinzen von Europa umherführen; nehmt nur von denen Neugierigen, „welche den König von Zion sehen wollen, „Mann vor Mann einen Gulden, und ich versichere euch, daß ihr so viel zusammen bringen „werdet, davon ihr eure Schulden bezahlen,

 und

a) Dieses war der Name des Bischofs von Münster.

„und noch dadurch eure Einkünfte werdet vermehren können. Damit soll dir gedienet „werden, sagete der Bischof; ich will dich in ein „Bauer stecken, aber auf eine andere Art, die „du nicht vermuthest.

Man führete Johann von Leyden, und zween seiner Mitgesellen von Stadt zu Stadt, sie dem Volke sehen zu lassen. Man machete ihnen alsdann den Proceß, und als sie verurtheilt waren, richtete man auf dem öffentlichen Platze ein Gerüste auf, selbst auf der Stelle, wo sich das Haupt der Schwärmer oft das Vergnügen gemacht hatte, sich in aller Herrlichkeit des Königsreichs zu zeigen. Er erschien damals in einem ganz unterschiedenen Zustande. Man band ihn zwischen seinen beyden Mitgenossen an einen Pfahl. Die Henker fiengen an, ihm das Fleisch mit glühenden Zangen zu zerreißen. Er stund anfänglich diese abscheuliche Quaal mit vieler Standhaftigkeit aus; nach Verfließung einiger Zeit aber pressete ihm der Schmerz ein entsetzliches Angstgeschrey aus, worunter er rührende Gebeter aussprach, die Barmherzigkeit des Herrn zu erbitten. Endlich nachdem man ihn eine Stunde lang zerfleischet und gebrannt hatte, machte man durch einen Degenstoß den Garaus mit ihm. Seine beyden Mitschuldigen erlitten die nämliche Todesstrafe. Man schloß den Körper des Johann von Leyden in einen eisern Bauer, welchen man auf die Spitze eines Thurms stellete. Also war das Ende des Reichs der Wiedertäufer beschaffen,

welche

welche, nachdem sie die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hatten, dergestalt, nach der Einnahme von Münster zerstreuet wurden, daß sie sich nicht mehr im Stande befanden, eine Republik auszumachen, noch Unruhen in den verschiedenen Provinzen Deutschlands zu erregen.

Zusammenverschwörung

wider den Czar

Peter Alexiowitz.

Die Sclaverey, darinnen die Czare ihre Unterthanen erhalten, hatte sie in eine Barbarey gestürzet, davon man fast kein Beyspiel hat. Die Kriegeskunst, die Schiffahrt, der Handel, die Wissenschaften und Künste waren denen Moscoviten ganz unbekannte Dinge. Die Unwissenheit ist fast allemal die Mutter des Lasters; man sah auch, daß bey diesen groben und tummen Völkern alle Laster herrscheten, welche am meisten die Menschheit verunehren. Sie achteten die Lügen, den Meineid, die Unkeuschheit und die Völlerey für nichts. Man bestrafete nur in dem Falle den Diebstahl und den Mord, wenn die Thäter kein Geld hatten, ihre Richter zu bestechen. Die Weiber waren nicht gesitteter als die Männer, und genossen

 eben

eben kein sonderlich a) glückliches Schicksal bey ihren Männern. Die Knechtschaft fand bey denen Moscoviten statt: jeder Vater konnte seinen Sohn viermal verkaufen, und wenn das Recht des Vaters aufhörete, so verkaufte sich oft der Sohn selbst wieder. So waren die Geringern Sclaven von den Großen, und beyde waren es von dem Landesherrn. Sie erkannten den Czar vor den Herrn über ihre Vermögen und über ihr Leben und glaubeten, daß sein Wille die einzige Richtschnur ihrer Handlung seyn müßte. Es findet sich in einem Lande, wo

a) Man muß unterdessen nicht glauben, wie einige Schriftsteller vorgegeben haben, daß die Weiber den Grad der Freundschaft ihrer Männer nur nach der Anzahl der Stockschläge, die sie von ihnen bekamen, beurtheileten; so viel aber ist gewiß, daß sie fast gar keine Gewalt im Hause hatten. Wenn der Mann sich mit seiner Frau nicht vertrug, konnte er sie wegjagen und eine andere heurathen. Diese Veränderung war ihnen bis auf viermal nachgelassen; wenn man nach den viertenmale wieder mit der Frau ändern wollte, mußte man einen Erlaß von dem Patriarchen haben, den er für einiges Geld nicht abschlug. Man heurathete sich, ohne sich zu kennen, und man sah sich nicht eher, als nach der ehelichen Einsegnung. Dieses gab zu einer Menge übel gerathener Ehen Anlaß. So bald ein Mädchen verlobet war, rief sie der Vater zu sich, und wies ihr ein Bündel Ruthen; so bald sie derselben gewahr wurde, nahm sie die Stellung an, sich damit peitschen zu lassen, und der Vater schlug sie zwey bis dreymal, nach diesen

wo die Künste und Wissenschaften nicht getrieben werden, eine große Anzahl unnützer und sogar gefährlicher Bürger. Dieser Theil vom Volke, welcher anderwärts Handwerksleute und Künstler von aller Art abgiebt, brachte in Moscau nichts als einen Haufen Bettler, welche alle mit einander, so viel deren waren, Spitzbuben und Mörder waren. So waren die Russen beschaffen, als Peter Alexiowitz zur Krone gelangete. Dieser Fürst, welcher mit so vielem Rechte den Beynamen des Großen verdienet hat, erblickete das Licht der Welt zu Moscau den 11. Junius 1672. er war ein Sohn des Czars

diesem sprach er diese Worte zu ihr: „Meine liebe „Tochter, dieses sind die letzten Streiche, die ihr „von meiner Hand bekommet. Sie kündigen euch „an, daß ihr schon nicht mehr unter der väterli„chen Gewalt stehet; aber gedenket zu gleicher „Zeit, daß ihr nur zu einer andern übergehet, „und daß dieses die ganze Veränderung ist, so eu„rem Stande begegnet. Wenn ihr eurem Ehe„manne nicht den Gehorsam leistet, den ihr ihm „schuldig seyd, so wird er euch nunmehro mit die„ser Ruthe züchtigen, euch damit zu eurer Schul„digkeit anzuhalten.„ Nach Endigung dieser Worte ließ er die Ruthe seiner Tochter, welche dieselbe eben so sorgfältig verwahrete, als ihren Trauring. Die Priester verheurateten sich in Moscau, sie konnten aber nicht anders zur andern Ehe schreiten, als mit Ablegung ihres Priesteramts. Sie wurden alsdann weltliche Personen; und damit sie sich Lebensunterhalt verschafften, wurden sie Schneider, Schuster oder Scharfrichter.

Alexis Michaelowitz a) und von Natalien Karilowna aus dem alten Geschlechte der Mareskiner. Peter bestieg den Thron im zehnten Jahre seines Alters, und besaß ihn gemeinschaftlich mit einem seiner Brüder Jwan genannt. Dieser letzte war ein blödsinniger Prinz, so wie er seyn mußte, die Moscowiten b) ruhig in ihrer Unwissenheit und Dunkelheit leben zu lassen; aber der Czar Peter hatte mit seiner Nation andere Absichten vor, und er unternahm es, dieselbe auf dem Schauplatze Europens eine ansehnliche Rolle spielen zu lassen. Hierzu wurde ein erhabener Geist erfordert, welcher allein einen solchen Entwurf zu machen im Stande war. Aber wie viel Geduld und Standhaftigkeit gehörete nicht darzu, die Sitten eines rohen Volkes gänzlich umzukehren, und es aus der dicken Finsterniß, worein es in einer so geraumen Zeit schon vergraben lag, zu reißen! Peter wollte über Menschen herrschen, und er hatte das

a) Die Russen setzen allemal zu ihren Namen, den Namen Sohn dessen und dessen. Zum Beyspiel Alexis Michaelowitz will sagen Alexis Sohn des Michaelis, und Peter Alexiowitz heißt Peter ein Sohn des Alexis.

b) Man nennet die Unterthanen des Czars Russen oder Moscoviten. Sie werden wegen Rußland, welches der Name der Staaten des Czars ist, Russen, und von Moscau, das sonst die Hauptstadt in Rußland war, Moscoviten genannt. Heute zu Tage ist Petersburg die Hauptstadt des Reiches.

das Glück, ein so edles Verlangen zu befriedigen.

Der Stolz einer einzigen Frau hätte beynahe mit einemmale solche vortreffliche Anschläge zu Schanden gemachet. **Sophia**, die Schwester der beyden Czare, hätte gerne gewünscht, daß **Iwan** allein den Thron besessen hätte. Die Prinzessinn hätte alsdann alle Gewalt in ihre Hände bekommen. Sie hatte zu dergleichen unter der Regierung des andern Czars keine Hoffnung, welcher bereits anfieng, das von sich blicken zu lassen, was er einsmals seyn würde. Da er wußte, wie er die Krone tragen sollte, so suchete man auch, sie ihm zu entreißen. Die ehrgeizige **Sophia** spann wider ihren jüngsten Bruder Verrätherey an, und wurde in ihrem Vorhaben von einem Russen Namens **Cuvanski**, welcher Präsident in dem Gerichte der Strelitzen a) war, unterstützet. Dieser treulose Unterthan strebete nicht weniger nach dem Throne der Czare, oder seinen Sohn durch eine Vermählung mit einer von denen Schwestern der regierenden Prinzen denselben besteigen zu lassen. **Sophia** wußte damals nicht, daß er seine Absichten so hoch gerichtet hatte, sondern sie hielt

a) Die Strelitzen waren ein Corpo Truppen, die fast mit den Janitscharen eine Aehnlichkeit hatten, und das Amt des Präsidenten in der Cammer der Strelitzen war mit der Würde eines Aga der Janitscharen von gleicher Beschaffenheit.

ihn für einen Menschen, der alles zu wagen im Stande war, und eben darum entschloß sie sich, ihn zu ihrem abscheulichen Anschlage mit zu gebrauchen.

Cuvanski ließ nicht nach, die Strelitzen wider die Großen des Reichs, welche dem Czar Peter sehr zugethan waren, aufzuwiegeln. „Es „sind die a) Bojaren, sagete er ohne Aufhören zu „seinen Truppen, welche Födor Alexiowitz b) „ermordet haben. Ihr seyd es, die ihr seinen „Tod rächen müsset. Die Strelitzen noch mehr aufzubringen, ergriff Sophia ein Mittel, welches die gottlose Betrügerey und Schändlichkeit des Characters dieser Prinzessinn zu erkennen gab. Sie ließ ein Gerücht verbreiten, daß man alle Strelitzen mit Gifte vergeben wollte, und gab ihnen

a) Man gab den vornehmen Herren am Hofe den Namen der Bojaren.

b) Födor Alexiowitz war der Bruder und Vorgänger der beyden Czare, welche damals regiereten. Die russischen Monarchen hatten die Gewohnheit, eine Gemahlinn von ihrer Nation zu nehmen. Födor vermählete sich mit einem Pohlnischen vornehmen Frauenzimmer, ohne sich an die Gebräuche seines Landes zu kehren. Die Bojaren waren dargegen so unwillig, daß sie den Czar und dessen Gemahlinn vergifteten. Födor besaß große Eigenschaften, und er hatte zum Wohl seiner Nation Entwürfe gemachet, welche Peter, sein Bruder und Nachfolger, nach der Zeit ausführete.

ihnen Beweise davon, welche a) überzeugend zu seyn schienen. Sie geriethen sogleich in Wuth, und griffen zu den Waffen, sich zu rächen. Das Volk schlug sich auf ihre Seite. In einer Stunde war die ganze Stadt mit Blut und Morden angefüllet. Man fiel auf die Bojaren loß und richtete unter ihnen ein erschreckliches Blutbad an.

Als **Sophia** die schrecklichen Gewaltthätigkeiten der Rebellen erfuhr, fürchtete sie, daß es gar zu weit gehen, und der Befehlshaber der Strelitzen so gar sie selbst nicht verschonen möchte. Diese Prinzessinn gab sich demnach Mühe den Lärm zu stillen. Sie ließ **Cuvanski** kommen lobete ihn wegen seines Eifers, dankete ihm

a) Bey dem Leichenbegängnisse des Czars Födor Alexiowitz, theilete man nach Gewohnheit unter die Strelitzen Brandtewein aus. Sophia ließ einen starken Gift in dieses Geträncke thun, und gab den Truppen Nachricht, daß man ihren Brandtewein vergiftet hätte, damit sie umkommen sollten. Damit ihr ihr Vorhaben besser gelingen möchte, so brauchete diese arglistige Prinzessinn die Vorsicht, einem von denen Strelitzen keine Wissenschaft davon zu geben. Es hatte der eine von diesen Unglückseligen dieses unglückliche Geträncke nicht so bald zu sich genommen, als er seinen Geist aufgab. Alle Strelitzen, welche Zeugen von dem Tode ihres Mitgesellen waren, blieben überzeugt, daß die Bojaren sie hätten mit Gift umbringen wollen, und daß sie die Urheber von dem Tode des Czars Födor Alexiowitz wären.

ihm für seine Dienste und bat ihn, dem Morden Einhalt zu thun. Er gehorchete, und die Truppen unterbrachen auf eine Zeitlang den Lauf ihrer blutigen Verrichtungen.

Während der Zeit da das zu Moscau vorgieng, saßen die Czare in dem Kloster der Dreyfaltigkeit, welches etliche Meilen von der Residenz liegt, eingesperret. Die Anhänger dieser beyden Prinze waren der Meynung, die deutschen a) Officiere und Soldaten kommen zu lassen, sie den Rebellen entgegen zu stellen, im Fall dieselben den Vorsatz hätten, auf die Czare loszugehen. Dieses wurde befolget, und die Deutschen wiesen, daß sie bereit wären, ihr Leben für die Beschützung der jungen Prinzen aufzuopfern. Die Strelitzen hatten nicht so bald Nachricht davon, als sie nach den Vorstädten liefen, welche die Deutschen bewohneten, mit dem Vorsatze, an den Weibern und Kindern dieser verhaßten Fremdlinge ihre Rache auszuüben. **Cuvanski** wehrete der Wuth seiner Truppen keinesweges; er war vielmehr erfreuet, sie gegen die Deutschen unversöhnlich zu machen, deren Tapferkeit und Erfahrenheit im Kriege seinen ehrsüchtigen Absichten gewaltigen Schaden thun konnten.

Als

a) Der **Czar Födor** hatte viele Fremden und besonders Deutsche nach Moscau gezogen, sich zu bemühen, seiner Nation einen Geschmack an den Künsten, an der Handlung und der Kriegszucht beyzubringen.

Als die Strelitzen im Begriffe waren, ihr grausames Vorhaben auszuführen, so erhob einer unter ihnen, welchen sein Alter und seine Haare ehrwürdig machten, seine Stimme so viel ihm möglich war, und sagete zu seinen Mitgenossen: „lieben Freunde, was ist wohl euer „Vornehmen? Ihr wollet Unschuldige ums Leben „bringen, die euch kein Leid gethan. Fürchtet „euch vor der Reue, die ihr einmal über ein so „barbarisches Verfahren haben werdet. Schwe„den beschützet diese Fremdlinge und wird dieselben „rächen. Diese Rede machete auf die Strelitzen einen Eindruck, und sie ließen es dabey bewenden, daß sie die Weiber und Kinder, welche sie umbringen wollten, als Geißeln hinweg führeten.

Unterdessen hielten die Verwirrungen in Moscau immer an; die Strelitzen liefen als die Rasenden in der Stadt umher, und ermordeten die Einwohner. Man fand in einem Viertel dieser Residenz an die fünftausend Erschlagene. **Cuvanski** ermahnete die Strelitzen, sich ruhig zu halten; aber die Strelitzen, welche nur ihrer Wuth folgeten, droheten alles auszurotten, wenn man ihnen nicht den Prinz **Iwan** zeigete. Da dieser nun sah, daß seine Gegenwart nöthig war, das Feuer der Rebellion zu dämpfen, begab er sich in aller Eil nach Moscau, und zeigete sich den Truppen, welche ihn zum Czar ausriefen. Die Freunde des **Peters** hielten nicht für rathsam, sich dieser Ausrufung zu widersetzen, weil sie

versichert waren, daß man des Iwans bald würde überdrüssig werden, welcher untüchtig war, seine weitläuftige Staaten zu regieren; aber es betraf den Umstand, die Prinzessinn Sophia, deren Geschicklichkeit und Ehrgeiz man kannte, von der Regierung auszuschließen, man fand sich gezwungen, derselben die Regierung anzutragen, man errichtete aber einen Rath, welcher auf die Aufführung dieser Prinzessinn genau Acht haben sollte, und sie verhindern, daß sie nichts wider den Nutzen und Vortheile der Prinzen ihrer Brüder vornehme. Sophia, welche erzürnt war, daß sie sich, so zu reden, unter der Vormundschaft sehen mußte, nahm noch einmal ihre Zuflucht zu Cuvanski. Er brachte vom neuen seine Soldaten zur Empörung, welche das Oberhaupt a) und alle Glieder des regierenden Raths ermordeten. Nach dieser blutigen Vollziehung glaubete Cuvanski, daß es nunmehro Zeit wäre, die Früchte von seiner Grausamkeit einzuerndten. Zu seinem Zwecke zu gelangen, mußten beyde Czare aufgeopfert werden. Eine so abscheuliche That war nicht vermögend ihn abzuhalten. Aber wie er wußte, daß die Moscoviten der Familie ihrer Landesherren ungemein zugethan waren, so merkete er wohl, daß er für seinen Sohn eine Prinzessinn vom Geblüte zur Gemahlinn erhalten mußte. Cuvanski war versichert, daß das Volk nach dem Tode der Czare nicht ermangeln würde,

a) Der Großcanzler Dolgoruki.

würde, den neuen Gemahl auf den Thron zu setzen, auf welchem es leicht seyn würde, denselben durch Hülfe der Strelitzen zu erhalten. Von diesen Gedanken eingenommen, begab er sich zu **Sophien**, und schlug derselben diese Vermählung vor. Die Prinzessin konnte kaum ihren Zorn zurück halten, wie sie aber auf eine bewundernswürdige Art die Verstellungskunst besaß, so stellete sie sich, als billigte sie das Vornehmen dieses verwägenen Moscoviten, und versprach ihm ihren Schutz.

Sophia ermangelte nicht, den Antrag, den man ihr gethan hatte, dem Fürsten a) **Gallitzin**, ihrem Günstlinge und Vertraueten zu offenbaren. Dieser war zum wenigsten eben so ehrgeizig als **Cuvanski**: er verrichtete aber seine Angelegenheiten mit weit mehrerer Vorsicht; er war gesittet und so gar hatte er etwas Gelahrheit. (Gewiß zu denen Zeiten eine außerordentliche Sache unter den Moscoviten.) Er gab der Prinzessinn zu erkennen, daß **Cuvanski** ein gefährlicher Mann wäre, und daß man ihm auf das schleunigste aus dem Wege räumen müßte. Kurz darauf fiel das Fest der heiligen Catharine

a) Galliczin war aus Lithauen gebürtig, und stammete aus der vornehmen Familie der Jagellonen ab, welche Pohlen viele Könige gegeben hat: Man nannte ihn den großen Galliczin entweder wegen seiner Leibesgestalt, aber ihn von andern Prinzen gleiches Namens zu unterscheiden.

rine ein, davon die Prinzessinn, welche Cuvanski für seinen Sohn zur Gemahlinn bestimmte, den Namen führete. Sophia und Galliczin nahmen der Gelegenheit wahr, das Oberhaupt der Strelitzen zu stürzen. Man begieng das Fest mit vieler Pracht, und man lud alle Bojaren zu einem großen Gastmahle ein. Cuvanski und sein Sohn sahen dieses Mahl, worzu sie mit gebeten waren, als ein Vorspiel der Vermählung an. Des Abends gegen eilf Uhr, als sie sich nach dem Pallast begaben, bemächtigten sich verlarvte Leute ihrer Personen, brachten sie außerhalb der Stadt, und hieben ihnen den Kopf ab.

Als den Morgen darauf nach dieser Hinrichtung die Strelitzen Cuvanski nicht erscheinen sahen, ahndete es ihnen, daß man ihm den Tod angethan. Sie rotteten sich sogleich zusammen, verlangten mit heftigem Geschrey, daß man ihnen ihren Befehlshaber wieder geben solle, außerdem droheten sie alles zu verheeren und zu verwüsten. Sophia, welche bey dem Anblicke der Gefahr in Schrecken geräth, flüchtet mit Galliczin in das Kloster der Dreyfaltigkeit zu den Czaren. Die Strelitzen fiengen an zu plündern und zu morden. Man wurde schlüßig, gegen diese Wüthenden deutsche Truppen anrücken zu lassen; das war aber nicht nöthig, denn die Rebellen, welche sich ohne Anführer sahen, und welche überdem sich fürchteten, mit einer wohl eingerichteten Mannschaft es zu thun zu haben, wollten lieber ihre Zuflucht zu der Gnade des

Landes-

Landesherren nehmen, als sich denen entsetzlichen Strafen aussetzen, die sie mit ihrem Aufruhre verdieneten. Sie wurden begnadiget, und der Lärm hörete auf. Vier Tage darnach kamen die beyden Czare nach Moscau zurück, und fanden die Ruhe in ihrer Residenz wieder hergestellt.

Da die Prinzessinn sich von dem größten Theile ihrer Feinde befreyet sah, fieng sie an, als eine unumschränkte Gebieterinn zu herrschen. Die vornehmsten Staatsbedienungen vergab sie an Galliczin, welcher der erste Minister wurde. Alle Anverwandte und Freunde des Czars Peters wurden von den Aemtern ausgeschlossen, und man ließ keinen darzu, welcher sein Bestes wahrnehmen konnte. Galliczin war bedacht, ihn vom Throne zu stoßen, damit er seine Stelle besitzen konnte. Sophia unterstützete das Vorhaben des ehrgeizigen Ministers, und rieth ihm an, sich durch den Tod Peters Alexiowitz den Besitz der Krone zu verschaffen. Galliczin, welcher glaubete, seine Maaßregeln zu Ausführung eines so wichtigen Streichs noch nicht gut genug genommen zu haben, begnügete sich damit, daß er dem jungen Czar Ergötzlichkeiten verschaffete, die ihm den Verstand verrücken und in ihm das Verlangen zur Regierung ersticken könnten. In dieser Absicht ließ man ihm die stärksten gebrannten Wasser trinken, und er gewöhnete sich so stark daran, daß er es nach der Zeit niemals hat lassen können. Dieses

ses war der Ursprung von aller der übermäßigen Wuth, worein er zu manchen Zeiten gerieth.

Die gefährlichen Ergötzlichkeiten, davon man diesem Prinzen einen Geschmack beybrachte, konnten niemals die edeln Gesinnungen, die die Natur seinem Herzen eingepräget hatte, ersticken. Sophia war deswegen ganz außer sich, und beschloß, das äußerste zu wagen, um sich von diesem beschwerlichen Gegenstande zu befreyen; Galliczin, welcher einsichtsvoller, oder vielleicht furchtsamer war, stellete der Prinzessinn vor, daß Peter Alexiowitz von dem Volke geliebet würde, und daß man einen Aufruhr zu besorgen hätte, wenn man ihn umbringen wollte. Der oberste Minister schlug der Prinzessinn ein ander a) Mittel vor, welches nicht weniger strafbar

a) Galliczin stellete der Prinzessinn vor, daß statt den Czar Peter umzubringen, es besser wäre, dem Prinzen Iwan, welcher zur Ehe untüchtig zu seyn schiene, eine Gemahlinn zu geben; daß man jemanden ins Bette der neu vermählten brächte, daß das Kind, welches daraus erzeugt würde, das Volk von dem Czar Peter abwendig machen würde, daß es alsdann viel leichter seyn würde, diesen in ein Kloster zu sperren, und daß man sodann den Ehebruch beweisen könnte, eine Ehescheidung vornehmen, die Czarinn in ein Closter stecken, dem Iwan eine andere Gemahlinn geben, welche außer Stand wäre Kinder zu gebähren. Er setzete hinzu, daß dieser Prinz nicht lange leben könnte, und daß sie ihm auf dem Throne folgen würde, ohne daß es nöthig wäre, das Blut des Czars Peters zu vergießen.

bar war, und welches man billigte: aber der Himmel, welcher die Verbesserung der Moscoviten beschlossen hatte, erhielt ihnen den Prinz, welcher allein im Stande war, dieses große Werk hinaus zuführen.

Der Anhang des jungen Monarchen, welcher beständig über die Anschläge der Sophie und des Galliczin unruhig war, gab auf ihre Handlungen so viel als möglich Achtung. Es ereignete sich eine Gelegenheit, den ersten Minister zu entfernen, und man ergriff dieselbe. Man machete, daß er zum Generalissimus über die moscovitischen Truppen gewählet wurde, die man nach der crimmischen Tatarey schickete, dem Kaiser zu Gefallen, welcher mit den Türken und Mißvergnügten in Hungarn Krieg führete, einen Einfall zu thun. Galliczin durfte diese Bedienung nicht ausschlagen, damit er keinen Argwohn erweckete. Er sah wohl ein, daß diese Verrichtung, die man ihm auftrug, seinem Vorhaben ungemein schädlich war. Unterdessen gieng er an der Spitze einer zahlreichen Armee ab, und zeigete eben keine große Geschicklichkeit zum Kriege. Nach zwey Feldzügen, die ihm nicht viel Ehre brachten, kam er nach Moscau wieder zurück. Peter gab ihm die heftigsten Verweise, und drohete ihn scharf zu bestrafen, wenn es noch einmal geschähe, daß er so wenigen Eifer für den Dienst seiner Herren bewiese. Galliczin gieng voller Wuth in seinem Herzen aus dem Pallaste, und erzählete alles der Sophia. Diese Prinzessinn blieb anfänglich ganz

bestürzt, aber einige Augenblicke darnach, rief sie aus: Das soll ihm das Leben kosten. Da Galliczin sie bat, sich darüber zu erklären, hielt sie ihm diese Rede: „Der Czar Peter fängt „an, uns empfinden zu lassen, daß er unser Herr „ist. Er schonet meiner nicht mehr, und die „Art, mit welcher er dem Manne begegnet, der „mir auf der Welt der liebste ist, läßt mich gnug- „sam urtheilen, was ich für meine Person zu „befürchten habe. Ich bin es gewiß, daß er „schon den Anschlag machet, mich in ein Kloster „zu stecken, und euch nach Syberien zu verweisen. „Ihr müsset einsehen, daß euer Untergang von „dem meinigen unzertrennlich ist, und ich darf es „euch nicht erst beweisen. Jetzt kommt es dar- „auf an, daß ihr eure Unentschlossenheit über- „windet, und es ist Zeit, einen wichtigen „Streich zu wagen, welcher uns von unserm „Schrecken und Furcht befreyet; mit einem „Worte Peter muß sterben. Ich habe die „Strelitzen auf meiner Seite. Tekelawitaw, „welchen ich zu der Würde eines Präsidenten er- „hoben, ist ein beherzter Mann, welcher mir „gänzlich zugethan ist. Meine und eure Frey- „gebigkeiten haben uns eine große Menge An- „hänger unter den a) Okolnitzen, unter den Of- „ficieren der Armee und so gar unter denen Bo- „jaren zuwege gebracht. Der Streich kann gar „nicht

a) Die Okolnitzen machen denjenigen Stand des Adels aus, woraus die Bojaren genommen werden.

„nicht fehl schlagen, und ich darf nur meine An„hänger das Werk treiben lassen.

Galliczin wollte einige Einwürfe machen, aber Sophia unterbrach ihn, indem sie zu ihm sagete: „Nehmet nur meine Hand und die „Krone an, und für das übrige lasset mich sorgen. „Es kommt auf uns an, den Thron, das Elend, „oder den Tod zu wählen: es ist nichts als eine „Mordthat, welche uns vor alle Gefahren, die „uns drohen, in Sicherheit setzen kann. Wenn „der Czar Peter, welcher, so zu sagen, noch „unter der Vormundschaft stehet, uns demohn„erachtet schon mit einem solchen Stolze begeg„net, wessen haben wir uns zu ihm zu versehen, „wenn erst das Alter, seine Macht und seine „Verwägenheit vergrößert? Galliczin überließ der Prinzessinn die Ausführung des Vornehmens, und wünschete ihr einen glücklichen Ausgang.

Sophia hielt darauf mit Födor Tekelawitaw, dem Befehlshaber der Strelitzen eine Unterredung. Die Prinzessinn machete ihm viele Lobeserhebungen wegen des Eifers und der Treue, so er ihr bey aller Gelegenheit bewiese: „Es liegt nur daran, sagete sie zu ihm, daß „ich nicht im Stande bin, euch meine Erkennt„lichkeit zu zeigen: aber seyd versichert, daß „wenn ich unumschränkte Beherrscherinn wäre, „ich eurer Schicksal beneidenswerth machen „wollte. Tekelawitaw antwortete, daß er der Prinzessinn völlig ergeben wäre, und daß er jederzeit bereit seyn würde, ihr Proben davon zu

geben. „Födor, erwiederte Sophia, wenn „ihr aufrichtig seyd, so werdet ihr euch über die „Gelegenheit erfreuen, die ich euch verschaffen „will, mir einen wichtigen Dienst zu leisten, dafür „die Belohnung euch zu einem der größten Herrn „im Reiche machen wird, aber es gehöret Verschwiegenheit, Herzhaftigkeit und Entschließung „darzu.

Tekelawitaw verband sich mit den schrecklichsten Eidschwüren, die Befehle der Prinzessinn, sie möchten auch seyn wie sie wollten, zu vollstrecken. Da Sophia ihn so geneigt sah, offenbarete sie ihm gerade weg, daß es hier auf die Beraubung des Lebens des Czars Peters und der ganzen Familie a) der Nareskiner angesehen wäre. Der Präsident der Strelitzen schien über diese Offenbarung nicht erschrocken zu seyn, und er versprach der Prinzessinn, sie von allen ihren Feinden zu befreyen. Er ließ sechshundert der kühnesten Strelitzen zusammen kommen, und erinnerte sie an die besondern Gnadenbezeigungen, die sie von der Prinzessinn Sophia und dem Großen Galliczin erhalten hätten. Er suchete ihnen den Czar Peter verhaßt zu

a) Alexis Michalowitz hatte sich zum andernmale mit Natalien Kavilowna aus der Familie der Nareskinen vermählet, und Peter war aus dieser Ehe erzeugt. Der Czar Iwan, und die Prinzessinn Sophia waren von der ersten Ehe. Ihre Mutter hieß Julia Danielowna aus der angesehenen Familie von Miloslawki.

zu machen, da er ihn als einen Prinzen vorstellete, welcher nur die Deutschen auf den Untergang seiner treuesten Unterthanen empor zu heben, bedacht wäre. „Seine Absicht, fuhr er „fort, ist, euch zu verderben, und an eure Stelle „Fremdlinge zu setzen, denen er seine ganze Ge„wogenheit schenket. Wenn ihr Herz habt, so „werdet ihr einer so empfindlichen Beschimpfung „zuvorkommen. So viel bedurfte es nicht, Gemüther aufzubringen, die von sich selbst schon mehr als zu sehr zum Aufruhre geneigt und Liebhaber von außerordentlichen Veränderungen waren. Alle Strelitzen schrien, es lebe der Czar Iwan und die Prinzessinn Sophia und sterben alle Nareskiner. Tekelawitaw machte sich diese günstigen Umstände zu Nutze, stellete sich an die Spitze seiner Truppen, und nahm den Weg nach dem Schlosse Bebrachensko, wo sich der Czar seit etlichen Tagen aufhielt. Die Zusammenverschwornen giengen des Nachts durch die Straßen und Vorstädte von Moscau. Sie marschireten sehr langsam und in der größten Stille, damit sie nicht entdecket würden. Während des Marsches sonderten sich zwey Soldaten, welche einen Abscheu vor dem Verbrechen hatten, das man begehen wollte, und welche ihre Hände nicht mit dem Blute ihres Landesherrn beflecken wollten, von dem großen Haufen der Zusammenverschwörung ab, und liefen nach Bebrachensko, dem Czar die Gefahr zu melden, die ihm bevorstund. Der junge Prinz

konnte anfänglich kaum demjenigen Glauben beymessen, was man ihm erzählete; da er aber dessen versichert wurde, ließ er in der Geschwindigkeit eine Kutsche anspannen, worein er sich mit seiner Mutter und seiner Gemahlinn, welche schwanger und noch halb nackend war, setzete. Seine übrigen Verwandten, seine Freunde, die Officiere und die Minister stiegen eiligst zu Pferde, und folgeten ihrem Herrn nach, welcher sich in das Kloster der Dreyfaltigkeit begab.

Die Strelitzen kamen zu Bebrachensko an, und waren sehr erstaunet, ihr Schlachtopfer daselbst nicht zu finden. Tekelawitaw merkete wohl, daß man ihn verrathen hatte. In der Verzweifelung, daß ihm sein Anschlag mißlungen war, wollte er dem Prinzen durch einen Obristen nachsetzen lassen, welcher den Czar zu ermorden über sich genommen hatte. Aber man stellete ihm vor, daß es vergeblich seyn würde, weil der Czar schon zu weit wäre, man müßte wieder nach Moscau zurück kehren. Tekelawitaw kam daselbst in der größten Bestürzung an, begab sich zur Sophia und erzählete ihr den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens. Die Prinzessinn fassete in dem Augenblicke ihren Entschluß, und nahm sich vor, den Anschlag zu leugnen, weil sie sich einbildete, daß man keine starken Beweise gnug haben würde, sie zu überführen.

Das Gerücht verbreitete sich bald in der Residenz, daß der Czar Peter und seine ganze Hof-

Hofstatt ins Kloster zur Dreyfaltigkeit geflüchtet wären. Man sah bald Officiere von diesem Prinzen mit Briefen ankommen, worinnen man alle Bojaren einlud, sich zu ihm zu verfügen. Man vergaß die Strelitzen nicht, und man befahl allen Soldaten dieser Militz, welche nicht in die Zusammenverschwörung eingeflochten waren, ihrem Landesherrn zu Hülfe zu kommen. Tekelawitaw wandte alle seine Kräfte an, sie zurück zu halten, aber sie wollten lieber ihrem Befehlshaber ungehorsam seyn, als den Zorn des Czars auf sich laden.

Es wurde im Kloster zur Dreyfaltigkeit eine große Rathsversammlung gehalten, und man nahm darinnen für die Sicherheit des jungen Monarchen Maaßregeln. Nunmehro fieng Sophia an zu erzittern; diese stolze Prinzessinn sah sich gezwungen wegen ihres Verbrechens um Gnade zu bitten; da sie keine günstige Antwort erhielt, so hielt sie dafür, daß das sicherste Mittel, sich mit ihrem Bruder aus zu söhnen, dieses wäre, wenn sie ihm den Befehlshaber der Strelitzen auslieferte: Sehet, so opfern die Großen diejenigen auf, welche ihnen die wichtigsten Dienste geleistet haben. Inzwischen hatte der Czar seiner Schwester nicht nöthig, sich des Tekelawitaw zu versichern. Er ließ ihn zu Moscau beym Kopfe nehmen, und man führete ihn ins Kloster zur Dreyfaltigkeit. Viele Bojaren versammleten sich, ihn anzuhören. Dieser Unglückselige mußte ein vierstündiges Verhör

aushalten. Da er nun sein Verbrechen nicht gestehen und seine Mitschuldigen nicht angeben wollte, so führete man ihn in den Thurm des Klosters, wo er die Folter a) ausstehen mußte. Die Martern presseten ihm das Bekänntniß seines entsetzlichen Anschlages aus. Er gestund, daß er es auf sich genommen, den Czar, seine Mutter und seine Oheime ums Leben zu bringen. Er erzählete nicht nur die ganze Meuterey nach allen

a) Die Marter der Moscoviten wird die Knute genannt. Wenn sie soll gegeben werden, bedienet man sich eines viertehalb Fuß langen Stocks, an dessen Ende ist ein daumenbreiter Rieme an einen eisernen Ring feste geschnallet, welcher macht, daß er sich wie ein Dreschflegel hin und her beweget. Der Missethäter ist nackend bis an den Gurt auf den Rücken eines starken und gesunden Menschens, welcher ihm die Arme über seine Schultern feste hält, angebunden. Der Henkersknecht hauet mit solcher Gewalt, daß man auf jeden Schlag, den er giebt, das Blut fließen und die Haut einen Finger hoch aufschwellen sieht. Die Henker sind so geschickt, daß sie niemals zweymal auf eine Stelle schlagen. Dies ist die gewöhnliche Marter. Bey der außerordentlichen Folter, die man Pine nennt, bindet man dem Missethäter die Hände mit einen Stricke, welcher durch eine Rolle geht, auf den Rücken, womit man ihn in die Höhe zieht. Seine Schultern werden verdrehet, und seine Aerme kommen über seinen Kopf in die Höhe. Der Henkersknecht hauet darauf eben so, als wenn er die Knute giebt, so daß das Fleisch Stückweise herunter fliegt.

allen Umständen; sondern er gab auch noch alle seine Mitschuldigen und diejenigen Personen an, welche ihn durch vortreffliche Versprechungen zu diesem verfluchten Vornehmen angereizet. Man nahm so gleich alle diejenigen, die er angegeben, in Verhaft, und man brachte zwey Tage zu, über die Bestrafung der Verbrecher zu Rathe zu gehen. Tekelawitaw wurde des Rades schuldig geachtet, und erlitt auch diese entsetzliche Todesstrafe. Einige aber wurden darnach abgethan. Sophia war die größte Missethäterinn, aber der Czar ließ es dabey bewenden, daß er sie Zeitlebens in das Kloster Dewitz einsperren ließ, welches sie in den Gegenden von Moscau hatte bauen lassen. Obzwar dieses eine sehr geringe Strafe war, so kam sie doch einer Prinzessinn, welche sich vor Ehrgeiz ganz verzehrete und die Hoffnung verlohr, sich auf den Thron zu schwingen, abscheulich vor.

Der große Galliczin wäre wie die Mitverschwornen auch am Leben gestraft worden, wenn nicht einer seiner Vettern, welcher bey dem Czar in großen Gnaden stand, für seinen Anverwandten fürgebeten hätte. Man brachte den ersten Minister ins Kloster zur Dreyfaltigkeit, und als er vor dem Thore abgestiegen war, sagete ein Staatssecretarius mit lauter Stimme zu ihm: „Der Czar hat mir befohlen, dir zu „sagen, daß du dich nach Karga wendest, da„selbst deine Lebenszeit in der Ungnade Sr. Ma„jestät zu zu bringen, welche aus einer Regung „ihrer

„ihrer angebohrnen Gütigkeit dir täglich drey
„Copeiken zu deinem Unterhalte wollen reichen
„lassen. Alle deine Güter sollen dem Staate
„anheim fallen.„ Dieser unglückselige Prinz
erwiederte nichts; da es außerdem schwer hielt,
sich gegen seinen Herrn zu rechtfertigen. Der
Sohn des **Galliczins**, dem man ihm in der
Staatsbedienung an die Seite gesetzet, folgete
ihm in sein Elend, desselbengleichen seine nächsten
Anverwandten, welche nach dem Gebrauche in
Moscau, mit in sein Unglück verwickelt wurden.

Da alle die Missethäter entweder mit der
Verweisung oder mit dem Tode bestrafet worden
waren, begab sich der Czar **Peter** nach Moscau,
wo sein Bruder **Jwan** sich beständig aufgehalten
hatte, ohne an dieser wichtigen Begebenheit
den geringsten Antheil zu nehmen. Die beyden
Prinzen umarmeten sich auf das zärtlichste, und
gaben sich tausend Freundschaftsversicherungen.
Peter maßete sich die ganze Gewalt an, und
man erwähnete in den öffentlichen Befehlen
des Czars **Jwans** gar nicht mehr, welcher, da
man ihn, so zu reden, vom Throne jagete, nur
eine tumme Gleichgültigkeit blicken ließ. Von
dieser Zeit an kann man eigentlich den Anfang
der Regierung **Peters Alexiowitz** rechnen, da
wir noch sehen werden, was für neue Zusammenverschwörung
seine Unterthanen wider ihn angesponnen
haben.

Die Prinzessinn **Sophia** ward so genau bewacht,
daß es nicht möglich schien, daß sie außer
ihren

ihren Schranken nur das geringste Verständniß hätte unterhalten können. Unterdessen fand sie doch ein Mittel, die Wachsamkeit ihrer Hüter zu hintergehen, und von neuem die Strelitzen wider den Czar aufrührisch zu machen. Es hatte ein armes altes Weib in Gewohnheit, sich täglich vor das Gitter des Klosters Dewitz hinzustellen, um Allmosen zu erbetteln. Sophia wurde ihrer von ohngefähr gewahr, und verehrete ihr etliche Rubeln; die Prinzessinn sagete ihr dabey, daß wenn sie einen kleinen Auftrag über sich nehmen, und denselben gut ausrichten wollte, so sollte sie dafür eine gute Belohnung haben. Dei Alte versprach alles, was man nur wollte, und den Morgen darauf stellete ihr Sophia ein Brodt zu, worein man Briefe an die Anhänger der Prinzessinn verstecket hatte. Etliche Tage darnach erhielt Sophia Antwort, so wie sie sie wünschen konnte. Verschiedene Officiere von den Strelitzen, drey Bojaren und ein Cosackenobrister traten zu dieser Zusammenverschwörung.

Die Bemühungen, so der Czar anwandte, seine Unterthanen gesittet zu machen, macheten ihn bey einem Volke verhaßt, welches an seiner Barbarey a) einen Gefallen hatte. Die Strelitzen, welche schon lange Zeit innen wurden, daß man

a) Die Moscoviten konnten es dem Czar nicht vergeben, daß er den Bart und die langen Röcke, welche seine Unterthanen trugen, abgeschaffet hatte.

man ihren Untergang suchete, waren über ihren Landesherrn sehr schwürig. Die Eifersucht reizete sie gegen die Fremden, denen man die besten Stellen unter den Truppen ertheilete; die Moscoviten, welche zu unwissend waren, als daß sie das Gute, was man ihnen erzeigen wollte, hätte einsehen sollen, sahen die Neuerungen, welche **Peter** in seinen Staaten einführete, mit Widerwillen an. Dieses war es, was die Völker zum Aufruhre erregete. Die Verschwornen fasseten den Anschlag, **Sophien** auf den Thron zu setzen, und den Czar zu ermorden. Alles war zur Ausführung dieses Vorhabens angeordnet. Man sollte an dem einem Theile des Pallastes Feuer anlegen. Der Czar, welcher sich bey dergleichen Vorfällen unter den Haufen mischete und seine Befehle ertheilete, könnte den Mördern nicht entgehen, und es war ihnen nichts leichter, als ihn in dem Getümmel umzubringen. Der zu dieser schrecklichen That angesetzete Tag war nahe, als zwey Mitverschworne, welche durch die Bisse ihres Gewissens zernaget wurden, zum Czar giengen, und ihm die Gefahr, so seine durchlauchtige Person bedrohete, entdecketen. **Peter** begnadigte sie, und fragete sie so gar um Rath, wie man es angreifen solle, der Verbrecher habhaft zu werden. Diese nun wurden beym Kopfe genommen, und mit dem Tode bestrafet. Man nagelte ihre Glieder an denselben Ort, wo sie willens gewesen waren, ihr Verbrechen zu begehen. Der Hauptanstifter dieser Meuterey war dem Czar nicht unbekannt,

er konnte ohne Ungerechtigkeit das Blut seiner Schwester vergießen; aber er wollte doch lieber den Empfindungen der Natur Gehör geben, als den Regeln der Politik folgen. **Sophia** würde viel enger als sonst eingeschlossen, und man gab Befehl, auf ihre Handlungen ein wachsames Auge zu haben.

Wie ich nicht die Absicht habe, die Geschichte des Czars zu beschreiben, so werde ich es dabey nur bewenden lassen, daß ich hier alle Anschläge, so man wider das Leben dieses Fürstens schmiedete, anführe. In der Zeit als er Europa durchreisete, für seine Nation nützliche Kenntnisse einzusammlen; so schicketen sich die Moscoviten zu einer Empörung an, welche weit gefährlicher war, als alle vorhergehenden. Diese Völker konnten es ohne den größten Widerwillen nicht ansehen, daß ihr Oberherr die Regierung seiner Staaten verließ, um bey auswärtigen Nationen herumzuschweifen. Es war bey ihnen ein heiliger Gebrauch, nicht auf Reisen zu gehen, und sie hielten es für eine Todsünde, den Fuß außerhalb des Reiches zu setzen, es sey denn, daß es im Kriege geschähe. Es konnte also nicht fehlen, daß nicht der Czar in ihren Augen höchst straffällig wäre. Was die Gemüther am meisten aufbrachte, war das Gerücht, welches sich damals ausbreitete, daß **Peter** eine Armee von Fremden mitbringen würde, damit er seine Unterthanen zwänge, die Gebräuche und Gewohnheiten der andern Völkerschaften anzunehmen

nehmen. Alles kündigte einen bevorstehenden Aufruhr an, und die Abwesenheit des Fürsten schien ein bequemer Zeitpunct zu seyn, eine große Umkehr zu bewürken.

Die vortreffliche Anordnung der regierenden Räthe hielt die Einwohner in Moscau im Zaume, und Niemand durfte sich rühren. Es verhielt sich im Herzogthume Smolensko nicht so. Sophia fand wieder Gelegenheit, an ihre Anhänger zu schreiben, und die Strelitzen wider ihren Oberherrn aufzuhetzen. Sie ließ den letztern hinterbringen, daß man Anstalten machete, ihre Freyheiten aufzuheben, sie ins Elend zu schicken, und fremde Truppen an ihre Stelle zu setzen. Darauf gab man ihnen zu verstehen, daß sie, um diesem Uebel vorzubeugen, die Waffen ergreiffen müsten, gegen Moscau anrücken, die Prinzessinn aus ihrem Kloster ziehen, und sie auf dem Thron setzen.

Die Officiere ließen sich leicht verführen; aber es war nicht so leicht, die gemeinen Soldaten zu gewinnen; man kam unterdessen doch mit ihnen durch Vermittelung der Priester zu Stande, welche das Feuer der Uneinigkeit anbliesen, und die Strelitzen dergestalt aufbrachten, daß sie sich eidlich verbanden, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sie sich an den Czar gerochen hätten. Die Aufrührischen, an der Zahl zwölftausend Mann, jageten sogleich diejenigen Obersten weg, welche ihnen verdächtig schienen: sie schicketen darauf hier und dorthin Mannschaften

aus

aus, die Leute zum Aufruhre zu bewegen, mit dem Bedrohen, alle diejenigen, welche auf ihre Seite zu treten sich weigern würden, über die Klinge springen zu lassen.

Diese unangenehme Nachricht kam bald nach Moscau; die Regenten nahmen Maßregeln, den weitern Fortgang des Aufruhrs zu hemmen. Man gab den Generals Schein und Gordon Befehl, mit denen Truppen, so in der Hauptstadt waren, gegen die Strelitzen anzurücken. Zum Glück entstund unter den Häuptern der Rebellen Uneinigkeit. Ein jeder wollte anführen, so, daß sie mit unnöthigem Streiten die Zeit verlohren, und der Regierung Zeit gaben, sich ihrem Vorhaben zu widersetzen.

Schein und Gordon giengen von Moscau mit einer Armee von drenzehen bis vierzehentautausend Mann ab; sie thaten einen geschwinden Marsch, damit sie sich von einem wichtigen a) Platze Meister machen möchten. Die Strelitzen erschienen kurz darauf, und machten sich fertig, über die Isther b) zu gehen, welche die beyden Armeen von einander sonderte. Es war schwer, ihnen

a) Dieser Ort war das heilige Grab oder das Kloster zu Jerusalem. Man nennt es also, weil zu dessen Aufbauung das heilige Grab zu Jerusalem zum Modell war genommen worden.

b) Es ist ein breiter und tiefer Bach, welcher nahe an den Mauern des Klosters vorbey fließet.

ihnen den Uebergang zu verwehren, und die Truppen des Czars, welche sehr ermüdet waren, hätten keinen langen Widerstand thun können. Der General **Gordon**, welcher befürchtete, bey so gestalten Umständen handgemein mit ihnen werden zu müssen, gieng den Rebellen entgegen, und sagete zu ihnen: „Was ist eure Absicht, „und wo wollet ihr hingehen? Wollt ihr nach „Moscau? Denket, daß die Nacht einbricht. „Würde es nicht besser seyn, euch etwas auszuru„hen und reiflich zu überlegen, was ihr thun „wollt? Glaubet mir, euer Unternehmen ver„dienet einiges Nachdenken; übereilet euch nicht, „es könnte euch gereuen, und vielleicht werdet „ihr morgen im Stande seyn, mit weniger Ge„fahr euren Entschluß zu fassen.

Es ist selten, daß man dem Rathe eines Feindes folget. Unterdessen merketen doch die Strelitzen auf diese Rede, und fanden sie vernünftig. Sie verhielten sich die ganze Nacht ruhig, und dieser Aufenthalt verschaffete dem General **Gordon** Zeit, seine Truppen in Ordnung zu bringen, und sie die vortheilhaftesten Plätze besetzen zu lassen. Den andern Morgen bey Anbruche des Tages hörete man in dem Lager der Rebellen die Trommel schlagen. Als sie sich in Bereitschaft setzeten, über die Isther zu gehen, zeigete sich **Gordon** wieder, an sie eine Rede zu halten, und fragete sie, warum sie die Waffen ergriffen hätten: „Um uns, antworteten sie trozig, bey denenjenigen Recht zu verschaf-

„fen,

„fen, welche unser Verderben wollen.„ Je! „meine Kinder, versetzete Gordon, habt ihr eure „Beschwerden angebracht, und hat man euch „damit abgewiesen? Nein gewiß nicht. Worü„ber beklaget ihr euch also? Glaubet mir, bittet „wegen eures unordentlichen Verfahrens um „Gnade, und kehret nach euren Plätzen wieder „zurück, die ihr verlassen habt. Dieses Kenn„zeichen der Reue wird euere Fehler in Verges„senheit setzen, und ihr werdet das Unglück ab„wenden, welches ihr bereit seyd, euch zuzu„ziehen.

Die Aufrührer wollten nichts mehr anhören. Sie thaten ihm zu wissen, daß sie niemandes Gewalt mehr über sich erkenneten, daß sie keines Weges an die Rückkehr dächten, sondern sie wollten vielmehr auf Moscau loß gehen, und daß wenn man ihnen dem Weg versperrete, sie sich denselben mit dem Degen in der Faust öffnen würden: „Ueberdem, fuhren sie fort, euch zu „zeigen, daß wir nicht Willens sind, um Gnade „zu bitten, so melden wir euch, daß, wenn ihr „euch nicht den Augenblick wegbegebet, wir „eure Rede mit einem Flintenschusse beantworten „wollen.„ Eine Begrüßung von dieser Art gab zu erkennen, daß es keine Möglichkeit mehr war, diese rasende Leute durch vernünftige Vorstellungen zu gewinnen, und daß man würksamere Mittel anwenden müßte. Man wollte aber dennoch einen letzten Versuch machen. Man ladete die Canonen nur mit Pulver, und ließ einige Schüsse auf die Rebellen thun, bloß

sie zu schrecken. Als die Strelitzen sahen, daß diese Ladung niemanden getödtet noch verwundet hatte, so schrien die Popen a) ihnen zu: Fürchtet euch inskünftige vor nichts, geliebten Freunde, der heilige Nicolaus erkläret sich vor euren Beschützer, und wird nicht zulassen, daß jemand von euch umkomme. Die Strelitzen, welche durch diese schwärmerische Rede Muth bekamen, gaben eine Salve aus ihren Feuerröhren, und stürzeten sich haufenweise in den Fluß; aber man schoß mit Kugeln auf sie, und die erste Salve aus den Canonen tödtete ihnen viele Leute. Sie wurden sodann gewahr, aber zu spät, daß sie nicht Schußfeste waren. Man ließ das Geschütze auf die Rebellen fortspielen, und man richtete eine so entsetzliche Niederlage unter ihnen an, daß das Wasser der Isther bald mit ihrem Blute gefärbet ward. In solcher äußersten Noth sucheten diese Elenden den Ueberwinder zu bewegen; etliche schrien um Erbarmen mit einem gräßlichen Geheule, andere laufen zum Ufer des Flusses, werfen sich auf die Knie, streckend bittende Hände aus und flehen um Gnade bey demselben **Gordon**, dem sie zuvor auf eine so schnöde Art begegneten. Man befiehlet ihnen, die Waffen wegzuwerfen, und je zwey und zwey über den Fluß zu kommen. Man schloß sogleich ihre Anführer und die Popen,

a) Es ist dieß der Name, den man den Priestern bey den Moscoviten giebt.

pen, welche sie zum Aufruhre erregt hatten, mit Ketten. Dreyßig Strelitzen, welche die größten Aufrührer waren, wurden auf die Tortur gebracht, und da sie nichts gestehen wollten, so wurden ihre zerquetschten und blutigen Körper auf dicke hölzerne Stangen gebunden, welche an Pfählen a) hiengen. Man zündete hierauf Feuer darunter an, die Missethäter zum Bekänntnisse ihres Verbrechens zu zwingen. Sie kamen alle mitten unter diesen abscheulichen Martern um.

Als der Czar, welcher damals zu Wien war, von dem Nachricht erhielt, was in seinen Staaten vorgieng, schwor er, daß keiner von den Bösewichtern seiner gerechten Rache entgehen sollte, er reisete mit der Post ab, und kam in vier Wochen in Moscau an. Man säumete nicht, den Proceß b) der Rebellen anzufangen, und der Czar, saget man, überlegete es, wie er seine Schwester **Sophia** wollte hinrichten lassen, indem er zu seiner Rechtfertigung das Beyspiel der Königinn **Elisabeth** anführete, welche

a) Dieses ist der letzte Grad der bey den Russen gebräuchlichen Tortur, wenn ein Uebelthäter seine Missethat nicht mit allen Umständen bekennt. Diejenigen, so diese Marter ausstehen, ohne etwas zu bekennen, werden frey gesprochen; aber es kommen so wenige davon, daß sie selten die Früchte ihrer Standhaftigkeit oder Hartnäckigkeit genießen.

b) Es waren ihrer dreytausend in Gefängnissen.

welche der Maria Stuard um geringerer Ursachen halber den Kopf abschlagen ließ. Der Herr le a) Fort bat seinen Herrn inständigst, dieser Prinzeßinn noch einmal zu verzeihen. Kaum war sie, sagete der Czar, vierzehen Jahre alt, als sie nach meinem Leben trachtete. Das thut nichts, versetzete der Herr le Fort, Ihro Majestät dürfen sie nicht umbringen lassen, wenn Ihnen nicht die Rache lieber ist als der Ruhm. Die Türken können nur das Blut der Geschwister vergießen. Ein christlicher Fürst muß andere Gesinnungen haben.

Peter verzieh seiner Schwester. Er ließ es damit gnug seyn, daß er zu ihr gieng, und ihr die schärfsten Verweise gab, welche sich mit Vergießung der Thränen von beyden Seiten endigten. Die Prinzeßinn wandte ihre ganze Beredsamkeit an, sich zu rechtfertigen, und es hätte nicht viel gefehlet, so hätte sie ihr Bruder für unschuldig gehalten. Beym Weggehen des Besuches sagete der Czar zu dem Herrn le Fort: Meine

a) M. le Fort war aus Genf gebürtig, welcher sich in Moscau niedergelassen, ehe Peter den Thron bestieg. Er war es, welcher dem Czar den ersten Unterricht in der Kriegskunst ertheilete. Er wurde von den russischen Truppen General. Dieser Fremdling leistete seinem Herrn, dessen bester Freund er jederzeit war, sehr wichtige Dienste. Er starb vor des Czars Ableben, welcher ihn sehr bedauerte.

Meine Schwester ist ein großer Geist, es ist Schade, daß sie so böse ist.

Einige Mitverschwornen, denen man die Tortur anlegete, bekannten, daß ihr Vorhaben gewesen wäre, die Fremden auszurotten, und sich Moscau zu bemächtigen, alles daselbst zu verheeren und zu verwüsten, die Bojaren niederzumetzeln, das Bildniß der heiligen Jungfrau und des heiligen Nicolaus in Procession vor sich her tragen zu lassen, dadurch ihrem Aufruhre ein Ansehen der Religion zu geben, das Gerüchte aussprengen zu lassen, daß der Czar auf seinen Reisen gestorben, die Prinzessinn Sophia auf den Thron zu setzen, und Galliczin aus dem Orte seines Elendes zu helfen, und ihm das Commando über die Armeen zu geben.

Dieses Bekenntniß war mehr als hinreichend, alle Rebellen zum Tode zu verurtheilen; aber wie in Rußland die Gewohnheit ist, keinen Missethäter hinzurichten, bevor er nicht sein Verbrechen bekannt hat; so nahm man den ganzen Monat October darzu, da diese Elenden gemartert wurden: mehr als dreyhundert gaben unter den Martern den Geist auf, ohne etwas zu gestehen. Da einer sich darunter befand, welcher eine unüberwindliche Halsstarrigkeit blicken ließ, vergieng dem Czar die Geduld, er trat zu diesem Missethäter hin, und stieß ihm mit einem großen Stocke in den Mund, zerschmetterte ihm den Kinnbacken und sagete zu ihm: Bekenne doch, du wilde Bestie!

Zween Popen, welche die Strelitzen zum Aufruhre gereizet hatten, wurden mit dem Tode a) gestrafet, so wie fast alle Uebelthäter. Da die Scharfrichter zu allen diesen Hinrichtungen nicht zureicheten, so befahl der Czar, daß ein jeder Richter sein eigen Urtheil vollziehen solle. Er hieb selbst auf dem Platze bey Bebrachensko achtzigen die Köpfe ab. Einer der vornehmsten Herren im Reiche hielt sie bey den Haaren, damit der Fürst desto richtiger treffen konnte. Ein jeder von den Bojaren hatte eine gewisse Anzahl von den Rebellen zu enthaupten. Der Fürst Boris b) Galliczin enthauptete fünf und zwanzig Strelitzen, die viel ausstehen mußten, weil er zu dergleichen Verrichtung nicht Geschicklichkeit gnug besaß. Peter Alexiowitz wollte, daß auch der Herr le Fort und der Freyherr von Blumberg c) einige Köpfe abschlagen sollten, aber diese Herren baten ihn, sie davon zu befreyen, weil es in ihrem Lande nicht Sitte wäre. Der Czar bestund nicht weiter darauf, sondern sagete ihnen nur, „daß man der Gott„heit kein angenehmer Opfer bringen könnte, „als das Blut eines Bösewichts.„

Man

a) Sie wurden von den Hofnarren des Czars hingerichtet.

b) Er war ein Vetter von diesem Galliczin, welcher an der andern Zusammenverschwörung Antheil hatte, und welcher nach Syberien verwiesen wurde.

c) Er war ein Deutscher.

Man ließ um Moscau herum Galgen aufrichten, und man hängete die todten Körper derjenigen daran, die hingerichtet worden waren. Die Anzahl der Todten belief sich über funfzehnhundert; dieses machete einen der abscheulichsten Anblicke. Der Greuel wurde noch durch das Wehklagen der Weiber und Kinder vermehret, jene beweineten den Verlust ihrer Männer, diese den Verlust ihrer Väter. Alles dieses war unterdessen nicht vermögend eine große Anzahl Missethäter zu erweichen, welche man noch a) auf die Tortur brachte, und welche sich einen Ruhm daraus macheten, zu sterben, ohne ein Wort zu sagen. Einer von diesen Unglückseligen, den man auf eine entsetzliche Art folterte, als er unter dem Haufen den Czar gewahr wurde, sagete er zu ihm: Heben Sie sich weg von hier, Herr, es ist hier mein Ort und nicht der Ihrige. Zweyhundert Strelitzen wurden bey dem Kloster, wo Sophia war, aufgehängt. Drey andere Soldaten litten dieselbe Todesstrafe, welche mit eigner Hand eine Bittschrift aufgesetzet und geschrieben, darinnen sie die Prinzessinn ersuchet hatten, den Thron zu besteigen. Nach der Hinrichtung steckete man ihnen eine Schrift in die Hand, und sie strecke-

a) An demselben Orte, wo man die toden Körper hingeleget hatte, ließ der Czar Pfähle aufrichten und man steckete zweyhundert Strelitzen darauf, welche die Knute bekommen hatten und gebraten worden waren. Sie lebeten noch,

strecketen ihre Arme in Gestalt bittender Personen gegen die Fenster des Klosters aus.

Da diese Schlachtbank sich alle Tage vermehrete, so entschloß sich der Patriarch, unter Anführung einer Procession den Czar inständigst anzugehen, daß er die noch übrigen Rebellen begnadigen möchte. Dieser ehrliche Prälat trug das Bildniß der heiligen Jungfrau, weil er sich einbildete, daß Peter bey Erblickung dieses Gegenstandes sich würde besänftigen lassen. Allein der Fürst sah den Patriarchen mit grimmigen Augen an, und sagete zu ihm: „Was hast du „hier zu thun? kehre auf das schleunigste wieder „zurück, und setze dieses Bild wieder an den „Ort, der ihm gewidmet ist. Vernimm, daß „ich Gott fürchte, und die heilige Jungfrau a) „ehre, so viel wie du; aber wisse auch zugleich, „daß es meine Pflicht ist, an der Wohlfahrt mei„nes Volkes zu arbeiten, und diejenigen zu züch„tigen, welche Unruhen in meinen Staaten haben „erregen wollen.„

Die

a) Vor Peter Alexiowitz hätte sichs kein Czar einfallen lassen, dem Patriarchen so unhöflich zu begegnen. Die Monarchen von Rußland hatten allezeit so viel Achtung und Ehrerbietigkeit gegen dieses Oberhaupt der Religion, welcher gewissermaßen die hohe Majestät verächtlich machete. An gewissen feyerlichen Tagen hielt der Czar den Zaum des Pferdes, worauf dieser Prälat ritt. Peter Alexiowitz hob die Würde eines Patriarchen auf und warf sich zum Oberhaupte der Russischen Kirche auf.

Die Vorstellungen des Herrn le Fort wurde günstiger angehöret. Dieser vornehme Genfer bedeutete dem Czar, daß ein Landesherr das Laster strafen müßte, die Missethäter aber nicht zur Verzweiflung bringen. Er gab ihm zugleich mit zu verstehen, daß sich unter den Rebellen, welche die Marter ausgestanden hätten, verschiedene befänden, welche noch lebeten, und unerhörte Schmerzen erlitten. Fürst, fuhr der Herr le Fort fort, eure Großmuth erfordert es, daß ihr durch einen schleunigen Tod dem Schicksale dieser Unglückseligen ein Ende machet. Der Czar ließ sie den Augenblick erschießen. Er vollendete die Bestrafung der andern aufrührischen Strelitzen; mehr als zwey tausend waren am Leben gestrafet worden; der übrige Theil wurde ins Elend verwiesen. Viele von denen, welche zu Asoff zur Besatzung lagen, starben an der Pest. Man hob diejenigen, welche von der Seuche waren verschonet geblieben, aus dieser Stadt heraus, und da sie überführet worden waren, daß sie ihren Mitgenossen zum Aufruhre behülflich gewesen waren, wurden sie nach Syberien geschicket. Dergestalt, daß dieses Corpo, welches zuvor ihren Landesherren so fürchterlich gewesen war, gänzlich vertilget wurde; von dieser Zeit an hat man keine Strelitzen mehr bey den russischen Armeen gesehen, ausgenommen diejenigen, welche man unter die neuen Regimenter gestecket, und deren Anzahl eben nicht ansehnlich war.

Wenn

Wenn man von **Peter Alexiowitz** aus dem Betragen, welches er gegen seine widerspenstigen Unterthanen bewies, urtheilete, so würde man ihn nur als einen wilden und blutdürstigen Fürsten ansehen müssen. Es ist wahr, daß er die Strenge sehr hoch trieb; aber er sah sich genöthiget, solche außerordentliche Schärfe anzuwenden, damit er die Moscoviten mit Gewalt zwingen möchte, sich denen vernünftigen Gesetzen, die er ihnen auferlegen wollte, zu unterwerfen. Es war allerdings hart für einen Fürsten, welcher so wichtige Entwürfe im Sinne führete, bey derselben Ausführung, auf Seiten desjenigen Volks, welches er glücklich zu machen sich bemühete, tausend Hindernisse anzutreffen. Er mußte Ströme von Blut vergießen, seinen Zweck, den er sich vorsetzete, zu erreichen. Die Moscoviten wollten in ihrer Unwissenheit und Barbarey bleiben. Es hat vielleicht niemals ein Volk gegeben, welches man mit mehrerer Schwürigkeit unter das Joch der Vernunft und Menschlichkeit gebracht hat. **Peter Alexiowitz** versuchete dieses vortreffliche Unternehmen, und führete es aus. Die Einwohner von Rußland genießen nunmehro alle die Vortheile, die man ihren tummen Vorfahren verschaffen wollte.

Man kann, ohne auf das äußerste aufgebracht zu werden, einen großen Fürsten nicht ansehen, welcher selbst das Amt eines Henkers verrichtet. Es war nicht das einzige mal, daß sich **Peter** über

über die Vorurtheile hinaus setzete, oder den Wohlstand verletzete. Wenn man einige Flecken von dieser Art ausnimmt, welche man in dem Leben dieses großen Mannes antrifft, und welche die Frucht seiner übeln Erziehung waren, so würde man in der alten und neuern Geschichte der Fürsten keinen finden, der mit ihm könnte in Vergleichung gesetzet werden. Man stellete sich oft vor, daß tausend erhabene Eigenschaften, die ihn der höchsten Gewalt so würdig macheten, nur darzu dienen würden, ihn vom Throne zu stürzen. Aber er fand in seiner eigenen Familie seine grausamsten Feinde. Wir haben die Anschläge gesehen, welche eine ehrsüchtige Schwester mehr als einmal schmiedete, nunmehro wollen wir auch den Sohn sich wider seinen Vater empören sehen. **Czarowitz** a) sah demjenigen in keinem Stücke gleich, der ihm das Leben gegeben hatte. Es war ein Prinz, welcher in den allerschändlichsten Wohlleben ersoffen, und im Stande war, alles, was der Czar für seine Nation Gutes gestiftet, wieder niederzureißen. **Peter**, welcher sich bey Betrachtung des Unglücks, damit Rußland unter der Regierung seines Nachfolgers bedrohet wurde, entsetzte, gab sich alle Mühe, den **Czarowitz** wieder in sich zu führen; und gab ihm solchergestalt seine Gesinnungen zu erkennen:

„Es kann euch nicht unbekannt seyn, wie „sehr unsere Völker vor dem Anfange des gegen„wärti-

a) Czarowitz heißet der Sohn des Czars.

„wärtigen Krieges unter der Tyranney der „Schweden seufzeten. Durch den unrechtmäßi„gen Besitz einer großen Anzahl von See-Plä„tzen schnitten sie uns allen Handel und Umgang „mit dem übrigen Theile der Leute ab, und hat„ten uns in einen verächtlichen Stand gesetzet, „woraus wir uns mit vieler Mühe haben reißen „müssen. Ich habe es endlich dahin gebracht, „daß ich diesem Strome, welcher uns mit dahin „reißen wollte, einen Damm entgegengestellet, „und wir haben durch eine glückliche Verände„rung erfahren, daß derjenige Feind, vor wel„chem man gezittert hat, nunmehro auch an sei„nem Theile zittern kann. Diese Vortheile ha„ben wir nächst dem Beystande des Allmächti„gen, unsern Bemühungen und dem Eifer unse„rer Unterthanen zu danken. Aber indem ich „mit Freuden die Begünstigungen, damit der „Himmel mein Vaterland überschüttet hat, be„trachte, so empfinde ich den heftigsten Schmerz, „wenn ich sehe, daß ihr euch untüchtig macht, „einmal nach mir wohl zu regieren. Ich sage, „daß eure Unfähigkeit willkührlich ist, weil ihr „euch weder mit dem Mangel eures Verstandes „noch mit eurer schwachen Gesundheit entschuldi„gen könnet. Denn ob ihr gleich nicht eine der „stärksten Leibesbeschaffenheiten habt, so kann man „doch auch nicht sagen, daß eure Natur durch„aus geschwächt ist.

„Inzwischen wollet ihr von keinen Krieges„übungen reden hören. Da es doch allemal da„durch geschehen, daß wir uns aus unserer schändli-

„chen

„chen Finsterniß gerissen, und uns die Hochach-„tung aller Nationen in Europa zuwege ge-„bracht haben. Ich mahne euch nicht darzu „an, ohne gerechte Ursachen Krieg zu führen, ich „verlange nur, daß ihr euch auf die Erlernung „derselben Kunst befleißigen sollt; denn es ist „unmöglich, daß man gut regieren kann, wenn „man die Regeln der Kriegeskunst nicht versteht, „wenn es auch nur zur Vertheidigung des Va-„terlandes wäre.

„Ich würde euch unterschiedene Beyspiele „von Unglücksfällen anführen können, die mäch-„tigen Staaten wiederfahren sind, weil sie eine „so nöthige Wissenschaft hintangesetzet haben; „aber nur mit euch von denen Völkern a) zu re-„den, mit welchen wir durch einerley Bekenntniß „des Glaubens verbunden sind: was denket ihr, „was ist wohl an dem Untergange ihres Reichs „Schuld, wenn es nicht ihre Verabsäumung „und ihre Gleichgültigkeit gegen die Waffen „wäre? Der Müssiggang und die Ruhe haben „sie entkräftet, und unter das schandbare Joch „gebracht, worunter sie schon so lange Zeit her „seufzen. Ihr irret euch, wenn ihr glaubet, „daß es für einen Prinzen gnug ist, wenn er „nur gute Generale hat, unter deren Anführung „er den Krieg führen kann. Ein jeder hat sein „Augenmerk auf das Oberhaupt gerichtet. „Man

a) Die abtrünnigen Griechen, welche unter der Herrschaft der Türken stehen.

„Man erforschet seine Neigungen, und man „ahmet ihnen nach. Mein Bruder a) hat bey „seiner Regierung die Pracht in der Kleidung „und in Aufzügen geliebet. Man fand nicht „wenige Neigung hier zu dergleichen Dingen. „Inzwischen breitet sich der Geschmack des Für„sten unter die ganze Völkerschaft aus. Wenn „aber die Unterthanen das lieben, woran ihr „Herr einen Gefallen hat, so verachten sie auch „das, was demselben mißfallen kann; müsset „ihr also nicht fürchten, daß einmal die Völker „den Gebrauch der Waffen bey Seite setzen, „um sich nach den Neigungen ihres Oberherrn „zu richten.

„Weil ihr gar keine Kenntniß von der gro„ßen Kriegskunst erlangen wollet, wie werdet „ihr über andere gebieten, und die Belohnungen „und Bestrafungen, welche eure Soldaten ver„dienen werden, beurtheilen können? Ihr saget, „daß eure Gesundheit euch nicht gestattete, die „Beschwerden des Krieges zu ertragen; dies „ist eine schlechte Entschuldigung. Ich verlange „von euch keine Strapazen, sondern nur Nei„gung, woran die Krankheiten selbst nicht ver„hinderlich sind. Befraget euch bey denenjeni„gen, die sich meines Bruders erinnern; er „war von ungleich schwächern Gesundheitsum„ständen, als die eurigen sind. Er konnte kein „Pferd regieren, so gelassen es auch war, ja nicht „einmal

a) Födor Alexiewitz.

„einmal besteigen, aber dennoch war er ein Lieb-
„haber von Pferden, und es wird vielleicht nie-
„mals so ein vortrefflicher Stall wieder gefunden
„werden, als der seinige war. Ihr seht daraus,
„daß die glücklichen Erfolge nicht allezeit von den
„Bemühungen herrühren, sondern es kömmt auf
„den Willen an.

„Wenn ihr denkt, daß es Fürsten giebt, de-
„ren Angelegenheiten dennoch glücklich von stat-
„ten gehen, ob sie gleich nicht mit in Krieg ge-
„hen, so habt ihr Recht. Gehen sie aber nicht
„mit, so haben sie doch eine Neigung darzu und
„verstehen es, wie sie ihn führen sollen. Der
„verstorbene König a) von Frankreich hat nicht
„allezeit in Person dem Kriege beygewohnet; aber
„man weiß es, wie sehr er ihn geliebet hat, und
„was er für Ruhm sich darinnen erworben hat.
„Daher kam es, daß man seine Feldzüge
„den Schauplatz und die Schule des Got-
„tes Mars nannte. Sein Hang war nicht
„bloß auf die Kriegsgeschäfte eingeschränket, er
„besaß auch einen Trieb zu den mechanischen
„Künsten, den Fabriquen, und andern Be-
„stellungen von Künstlern und Handarbeitern,
„welche sein Reich blühender als alle andere ge-
„macht haben. Lasset uns nun auf das wieder
„zurück kommen, was euch angeht.

„Ich bin ein Mensch, und folglich muß ich
„sterben. Wen lasse ich nach mir zurück, mein
„großes

a) Ludewig XIV.

„großes Werk, das ich so gut angefangen zu „vollenden? Einen Menschen, welcher dem Faulen im Evangelio gleicht, der sein Pfund in die „Erde vergräbt, das ist, der unterläßt, mit dem „zu wuchern, was ihm Gott anvertrauet hat. „Gedenkt an eure Widerspenstigkeit und an eu„ern boshaftigen Eigensinn. Wie oft habe ich „euch nicht wegen beydes gescholten? Aber das „alles hat zu nichts geholfen, ob ich euch gleich „viele Jahre her so gar gezüchtiget habe. Ich „mag mit euch fast nicht mehr reden, weil ich „sehe, daß es vergeblich ist und ihr unverbesser„lich seyd. Ihr gebt euch nicht die geringste „Mühe, und euer ganzes Vergnügen scheint dar„innen zu bestehen, daß ihr in eurem Hause mü„ßig bleibt. Was ihr euch solltet zur Schande „anrechnen, daraus machet ihr eure liebsten „Wollüste, ohne daß ihr die gefährlichen Folgen, „die daraus für euch und dem ganzen Staate ent„springen, voraussehet; der heilige Paulus mel„det uns eine wichtige Wahrheit, wenn er saget: „**wenn jemand seinem eigenem Hause nicht „vorstehen kann, wie wird er der Kirche „Gottes vorstehen können?** Ich habe oft „über die bösen Folgerungen, welche natürlicher „Weise aus eurem Betragen entspringen müssen, „meine Betrachtungen gehabt, und dies hat mich „bewogen, euch meine letzte Meynung zu erkennen „zu geben; ich bin zwar entschlossen, noch in et„was zu warten, um zu sehen, ob ihr euch bes„sern wollet, wo nicht, so wißt, daß ich euch

„der

„der Thronfolge verlustig machen werde, so wie „man ein unnützes Glied abhauet.

„Da ich keine andere a) Kinder habe als „euch, so glaubet ihr vielleicht, daß ich euch nur „zu schrecken suche. Ihr werdet die Würkung „meiner Drohungen fühlen, wenn ihr nicht eure „Lebensart ändert. Weil ich täglich meine Ge„sundheit, meine Ruhe selbst, mein Leben der „Vertheidigung des Vaterlandes und der Wohl„fahrt meiner Völker aufopfere, wie sollte ich einen „Sohn verschonen, der so wenig verdienet, daß „man sich um seine Erhaltung bekümmere.

Der Czarowitz antwortete, daß er sich für unwürdig hielt zu regieren, daß er seinen Vater bäte, ihm die Krone zu nehmen, und daß er nichts begehre, als auf seine Lebenszeit seinen Unterhalt; er fügete hinzu, daß er niemals auf irgend einer Art den Prinz, welchen Se. Majestät zum Thronfolger wählen würden, beunruhigen wolle, daß er Gott darüber zum Zeugen nehmen und bey allen dem, was am heiligsten wäre, schwören wolle.

„Kann man euren Eidschwüren trauen, „antwortete ihm der Czar, so lange man in euch „ein verstocktes Herz gewahr wird. David hat „gesaget: ein jeglicher Mensch ist ein Lügner, „aber wenn ihr euch auch jetzo vornehmet, in „euren Versprechungen treu zu seyn, so werden

a) Er bekam nach der Zeit andere Kinder.

„euch die großen a) Bärte nach ihrem Verlangen „lenken und zwingen können, eure Eidschwüre „zu brechen. Diese verächtlichen Leute, welche „ich von allen Ehrenämtern entfernt habe, ver„lassen sich nur auf euch. Die Zuneigung, die „ihr schon gegen sie spüren lasset, giebt ih„nen die Hoffnung, daß ihr einmal ihren Zu„stand verbessern werdet.

„Habt ihr niemals die Verbindlichkeiten er„kannt, die ihr eurem Vater schuldig seyd? „Steht ihr ihm in seinen Arbeiten und Bemü„hungen, seit dem ihr ein reifes Alter erreichet, „wohl bey? Gewiß nicht, und alle Welt ist da„gegen aufgebracht. Ihr tadelt im Gegentheile „und verwerft öffentlich alles, was ich zum Be„sten und zur Glückseligkeit meiner Völker un„ternehmen kann. Ich habe alle Ursache zu fürch„ten, daß ihr es wieder niederreißen werdet, „wenn ihr mich überlebet. Also kann ich mich „nicht entschließen, euch nach eurem Eigendünkel „leben zu lassen. Aendert dieserhalben eure Le„bensart, bemühet euch, euch des Standes wür„dig zu machen, worzu euch eure Geburt beru„fet, außerdem bleibt euch kein anderer Ent„schluß zu ergreifen übrig, als euch in ein Kloster „einzuschließen. Entschließet euch bald. Ich „kann eurenthalben sonst nicht ruhig bleiben, jetzt „da

a) Der Czar will von denenjenigen Moscoviten reden, welche lieber die Auflagen entrichten wollten, die er auf die Bärte gelegt hatte, als diesen vermeyntlichen Zierrath ablegen.

„da ich sehe, daß meine Gesundheit von Tage „zu Tage schwächer wird.

Der Czarowitz gab seine Antwort schriftlich. Er berichtete, daß nachdem er sein Unvermögen in Erwägung gezogen, er sich entschlossen, den Klosterstand zu ergreifen, und daß er nur hierzu um die Einwilligung Sr. Czarischen Majestät anhielte. Da dieses vorgieng, reisete **Peter der Große** nach Dänemark, und als er in Copenhagen angelanget war, schrieb er noch einmal an seinen Sohn, ihn zu Ergreifung einer letzten Entschließung zu bewegen, und ihn zu ermahnen, alle Folgen des Schrittes, den er thun wollte, reiflich zu überlegen.

Peter, welcher durchaus wollte, daß sein Sohn sich zu was entschließen sollte, schrieb ihm wieder und drang in ihn, sich zu erklären. „Es „sind nunmehro sieben Monate verflossen, sagete „der Czar, daß ich eure letzte Entschließung er„warte, und ihr habt mich nicht gewürdiget, mir „davon Nachricht zu geben. Ihr habt Zeit ge„nung gehabt, darauf zu denken. Sobald ihr also „meinen Brief werdet erhalten haben, so fasset „euren Entschluß, es sey nun, daß ihr das Klo„ster oder den Thron wählet. Wenn ihr Willens „seyd, euch einmal zu der Regierung tüchtig zu „machen, so schiebt es nicht länger auf, zu mir „zu kommen, um den Verrichtungen des Feld„zuges beyzuwohnen; wenn ihr aber Vorhabens „seyd, ein Mönch zu werden, so berichtet es mir, „wo und wenn ihr euren Entschluß ins Werk se-

„tzen wollet, damit mein Gemüth ruhig werde, „und daß ich weiß, wessen ich mich zu euch zu verse- „hen habe. Sendet mir eure Antwort durch den „Curier, welcher euch meinen Brief zustellen wird, „und zaudert nicht länger, euch zu entschließen; „sonst werdet ihr machen, daß ich glauben muß, „daß ihr Zeit zu gewinnen suchet, und dieselbe „in eurem gewöhnlichen Müßiggange zubringen „wollet.

Dergleichen Befehle setzeten den **Czarowitz** in ungemeine Verlegenheit. Er hatte nicht die Absicht ein Mönch zu werden, und er war noch weniger geneigt, zum Czar zu gehen, die Kriegs- kunst unter ihm zu lernen. Da er nun nicht wußte, worzu er sich entschließen sollte, so fragete er einen alten Bojaren um Rath, welcher mit der Regierung schlecht zufrieden war, und von dem er folglich keinen andern als einen bösen Rath erwarten konnte. „Prinz, sagete der „Bojar zu ihm, es bleibt euch kein anderer Ent- „schluß übrig, als das Joch abzuwerfen, das man „euch auflegen will. Der Czar, unter dem Vor- „wande, euch in der Kriegskunst zu unterrichten, „suchet nur eure schwächliche Gesundheit völlig „hinzurichten, damit er geschwind eines Sohnes „loß werden möge, den er nicht liebet. Den- „ket demnach euch die Abwesenheit eures Vaters „zu Nutze zu machen, damit ihr euch irgend wo „einen Aufenthalt verschaffen könnt, wo euer „Leben in Sicherheit ist. Ihr werdet euch nir- „gends besser als in Frankreich aufhalten können.

„Dieses Reich ist die Freystadt für verfolgte „Prinzen, und der französische Monarch, wel„cher nicht Ursache hat des Czars zu schonen, „wird ihm nie einen Prinzen aufopfern wollen, „welcher in seinen Staaten wird Zuflucht ge„nommen haben.

Der **Czarowitz** glaubete, an dem wienerischen Hofe besser aufgenommen zu werden als zu Versaille, weil er von dem Kaiser ein Schwager a) war. Er machete sich also auf den Weg nach Deutschland, und ließ bey seiner Abreise ausstreuen, daß er nach Dänemark zu seinem Vater gienge. Es begleiteten ihn seine Beyschläferinn, b) sein Beichtvater, ein Stallmeister ein Haushofmeister, ein Pohle, welcher sein Dolmetscher war, und vier Bedienten. Man war anfänglich zu Wien über die Art und Weise, wie man sich in Ansehung des Czarowitz verhalten sollte, sehr verlegen. Auf der einen Seite befürchtete man, den Vater zu nahe zu treten, und auf der andern wollte man dem Sohne nicht zum Mißvergnügen Anlaß geben. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, schickete der Kaiser den Grafen **Schönborn** an den **Czarowitz**, ihm vorzustellen, daß seine Flucht ohnfehlbar in der Welt Aufsehen machen und dem

a) Der Czarowitz hatte sich mit einer Prinzessinn von Braunschweigwolfenbüttel vermählt.

b) Es war eine finländische berufene Hure.

dem Czar sehr mißfallen würde: daß, da die Umstände dem Kaiser nicht erlaubeten, sich mit Sr. Czarischen Majestät zu entzweyen, es rathsam wäre, daß sich der Czarowitz auf das sorgfältigste zu Wien verborgen hielte, bis man ihn wieder mit seinem Vater versöhnen könnte.

Der flüchtig gewordene Prinz verhielt sich dem Gutachten des Kaisers gemäß, und es währete lange, ehe der Czar genau wußte, wo sein Sohn a) hingekommen war. Er ließ ihn an verschiedenen Europäischen Höfen, wo man muthmaßete, daß er sich hingewendet hätte, auf alle mögliche Art aufsuchen. Darauf ließ der Kaiser dem Czarowitz sagen, daß, da er nicht länger zu Wien verborgen bleiben könnte, er ihm riethe, sich nach Tirol oder nach Neapolis zu wenden. Der Czarowitz folgete diesem Rathe und hielt sich in dem Schlosse St. Elma verstecket. Unterdessen waren die Nachsuchungen, welche der Czar that, zu erfahren, wo sich sein Sohn aufhielt, nicht umsonst. Er entdeckete den Ort seines Aufenthalts, und sandte so gleich zwey Herren von seinem Hofe ab, mit dem Befehle, den jungen Prinzen nach Moscau wieder zurück zu bringen, mit der Versicherung, daß wenn er gutwillig gehorchete, man ihm seinen Fehler vergeben wolle. Sein Vater schrieb ihm folgenden Brief.

Mein

a) Der Czar erfuhr die Flucht seines Sohnes zu Amsterdam, als er von Paris zurückkam.

Mein Sohn,

„Die Verachtung, so ihr vor meine Befehle „bezeiget habt, ist aller Welt bekannt. Weder „meine Verweise noch Züchtigungen sind niemals „vermögend gewesen, euch wieder zum Gehor„sam zu bringen, und zuletzt nachdem ihr mich „betrogen habt, da ich aus meinen Staaten rei„sete, habt ihr den Ungehorsam aufs äußerste ge„trieben, und euch als ein Verräther unter frem„den Schutz begeben. Dies ist ein solches Ver„halten, davon Rußland noch kein Beyspiel auf„zuweisen hat. Was habt ihr nicht eurem Va„ter dadurch für Herzeleid gemacht, und was „habt ihr nicht eurem Vaterlande für Schande „zugezogen. Ich schreibe euch zum letzten male, „und befehle euch, euch allem zu unterziehen, „was euch Tolstoy und Romanzoff in meinem „Namen antragen werden.

„Wenn ihr den Entschluß fasset zu gehorchen, „so gelobe ich Gott an, welcher unser allerhöch„ster Richter ist, daß ich euch nicht nur nicht „strafen will, sondern ich will euch mehr als je„mals lieben; wenn ihr euch aber meinen Befeh„len nicht unterwerfet, so gebe ich euch als Vater „kraft der Gewalt, so ich von Gott erhalten, „meinen ewigen Fluch, und als euer Oberherr „versichere ich euch, daß ich wohl Mittel finden „werde, mit euch als mit einem Rebellen umzu„gehen. Uebrigens erinnert euch, daß ich euch „keine Gewalt angethan. Hatte ich nöthig, euch „die freye Wahl zu lassen, worzu ihr euch ent-

„schließen wollet? Wenn ich euch hätte zwin„gen wollen, hatte ich nicht Macht darzu? Was „hätte mich davon abgehalten? Ich durfte nur „befehlen, man mußte wohl gehorchen.

Der Czarowitz hatte nicht gar zu große Lust aus Neapolis zu gehen, aber man vermochte ihn doch endlich zur Abreise. Ehe er sich nach Moscau begab, schrieb er an seinen Vater und gebrauchete sich der rührendesten Ausdrücke, seine Reue zu erkennen zu geben. Der Czar erhielt diesen Brief unter Wegens, als er auf der Rückreise nach Petersburg war, und er wurde dergestalt erweichet, daß er im Begriffe war, den Fehler eines aufrührischen Sohnes gänzlich in Vergessenheit zu stellen. Allein **Menzikoff** a) löschete

a) Alexander **Menzikoff** war im Anfange ein Pastetenknabe zu Moscau gewesen. Als er eines Tages bey dem Pallaste vorbey gieng und seine Pasteten ausrief; ließ ihn der Czar rufen, und da er eine glückliche Gesichtsbildung an ihm fand, fragete er ihn lachend, ob er ihm seine kleine Pasteten mit dem Korbe, worein er sie trug verkaufen wollte. Der junge Mensch antwortete, ohne die geringste Unruhe zu zeigen, daß was die Pasteten anlangete, dieselben Sr. Majestät zu Befehle standen, die er zu verkaufen befehligt wäre, aber nicht den Korb, daß wenn aber doch der Kaiser ihn auch verlangete zu haben, er ihn nur bäte, daß er bey seinem Herrn erst um Erlaubniß fragete, ihn zu verkaufen. Diese Antwort gefiel dem Czar, welcher, da er unter seinen Truppen die Subordination

löschete gar bald die noch übrige väterliche Zunei-
gung aus, und brachte es unter geringem Vor-
wande dahin, daß die Begnadigung, die der
Czar

dination einführen wollte, in eine angenehme Verwunderung gesetzet wurde, bey diesem jungen Knaben so vielen Gehorsam und Treue anzutreffen. Peter Alexiowitz hielt ihn für würdig, bey der Compagnie des Hauptmanns von Fort eine Stelle zu haben, und er schlug sie ihm vor. Der junge Mensch bezeigete, daß er sich sehr geehret hielt unter einer Mannschaft zu dienen, wo Se. Majestät sich selbst im Kriegsdienste Unterricht ertheilen ließen; aber er wünschte erst noch, daß man ihm Zeit gäbe, seines Herrn Genehmhaltung zu erlangen. Dieser nun durfte ihm seine Einwilligung nicht versagen. Man schickete Menzikoff zum Herrn von Fort, dem er empfohlen wurde. Der Genfer Hauptmann ließ ihm eine neue Montur anziehen, und nahm ihn in seine Compagnie auf, wo er sich bald durch seine gute Aufführung und Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten hervorthat. Er erlangete nach dem Herrn von Fort dieselbe Gewogenheit seines Herrn, und machete sich durch seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit in der Kriegskunst berühmt. Er schwung sich zu den höchsten Ehrenämtern, und wurde General von denen moscovitischen Truppen; er schlug die Schweden in dem engen Passe bey Systerberk, und gewann gegen sie das Treffen bey Kalisch. Er wurde zum Guberneur von Nerva, von Liefland und Ingermanland gemacht. Man trug ihm die Erziehung des Czarowitzes auf. Aber da er den jungen Prinz nicht liebete, und außerdem ungestüm und ungesittet war, so begegnete er seinem Untergebenen mit der äußersten Verachtung: Menzikoff trug das meiste zum Verderben des Czarowitzes bey.

Czar seinem Sohne zugesaget, wiederrufen wurde. Der junge Prinz wurde nach Moscau gebracht, allwo ihn sein Vater seit einigen Tagen erwartete. Den andern Morgen nach seiner Ankunft traten die Leibregimenter und die ganze Besatzung ins Gewehr und umringeten das Schloß. Ein Officier verfügete sich in das Zimmer des Czarowitzes und forderte ihm seinen Degen ab. Alle Ministere, Bojaren, und Räthe hatten Befehl, sich in dem großen Saale auf dem Schlosse einzufinden, und den Bischöfen war anbefohlen, sich in der Hauptkirche zu versammlen. Der Prinz wurde vor den Czar geführet. Dieser letztere saß auf einem Lehnstuhle, und von allen Großen des Reichs, welche standen, umgeben. Der Czarowitz näherte sich und überreichete seinem Vater ein Schreiben, welches das Bekenntniß seines Verbrechens in sich enthielt. Hierauf warf er sich Se. Majestät zu Füßen, und bat ihn mit thränenden Augen, ihm nicht den Tod leiden zu lassen. „Stehet auf, sagete ihm der Czar, und höret „auf für euer Leben in Sorgen zu seyn. Aber „habt keine Hoffnung einmal zu regieren. Ihr „habt euch des Standes unwürdig gemacht, „worzu ihr durch das Recht eurer Geburth beru„fen waret. Ihr müßt also auf eine feyerliche „Art meiner Thronfolge entsagen. Ihr Wille geschehe, antwortete der Czarowitz.

Man ließ dem Prinzen eine Schrift unterzeichnen, welche ihn von der Krone ausschloß. Hier-

Hierauf verlas der Canzler mit lauter Stimme das Manifest Sr. Czarischen Majestät, darinnen **Peter der Große** alle Ursachen umständlich anführete, die ihn bewogen hatten, seinen Sohn vom Throne auszuschließen. Wenn sich einige neubegierige Leser finden, dieses Manifest zu sehen, so werden sie es am Ende dieses Buches antreffen.

Nachdem sich alle Großen des Reichs eidlich verpflichtet hatten, den **Czarowitz** niemals für ihren Oberherrn zu erkennen, so führete man diesen jungen Prinz wieder in das Zimmer zurück, welches ihm zum Gefängnisse dienete,

Verschiedene Personen fanden sich in diesen Handel mit eingeflochten, und man arbeitete an ihrem Processe. Der Bischof von Rostow, den man nur überführen konnte, daß er Erscheinungen und Offenbarungen, die für den **Czarowitz** günstig gewesen, ausgestreuet hatte, wurde zum Rade verurtheilet, und auch würklich abgethan. Man verfuhr mit nicht geringerer Schärfe wider die andern Missethäter. Es kam nun auf nichts mehr an, als zu erfahren, ob man den Prinzen hinrichten würde, dessen Empörung so vielen vornehmen Personen den Tod befördert hatte. Der Czar war geneigt genug, ihm das Leben zu schenken, aber der General **Menzikoff** gab sich alle Mühe, ihn davon abwendig zu machen. Die Czarinn a) **Catharina**, die Mutter des

a) **Catharina** wurde zu Rughen, einem Dörfe in Estland am See Worstseri gebohren. Sie war die Toch-

des Prinzen, welchen man zum rechtmäßigen Thronfolger erklärete, bemühete sich aufs äußerste den Untergang des unglückseligen Alexis zu bewürken. Diese Prinzessinn befürchtete, daß man nach dem Tode ihres Gemahls die Ordnung der Thronfolge wieder verändern und den Czarowitz wieder in seine Rechte einsetzen möchte. Catharina hatte zum Unglück für diesen Letztern zu

Tochter eines Bauern, welcher starb, als sie nur erst fünf Jahr alt war; ihre Mutter lebete nicht lange nach ihres Ehemannes Tode; so daß Catharina keine andere Zuflucht ihr Leben zu unterhalten hatte, als die Mildthätigkeit dererjenigen, welche ihr Gutes thun wollten. Der Schulmeister im Dorfe erbarmete sich ihrer, er nahm sie zu sich, ernährte sie, und lernte sie lesen und schreiben. Der älteste Prediger zu Marienburg sah sie, als er durch Rughen reisete, und freuete sich so über ihren Verstand, daß er sie mit sich nahm, um sie besser zu erziehen. Catharina verhielt sich den Bemühungen ihres neuen Herrn vollkommen gemäß; sie erlernete das Deutsche, und alle Arbeiten, darinnen sie unterrichtet wurde, giengen ihr sehr wohl von statten. Der älteste Prediger hielt sie mehr wie seine Tochter, als wie eine Magd. Er verheurathete sie mit einem Sergeanten, welcher gleich an seinem Hochzeittage erschossen wurde. Die Stadt Marienburg, wo damals diese junge Witwe wohnete, wurde von den Moscovitern eingenommen. Alle Einwohner wurden zu Gefangenen gemacht und nach Moscau gebracht. Der General Bauer behielt sie in seinem Dienst. Menzikoff wurde ihrer von ohngefähr gewahr, er fand an ihr eine glückliche Gesichts-

zu viel Gewalt über das Herz des Czars, daß sie ihn nicht nach ihrem Zwecke hätte lenken können. Man nahm den Proceß des Alexis von neuem wiederum vor, und da der Czar bezeiget hatte, daß er es gerne sehe, daß sein Sohn nach der strengsten Gerechtigkeit gerichtet würde, so giengen die Commissarien nach dem geschlossenen gerichtlichen Verfahren mit einander zu Rathe, und verurtheileten den jungen Prinzen zum Tode, unterwarfen aber dennoch ihr Urtheil dem Aus-

spruche

sichtsbildung und sprach **Bauern** um sie an. Dieser durfte sie einem so mächtigen Manne nicht versagen. Der Czar sahe sie bey **Menzikoff** zum erstenmale. Da er sich mit ihr auf einen kurzen Augenblick unterhalten hatte, zu sehen, ob ihr Umgang mit ihrem edeln und geistreichen Ansehen, welches aus ihrem Gesichte hervorleuchtete, übereinkäme, so fand er bey ihr einen so richtigen und gesetzten Verstand, daß er von damals an Zuneigung zu ihr bekam. Traget Sorge für dieses Mägdgen, sagete er zu seinem Lieblinge, denn sie besitzt viel Verdienst. Catharina schmeichelte sich so sehr bey dem Czar ein, daß dieser Fürst zuletzt seiner heftigen Liebe nicht länger widerstehen konnte, er nahm diese junge Witwe von **Menzikoff** weg, machete sie zu seiner Beyschläferinn, und darauf nahm er sie zu seiner Gemahlinn. Er vermählete sich insgeheim mit ihr im Jahre 1707. und öffentlich im Jahre 1713. Im Jahr 1715. stiftete er ihr zu Ehren den St. Catharinenorden. Der Czar hatte von ihr einen Sohn, welcher denselben Namen führete als sein Vater, und welcher zum Thronfolger erkläret wurde an die Stelle des Alexis, welcher ein Sohn von der ersten Gemahlinn Peters des Großen war.

spruche des Czars. Peter hielt es nicht für rathsam, das gesprochene Urtheil weder aufzuheben, noch zu bestätigen. Er befahl nur, daß es im Beysenn des Missethäters solle abgelesen werden, und daß man ihn alsdann wieder bis auf neuen Befehl in sein Gefängniß zurück brächte. Dies alles wurde vollzogen, und man zwang den Prinz, ein neues Bekänntniß seiner Verbrechen abzulegen.

Den Morgen darauf sehr frühe berichtete man Peter dem Großen, daß der Czarowitz heftige Verzückungen erlitte. Des Mittages sah man einen andern Boten kommen, welcher die Nachricht brachte, daß dieser Prinz in großer Gefahr wäre. Der Czar ließ die Vornehmsten des Hofes herbey rufen, und befahl ihnen, ihm nach der Festung zu folgen. Mitlerweile erschien ein dritter Bote, und versicherte, daß sich der Czarowitz so schlecht befände, daß man nicht glaubete, daß er den Tag hinbringen würde. Hierauf ließ sich Peter in einer Barque über die Neva setzen, und begab sich zum Kranken. Sobald der junge Prinz seinen Vater erblickete, ließ er sich auf sein Bette setzen, und wendete die mit Thränen benetzten Augen auf den Monarchen. „Ich bin, sagete er, mit dem heftigsten „Schmerze durchdrungen. Ich habe sehr schwer „und auf die abscheulichste Art die Majestät Got„tes und die eurige beleidiget. Ich fühle wohl, „daß ich von dieser Krankheit nicht wieder auf„stehen werde, und wenn ich auch davon wieder

„genesen

„genesen könnte, so weiß ich, daß ich unwürdig „zu leben bin. Die einzige Gnade, darum ich „euch bitte, o mein Vater und mein Oberherr, „ist diese, daß ihr den Fluch, den ihr mir zu „Moscau gegeben, wieder hinwegnehmet, mir „meine Verbrechen vergebt, mir den väterlichen „Segen ertheilet und befehlt, daß man nach mei„nem Tode Gott um das Heil meiner Seele „bitte.

Während daß der Czarowitz mit einer sterbenden Stimme diese traurige Worte aussprach, zerfloß Peter und sein ganzes Gefolge in Thränen. Dieser Monarch nahm das Wort. „Was „für Ursache ich auch hätte, über euch unzufrie„den zu seyn, sagete er ihm, so habe ich Mitlei„den mit eurem Zustande, worinnen ich euch „sehe. In Betracht eurer Reue wiederrufe ich „meinen Fluch. Ich wünsche, daß euch Gott „gnädig sey und euch vergebe, so wie ich euch „selbst vergebe.„ Nachdem Peter diese Worte geendiget hatte, begab er sich wieder hinweg, indem er dem Czarowitz seinen Segen ertheilete. Gegen fünf Uhr des Abends sagete man dem Czar, daß sein Sohn ihm noch einmal zu sehen verlangete. Der Monarch machete anfänglich Schwürigkeiten, es zuzusagen, aber die Herren an seinem Hofe stelleten ihm vor, daß es eine Unmenschlichkeit wäre, diesen Trost einem sterbenden Sohne zu versagen. Der Czar ließ sich bereden; da er in das Schiffsboot stieg, sich nach der Festung übersetzen zu lassen, berichtete man ihm, daß der Czarowitz nicht mehr lebete.

Dieses war das Ende eines Prinzen, welcher zu viel Fehler hatte, als daß man ihn bedauern sollte, aber der doch nicht gottloß genug war, sein Leben auf eine so unglückliche Art zu beschließen. Man hat sehr verschieden von seinem Tode gesprochen. Hier ist das, was man davon in denen Memoires des **Lambert** findet:

Da die Czarinn allezeit für ihren Sohn in Sorgen stand, so ließ sie nicht nach, bis sie den Czar beweget hatte, dem ältesten Sohne den Proceß zu machen, und ihn zum Tode verurtheilen zu lassen. Was das wundersamste ist, ist daß der Czar, nachdem er selbst ihm die Knute gegeben hatte, auch selbst ihm den Kopf abhieb. Der Leichnam des Czarowitzes wurde zur Schau ausgestellet, und der Kopf war dergestalt an den Körper angepasset, daß man nicht unterscheiden konnte, ob er davon war abgesondert gewesen. Diese Erzählung hat keine Wahrscheinlichkeit.

Andere Geschichtschreiber geben den Tod des Czarowitzes dem Schrecken schuld; der ihm bey Verlesung seines Endurtheils überfiel. Man muthmaßet auch, daß dieser Prinz an einer Vergiftung gestorben sey. Die Furcht, welche Peter hatte, seine Staaten unter die Regierung eines Verdienstlosen Prinzen kommen zu sehen; die zärtliche Liebe, welche dieser Monarch gegen seine neue Gemahlinn bewieß, die Gewalt,

Gewalt, welche Menzikoff über das Gemüth seines Herrn hatte; der Nutzen, welchen der Czar, die Czarinn, und der Liebling davon hatten, den unglücklichen Alexis aus dem Wege zu räumen; alles dies kann Anlaß zu glauben geben, daß diese drey Personen die Tage des Czarowitzes abkürzeten. Es sind aber nur Muthmaßungen, und man darf sich doch nicht auf bloße Scheingründe unterstehen, einen Fürsten, wie der Czar war, zu beschuldigen, daß er eines so strafbaren Sohnes loß zu werden unerlaubte Mittel angewandt hätte.

Es bleibt nichts übrig, als nur zu wissen, ob dieser Prinz den Tod verdienete. Er hatte Moscau verlassen, und sich unter den Schutz einer fremden Macht begeben; dies war sein Verbrechen? Man müßte schon sehr strenge seyn, den Ausspruch zu thun, daß ein dergleichen Vergehen mit der Beraubung einer Krone und dem Verluste des Lebens zu bestrafen sey. Die Söhne der Könige müßten denn mit mehrerer Schärfe behandelt werden, als die Kinder schlechter Privatmänner.

Die Prinzessinn Sophia, wie ich erzählet habe, spann mehr als einmal wider den Czar Meuterey an, sie wiegelte das Volk zum Aufruhre auf, und machete so gar Anschläge wider das Leben ihres Bruders und ihres Oberherrns. Gleichwohl verzieh ihr Peter Alexiowitz, und war mit der Verweisung in ein Kloster zufrieden. Warum erwies er denn nicht auch einem Sohne

 Gnade,

Gnade, welcher weit weniger strafbar war? Ein sehr edelmüthiger Bewegungsgrund machete, daß er bey dieser Gelegenheit die Empfindung der Natur unterdrückete. Sehr unterschieden vom Augustus, welcher, wie man saget, nur darum dem Tiberius das Reich überließ, damit er bey angestellter Vergleichung seiner Regierung mit der Regierung seines Nachfolgers bedauert werden möchte, hatte Peter der Große gewünschet, in dem Czarowitz einen Prinzen anzutreffen, welcher fähig gewesen wäre in die Absichten seines Vaters einzuschlagen, und geschickt genug, das Werk zu vollführen, welches sein Vorgänger so weit gebracht hatte. Der Sohn des Czars taugte nur darzu, die Moscoviten wieder in ihre vorige Barbarey zu versenken. Er wurde der Glückseligkeit der Nation aufgeopfert.

Da der Prinz, den man zum Thronfolger erklärete, vor dem Czar gestorben war, so entschloß sich derselbe, der Czarinn den Thron zu hinterlassen, vorher aber wollte er sie als Kaiserinn a) krönen lassen. Zu diesem Ende machete er eine Verordnung kund, worinnen dieser Monarch seine Willensmeynung auf die Art zu erkennen gab.

„Die Kaiserinn, meine sehr geliebte Gemah„linn, ist uns nicht nur bey allen Gefährlichkeiten „des letzten Krieges, sondern auch bey einigen „andern

a) Peter Alexiowitz nahm den Titel als Kaiser an, und wurde von allen Europäischen Mächten dafür erkannt.

„andern Feldzügen, dabey sie uns freywillig be„gleitet hat, eine große Hülfe gewesen, und hat „uns mit ihrem Rathe, so viel als möglich ge„wesen, beygestanden, vornehmlich bey dem Tref„fen mit den Türken am Flusse Pruth, wo „unsere auf 22000 Mann geschmolzene Armee „zwey mal hundert tausenden die Spitze bieten „sollte. Bey diesem verzweifelten Zustande that „sie sich durch eine Herzhaftigkeit, welche ihr Ge„schlecht übertraf, also hervor, wie es der ganzen „Armee und unserm ganzen Reiche bekannt ist.

Nach dieser Eingangsrede führete der Czar die Ursachen an, die ihn bewegeten, seine Gemahlinn krönen und dieselbe den Thron besteigen zu lassen, welchen sie auch gar bald in Besitz nahm; denn **Peter der Große**, nachdem er die Freude gehabt, in seinen Staaten den Handel, die Wissenschaften und freyen Künste blühend zu machen, seine Truppen in Kriegszucht und Ordnung zu bringen, geschickte Generale zu machen, zahlreiche Flotten aufzurichten, prächtige Städte zu erbauen, und seine Nation gänzlich umzukehren; dieser große Fürst, nachdem er so viele vortreffliche Sachen ausgeführet, endigte seinen rühmlichen Lebenslauf zu Petersburg den 28. Jenner 1725.

Peter Alexiowitz war von einer mehr als mittelmäßigen Leibesgestalt. Seine Gesichtsbildung schien edel und geistreich, er hatte aber in seinen Augen so etwas rauhes und wildes, welches eine Art Schrecken erweckete. Niemand redete mit mehrerm Feuer und Beredsamkeit,

wenn es darauf ankam, zu überreden. Es war wohl kein Fürst fleißiger und unermüdeter. Wenn man es genau überleget, so war sein ganzes Leben nur eine unaufhörliche Reise. Es war ihm eben so leicht, von dem einen Ende Europens in das Herz Asiens zu gehen, als andern Königen, wenn sie aus ihrem Pallaste nach einem Landschlosse eine Lustreise anstellen. Die Reise von Petersburg nach Moscau, welche 200 gemeine französische Meilen von einander entlegen, kostete ihm nur vier Tage. Er war in allen übertrieben, ein großmüthiger Freund und ein unversöhnlicher Feind. Seine heftigen Leibesbewegungen und noch mehr die Uebermaß im Essen und Trinken verkürzeten ihm sein Leben. Oft aß er des Abends nicht mit einer gehörigen Ordnung und noch öfter überladete er sich in Essen und Trinken. Alle Morgen, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, trank er eine Flasche Brandewein. Man saget nicht, daß er das weibliche Geschlecht eben so sehr geliebet, seit dem er die erste Jugendhitze überstanden. Man behauptet sogar, daß er, nachdem er seine erste Gemahlinn verstoßen, zwölf Jahre lang ohne den geringsten Umgang mit Frauenzimmern zugebracht hat, bis er Catharinen gesehen, die er bis an den Tod brünstig geliebet hat.

Dieser Fürst war ohnstreitig der gelehrteste in seinen Staaten. Er redete verschiedene Sprachen, und war besonders in der Mathematik und Geographie sehr erfahren. Da er Vorhabens

war,

war, eine Vereinigung mit dem schwarzen und Caspischen Meere zu treffen, indem er aus dem Donflusse bis in die Volga einen Canal ziehen, und vermittelst eines andern Canals, den er von der Volga zur Neva leiten ließ, das Caspische mit dem Balthischen Meere zu vereinigen suchte; so entwarf er ohne Beystand eines Ingenieurs einen unvergleichlichen Plan, den er noch vor seinem Tode zu seiner großen Freude zu Stande bringen sah. Seine Anschläge, die er ausdachte, waren alle weitaussehend und von außerordentlicher Art. Man hätte sagen können, daß er die Macht des Schöpfers nachahmen wolte, welcher aus nichts große Dinge machen kann. So verwandelte er stinkende Moräste und schlammige Wasser in eine schöne und prächtige Stadt a) welche mit kostbaren Pallästen, angenehmen Gärten angefüllt und von einer der stärksten Festungen, die man nur sehen kann, bedecket ist. So machete er ferner aus einer armen Bäuerinn eine große Kaiserinn; aus einem elenden Pastetenbecker einen berühmten General, und aus einem rohen Volke eine gesittete Nation. Er machete sich zu einem der geschicktesten Officier zur See, der nur in Europa anzutreffen war, und er fand an dem Seewesen einen Geschmack, welcher um so außerordentlicher war, weil er vor seinem vierzehenden Jahre beym Anblicke des geringsten Baches vor Schrecken zitterte. Um eine genaue Kenntniß von dem Schiffsbaue zu erlangen, sah man diesen Fürsten auf den

a) Petersburg.

Stapeln in Holland als einen schlechten Handwerksmann arbeiten.

Peter Alexiowitz merkete auf seinen Reisen an, daß die Türken in der Handhabung der Gerechtigkeit die christlichen Völker sehr weit überträfen. Er trug Sorge, daß die unnützen und betrügerischen processualischen Streitigkeiten die Gesetze nicht verdreheten, und er bestimmte zu Beendigung der wichtigsten Processe eine Zeit von eilf Tagen.

So viel große Eigenschaften, die man an diesem Helden bewunderte, wurden durch etliche sehr ansehnliche Fehler verdunkelt. Dieser Fürst war in seinem Zorne wüthend. Er schonete niemanden, selbst seiner besten Freunde nicht. Der General le Fort hatte zuweilen von seinem Herrn harte Begegnungen auszustehen. Aber dieser vortreffliche Genfer war der einzige, welcher sich unterstehen durfte, dem Czaar bey diesen Vorfällen zu widerstehen. Er brachte ihn wieder zu Gedanken der Ehre und des Ruhms, die hauptsächlich großen Fürsten eigen seyn sollen, und führete ihm zu Gemüthe, daß es einem Helden, einem Verbesserer unanständig sey, seinem Zorne kein Ziel setzen zu können. Der Czar kannte darinnen seine Schwäche sehr gut, und diese stürmische Gemüthsbewegungen hatten sich nicht so bald geleget, als er über seine Hitze und unsinniges Betragen erröthete. Ich verbessere meine Unterthanen, rief er aus, ich kan mich selbst

nicht

nicht ändern: unglückliche Erziehung! verfluchte Natur! die ich ohngeachtet aller meiner Betrachtungen und Vorsatzes nicht überwinden kan! Es ließ dieser Monarch auch je zuweilen Stücke der Grausamkeit ausgehen, die man diesem großen Manne um deswegen zu gute hält, weil er es mit Völkern zu thun hatte, welche durch nichts anders als durch die entsetzlichsten Strafen zur Vernunft konnten gebracht werden. Ohne alle diese Fehler, davon ich jetzt rede, welcher Fürst wäre es wohl, der mit Peter Alexiowitz könnte in Vergleichung gesetzet werden? In der Schule dieses großen Mannes sollten sich alle diese Monarchen in Asien unterweisen lassen, welche sich die Unwissenheit und Tummheit ihrer Unterthanen zu Nutze machen, um dieselben unter der Last der unumschränkten Gewalt zu erdrücken.

Man kann nicht genau erfahren, was der Czar in Ansehung der Religion für Gesinnungen gehabt. Er sah immer dahin, daß sie mit den Grundsätzen der Regierung besiehen konnte. Dieß machete, daß er die Würde des Patriarchen aufhob, welche denjenigen, der sie bekleidete zu mächtig machete. Ein Bischof, welcher den Tod verwürket hatte, wurde wie ein anderer Missethäter hingerichtet. Peter der Große machete sich kein Gewissen daraus, in seinen Staaten die freye Ausübung aller Religionen wegen der Vortheile, so dadurch dem Handel zuwuchsen, zu verstatten. Er beobachtete bis an sein Lebensende

die Gebräuche und Ordnung der morgenländischen Kirche, und zwar so genau, daß er, da er bey dem Laufe seiner Feldzüge nicht fasten konnte, allezeit bey dem Patriarchen von Constantinopel um Erlaß deswegen vor sich und seine Soldaten ansuchete. Kurz zu sagen, er war von dem Lehrsatze des Aristoteles überzeuget:

> Daß ein Fürst vor allen Dingen gottesfürchtig seyn muß, und daß die Leute nicht fürchten, unterdrücket zu werden, wenn sie gewiß sind, daß die Furcht Gottes in dem Herzen des Landesherrn wohnet. Princeps debet esse potissimum Dei cultor: nam minus timent homines a principe, si Dei cultorem illum putent.

Zusammenverschwörungen in Persien.

Es giebt wenige Menschen, welche in der Welt ein solches Aufsehen gemacht haben, als Thamas-Kuli-Can. Er schwung sich aus dem Stande eines Unterthanen zur Würde eines Beherrschers in die Höhe. Eine so hohe Stufe des Glückes setzet bey demjenigen, welcher darzu gelanget ist, außerordentliche große Gaben

Gaben zum voraus, welche aber fast allezeit für das menschliche Geschlecht ein Unglück sind. Dieses wird man in der Geschichte dieses unrechtmäßigen Beherrschers, welcher ohnlängst aufgestanden war, Asien zu verwüsten, anzumerken Ursache haben. Man wird sehen, wodurch er zur höchsten Herrschaft gelangete, mit welchem Glücke seine Unternehmungen begleitet wurden und wie er einen Lebenslauf beschloß, welcher mehr Aufsehen machete, als rühmlich war. Ehe ich von seiner gewaltthätigen Beherrschung, von seinen Eroberungen und von seinen Tode rede, will ich erst alle die Unruhen, so vor diesen weltkündigen Begebenheiten vorhergegangen, anführen. Es ist ein Zusammenhang von lauter Treulosigkeiten, Empörungen, Straßenräubereyen und Greueln.

Die Savesiensischen Könige, das ist, die Nachkommen des Safi, besaßen den persianischen Thron über zwey hundert Jahre. Cheik Safi hatte einen Sohn, welcher Guines hieß, der Vater des Cheik Haider, der Hauptstifter der Secte der Chias. a) Ismael, ein Sohn des

a) Die Lehre des Mahomeds wird in zwey Hauptsecten getheilet, in die Sunnis, und in die Chias, welche einige Schriftsteller aus Verfälschung die Sonnisten und die Schüten nennen. Diese beyden unversöhnlichen Secten verdammen sich eine die andere. Die Türken und die Araber sind Sunnis; die Persianer und die Indianer sind Chias. Es giebt indessen viele Sunnis in Persien uud einige Chias in der Türkey. Die Sunnis

des Cheik Haider, war der erste König aus diesem Geschlechte. Er bemeisterte sich des Reiches im Jahre 1499.

Die Stadt Kandehar, die Hauptstadt einer großen Provinz dieses Namens, welche bald unter die Bothmäßigkeit der Kaiser von Mogol, bald unter den Königen in Persien stand, muß als die Quelle der Unglücksfälle dieser letztern Monarchie angesehen werden. Abbas II. der neunte Savefiensische König, bemächtigte sich derselben 1650. Er blieb ohngeachtet aller der Gewalt, welche die Indianer anwandten, sie wieder einzunehmen, Meister davon, und hinterließ sie seinem Sohne Suleiman, welcher sie zu erhalten wußte. Husein, der Sohn des Suleiman, folgete ihm auf dem Throne 1694. Er ließ sich von den Verschnittenen regieren. Die Afgans, eine unruhige und aufrührische Nation, welche Kandehar bewohnete, gedachten sich die Schwäche des Königes zu Nutze zu machen, das Joch abzuschütteln. Gurdgi-Khan, welcher als Statthalter nach Kandehar geschicket wurde, gab den klugen Rath, von diesen Völkern den Mann wegzunehmen, welcher allein im Stande war, sich an ihre Spitze zu stellen. Dieser Mann war **Mirveis**, die erste obrigkeitliche Person in der Stadt Kandehar. Seine Geburt, sein Rang, und seine Reichthümer setzeten ihn in ein großes Ansehen. Der Rath des

Sunnis glauben, dem Alcoran aufs genaueste zu folgen; sie thun aus siebenzig Stellen dieses Buches dar, daß die Chias im Irrthume stecken.

des Gurdgi-Khan fand Beyfall. Er bekam Befehl, den Mirveis an den Hof zu schicken, unter dem Scheine, ihm ein wichtiges Geschäfte beym Könige aufzutragen.

Mirveis begriff den Bewegungsgrund der Ehre, die man ihm erwies. Er reisete aber dennoch ab. Da er in Ispahan angelanget war, so erwarben ihm sein schmeichelhaftes Wesen, seine häufigen Geschenke die Freundschaft der Verschnittenen, und macheten, daß der Argwohn verschwand. Als er sah, daß man nicht mehr argwöhnisch auf ihn war, erhielt er die Erlaubniß, eine Wallfahrt nach Mecca zu thun. Er ließ daselbst vor den Augen der Mollas a) einen Eifer des andächtigsten Muselmannes blicken; denn er theilete unter ihnen viel Gold und Silber aus. Nach diesen frommen Vorbereitungen versammlete er sie und legete ihnen diese Frage vor: „Kann man sich der Herrschaft eines Königes entziehen, welcher nicht den Glauben seiner Unterthanen hat, und der sie ihrer Religion halber „verfolget. Die Mollas bejaheten diese Frage. Sie fertigten zu dem Ende ein Fetva, das ist, einen schriftlichen Ausspruch aus. Mirveis kehrete mit dieser wichtigen Schrift versehen, nach Ispahan zurück. Es war nicht genug, daß er von sich den Verdacht abgewandt hatte, es gelung ihm, denselben selbst auf Gurdgi Khan zu bringen. Man hinterbrachte dem Könige, daß das

a) Diese sind die Priester.

das einige Mittel, den bösen Anschlägen des Statthalters zuvorzukommen, dieses wäre, wenn er den **Mirveis** wieder nach Kandehar zurück gehen ließ. Der Fürst gab hierzu seine Einwilligung.

Mirveis hatte bey seiner Zurückkunft in sein Vaterland, welche gegen das Ende des 1709ten Jahres geschah, bald einen Anhang zusammen gebracht; der Statthalter war sein erstes Schlachtopfer. Er gieng eines Tages zu ihm, und verlangete mit ihm alleine zu sprechen. **Gurdgi Khan** hieß alle Leute sich wegbegeben. **Mirveis** erstach ihn: diejenigen, die ihm nachgefolget waren, brachten die Wache um. Zu gleicher Zeit wurde das Zeichen von außen gegeben: man ermordete alle Personen, welche sich in der Stadt befanden. **Mirveis** rief das Volk zusammen, und machete von dem Ausspruche, den die Mollas zu seinem Vortheile gethan hatten, Gebrauch. Man gab ihm Beyfall, und er wurde zum Oberhaupt der Nation ausgerufen. Die Armeen, die man gegen ihn ausschickete, wurden entweder niedergemacht, oder richteten nichts aus.

Die Afganer schützeten sich in ihrer Empörung, und verwüsteten sogar die Provinzen des Königreiches bis ins Jahr 1717. als der Tod ihnen ihren General wegnahm. Sie erwähleten seinen Bruder an seine Stelle: es war ein schwacher und furchtsamer Mensch; er trachtete nur Frieden zu machen. **Mahmud**, der älteste Sohn des **Mirveis** gieng des Nachts in das

Zim-

Zimmer seines Oheims, und hieb ihm den Kopf ab. Diese That, welche von den Soldaten bewundert wurde, brachte ihm das Commando zuwege.

Mahmud, welcher über alle Maaße ehrgeizig war, suchete sich seit etlichen Jahren in seiner Provinz Kandehar unabhängig zu machen, und sogar des Thrones zu bemächtigen. Damit ihm seine großen Anschläge gelingen möchten, versuchete er die Guebern zu gewinnen, welche in ganz Persien für die besten Soldaten gehalten werden. Seine Bemühungen hatten auch einen glücklichen Ausgang, den er nur wünschen konnte. Da also **Mahmud** sich von diesen Völkern unterstützet sah, brachte er an die zehen tausend Mann zusammen, die er mit einem Corpo Truppen von ohngefähr fimfzehen tausend Afganern vereinigte, und gieng zu Anfange des Januars 1722. auf Kirmand, der Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens loß. Diese Stadt that wenigen Widerstand; denn außerdem daß sie sich nicht vermuthet hatte, angegriffen zu werden, schloß sie einen ansehnlichen Haufen Guebern in ihren Mauern ein, welche sehr willig sich auf die Seite ihres Anhanges schlugen, und den übrigen Theil des Einwohner gar bald zwangen, sich und die Stadt den Feinden zu übergeben. Diese Einnahme, wodurch sich **Mahmud** von der Provinz Kirmand Meister machete, machete ihm außerordentlichen Muth, und brachte ihn zu den Entschlusse, gerades Weges auf Ispahan, die Hauptstadt des ganzen Reiches, loß zu gehen.

Er gieng von Kirmand unter Anführung von ohngefähr vierzig tausend Mann ab und ließ in der Stadt nur tausend Soldaten zur Besatzung. Niemand widersetzte sich ihm auf dem Marsche, und seine Truppen wuchsen jeden Tag durch eine große Menge Landstreicher, die zu ihm gelaufen kamen, an. Die in Furcht und Schrecken gerathene Leute verließen ihre Wohnungen, der Grausamkeit des blutdürstigen **Mahmuds** zu entgehen. **Mirgam Rostom** der Bruder des Fürstens von Georgien, Befehlshaber der Persianischen Reuterey, und **Alimerdan Kan**, Fürst von Laristan, wollten den Feind zurück halten. Sie kamen den Rebellen mit vier oder fünf tausend auserlesener Mannschaft entgegen, und griffen ihn mit Ungestüm an; aber nach geringen erhaltenen Vortheilen, waren sie genöthiget die Flucht zu ergreifen, aus Furcht, von der Menge ihrer Feinde über den Haufen geworfen zu werden.

Unterdessen setzte **Mahmud** seinen Weg auf Ispahan fort. Diese Stadt, welche von Truppen, von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln entblößet war, fand sich eben so wenig im Stande, den Rebellen Widerstand zu thun. Da der König die Unmöglichkeit sah, genug von seinen Soldaten in der Zeit zusammen kommen zu lassen, welche an verschiedenen Orten des Reiches zerstreuet lagen; ließ er von denen Einwohnern der Stadt vierzig tausend Mann auf die Beine bringen, und theilete sie in zween Haufen ab, darüber er den Fürsten von Havuza, **Valy** genannt, und dem

Jtri-

Iktimadulet, oder ersten Staatsminister das Commando gab. Diese zween Generale marschireten aus Ispahan an der Spitze ihrer Truppen, Mahmud zu schlagen, welcher immer mit starken Schritten sich näherte. Sie stießen auf ihn den 8ten März 1722. vier Meilen von der Hauptstadt. Die beyden Armeen machten eine gegen die andere Halte, ohne daß sich eine unterstand den Anfang zum Gefechte zu machen. Der Fürst von Havuza entschloß sich zuerst, ein Treffen zu liefern. Er griff die Feinde so hitzig an, daß er ihnen nicht Zeit gab, sich zu erholen: er überstieg ihr Lager, und zwang sie, die Flucht zu nehmen; aber er wußte sich den glücklichen Ausgang nicht zu Nutze zu machen; denn anstatt die flüchtigen Feinde zu verfolgen, war er nur auf die Erhaltung der Schätze bedacht, die er ihnen weggenommen hatte. Sein Geiz kam dem ganzen Reiche theuer zu stehen. Da die Rebellen sahen, daß ihr Ueberwinder sich selbst zurück zog, als wenn er wäre überwunden worden, stürzeten sie mit einemmale auf ihn hinein, und nachdem sie sein Hintertreffen in die Pfanne gehauen, erreichten sie den Ort, wo das Feldgeräthe und die Schätze waren, sie nahmen sie wieder weg und brachten sie in ihr Lager zurück. Als der Iktimadulet, welcher seiner Seits mit vieler Herzhaftigkeit gefochten, auch Vortheile erhalten hatte, sich durch die Flucht seines Nebengenerals außer Stande sah, länger Widerstand zu thun, entschloß er sich, wenigstens einen rühmlichen Rückzug zu nehmen, und bey der Stadt an ei-

einem vortheilhaften Orte sein Lager aufzuschlagen: er führete sein Vorhaben aus, es geschah aber doch nicht ohne Verlust von vielen Leuten.

Diese unangenehme Nachrichten, welche nach Ispahan überbracht wurden, setzeten die Einwohner und den König selbst in ein solches Schrecken, daß wenn sich die Feinde ihre Vortheile zu Nutze gemachet hätten, so würden sie mit einem male dem Kriege ein Ende gemachet haben; aber **Mahmud**, welcher kaum sein Glücke glauben konnte, und überdem fürchtete, daß man ihm Fallstricke legen möchte, war eben nicht so eilfertig, weiter vorzurücken, und hielt sich mit Ausplünderung der Landgüther der persianischen Herren auf. Diese Nachlässigkeit wurde von den Einwohnern der Stadt für ein Zeichen einer unmäßigen Furcht gehalten, und sie schmeichelten sich, einen Feind überwinden zu können, welcher sich nur mit Zittern zu nähern schien. In dieser Einbildung befestigten sie auf ihr mögliches Beste Ispahan, und wendeten alle erdenkliche Vorsicht an, sich in Sicherheit zu setzen. Ihre Vorsorge hatte auch ihren Nutzen; denn da einige Soldaten von der feindlichen Armee sich bemühet hatten, in die Stadt einzudringen, wurden sie beherzt abgeschlagen, und genöthiget, von ihrem Vorhaben abzustehen. **Mahmud** versuchete einen Hauptsturm auf die Stadt. Der Angriff war sehr hitzig, und alles wich anfänglich vor den Rebellen; da diese sich aber bereits von Ispahan Meister zu seyn glaubeten, fiengen sie an, sich zu

zerstreuen, und ohne Ordnung herum zu laufen. Als die Belagerten solches gewahr wurden, macheten sie sich diesen Augenblick zu Nutze, einen lebhaften Ausfall zu thun, welcher die Rebellen in solche Verwirrung brachte, daß diese letzten nach einem schwachen Widerstande die Flucht ergriffen und mit ihnen der ganze übrige Theil der Armee. Mahmud hielt es nicht für rathsam, einen zweyten Sturm zu wagen, aber er war willens, die Stadt einzuschließen und sich aller Zugänge zu bemächtigen, damit sie sich aus Hungersnoth ergeben müßten. Dieses Unternehmen auszuführen, war keine leichte Sache.

Ispahan ist ohnstreitig eine der größten Städte in der Welt, da sie wenigstens in ihrem Umfange zehen gemeine französische Meilen hat, ohne die vielen ansehnlichen und ziemlich befestigten Vorstädte gerechnet. Es ist wahr, sie ist nach Beschaffenheit ihrer Größe nicht volkreich; denn außer den öffentlichen Plätzen, welche in großer Anzahl und sehr weitläuftig sind, giebt es kein einzig Haus, sogar keines Handwerksmannes Haus darinnen, welches nicht einen Hof und Garten, mit einer Menge von Bäumen besetzet, hätte. So daß, wenn man diese Stadt von weiten betrachtet, man sich einbildet, einen großen Wald zu sehen, darinnen man einige Häuser aufgebauet hat.

Die Rebellen konnten sich nicht, ohne ihre Armee zu schwächen, in so viel Haufen vertheilen, als Oerter waren, die um die Stadt herum mußten

ten besetzet werden. **Mahmud** entschloß sich demnach, sich in seinen Verschanzungen ruhig zu halten, und nichts zu unternehmen, bis er nicht ein ansehnliches Corpo Truppen, welches er aus verschiedenen Provinzen erwartete, erhalten hätte. Unterdessen unterließ er nicht etliche Versuche zu machen, um sich gewisser vortheilhafter Stände zu versichern, es war aber vergeblich.

Als der König von Persien wohl sah, daß des **Mahmuds** Absicht war, die Stadt einzusperren, und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, überlegete es ernstlich, diesem Uebel vorzubauen. Dieses glücklich zu bewürken, entschloß er sich auf Ansuchen der Großen und des Volkes mit mehr als hundert tausend Mann einen Ausfall zu thun, und die Rebellen mit Gewalt sogar aus ihren Verschanzungen zu vertreiben, oder sie wenigstens zu nöthigen, sich zurück zu ziehen. Er trug dieses Vorhaben dem **Iktimadulet** und **Valy**, dem Fürsten von Havuza, vor: der erste war vollkommen dieser Meynung, und wenn man ihm geglaubet hätte, so hätte man es nicht einen Augenblick aufgeschoben, aber **Valy** war ganz gegenseitiger Meynung. Dieser Fürst, welcher glaubete, daß er in Ungnaden kommen würde, wenn man seiner nicht mehr nöthig hätte, unterstützete insgeheim die Partey der Rebellen, und hütete sich sehr, ein Unternehmen zu billigen, welches denselben so nachtheilig würde gewesen seyn. Der König, welcher ihn wegen seiner Tapferkeit und Erfahrenheit in der Kriegeskunst hoch schätzete, und

ihn

ihn überdem wegen einer Untreue in keinem Verdachte hatte, gab zum Unglück seinem Rathe Gehör, und trug ihm die Vertheidigung der Stadt auf.

Da dieses vorgieng, marschirete der Fürst von Thamas, der Sohn des Königs von Persien, nur mit vier hundert auserlesenen Soldaten aus der Stadt. Seine Absicht war, in den Provinzen so viel Truppen als möglich war, zusammen zu bringen, daraus ein ansehnliches Corpo zu machen, und darauf zum Entsatz der Stadt zurückzukommen; aber er fand die Persianer nicht bereitwillig, ihn in diesem vortrefflichen Vorhaben zu unterstützen. Die benachbartesten Völker von Jspahan, welche bey Erblickung der Armee der Rebellen in Schrecken gerathen waren, hatten ihre Wohnungen verlassen, sie hatten sich in den Gebirgen zerstreuet, und konnten, auch wollten sie sogar sich nicht zusammen vereinigen. Andere, welche entfernter waren, entschuldigten sich, daß sie zum Prinzen nicht stoßen könnten, mit dem Vorgeben, daß sie die Gränzen des Reiches auf der Seite der Türkey besetzen müßten. Endlich noch andere, welche glaubeten, daß dieses eine günstige Gelegenheit wäre, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, waren darauf bedacht, sich in ihren Provinzen frey und unabhängig zu machen. Da sich also **Thamas** von aller Welt verlassen sah, und nicht die gehörige Gewalt hatte, sich Gehorsam zu verschaffen, beschloß er, wieder nach Jspahan zurück zu kehren, und die unglückliche Stadt mit Hülfe der Einwohner und der Fremden, die in

großer Anzahl dahin geflüchtet waren, zu vertheidigen. Es war nicht mehr Zeit, die Stadt war ganz und gar eingeschlossen.

So bald als **Mahmud** den Abzug und die Absichten des **Thamas** erfahren hatte, so sah er alles ein, was er zu fürchten hatte, wenn er sich nicht vor dem Rückmarsche des Prinzen in Stand setzete, daß er nicht angegriffen werden konnte. Er hatte hierbey zween Wege vor sich, wozu er sich entschließen mußte, entweder von seinem Vorhaben abzustehen und sich zurück zu ziehen, oder aber die Belagerung mit solcher Gewalt anzugreifen, daß die Stadt, ehe der Entsatz ankäme, sich ergeben mußte. Der erste Vorschlag gefiel ihm nicht; er hatte sich zu weit eingelassen, als daß er hätte zurück weichen können. Der andere schien ihm gefährlich: der Vorsatz, welchen die Belagerten, wie er wußte, gefaßt hatten, sich aufs äußerste zu wehren, ließ ihn alles für seine Truppen fürchten, die er bey dergleichen Umständen nicht schwächen wollte. Unterdessen in der Nothwendigkeit zu siegen oder zu sterben, entschloß er sich, alle seine Kräfte anzuwenden, sich Meister von Ispahan zu machen, das Glück stand diesem Entschlusse bey.

An dem einen Ende der Stadt gieng über den Fluß eine sehr breite Brücke, an welcher jenseits eine kleine Schanze lag, welche das ganze Feld bestrich und wovon zu gleicher Zeit ein Theil der Stadt beschossen werden konnte. Wenn diese Schanze einmal eingenommen war, konnte sich Mah-

Mahmud ohne die geringste Gefahr nach und nach aller der andern Festungswerke bemächtigen, die Stadt so lange, als es ihm beliebete, beschießen und alle Zufuhre an Lebensmitteln abschneiden. Hierauf kam es an, sich Meister von diesem Posten zu machen; die Gelegenheit ereignete sich hierzu, und Mahmud wußte sich dieselbe zu Nutze zu machen. Da die Georgier, denen man die Brücke und die Schanze zur Vertheidigung anvertrauet hatte, von ohngefähr einen kleinen Vorrath von Brandewein weggenommen, trunken sie so unmäßig davon, daß sie sich berauscheten, und in ihrer Trunkenheit die Schanze ohne Schutz und Gegenwehr ließen. Als Mahmud durch seine Spione Nachricht davon bekam, sandte er sogleich funfzehen hundert Soldaten ab, welche sich der Brücke und des Schlosses bemächtigten, alle Georgier darnieder hieben und eine unglaubliche Menge Geschützes gegen die Stadt aufführeten. Diese Einnahme erleichterte Mahmuden den Uebergang seiner Armee über den Fluß auf der andern Seite, wohin es nöthig war zu marschiren, damit sie den Persianern die vortheilhaften Stände, die sie besetzet hatten, wegnehmen konnten, und ohne dieselben würde es sehr schwer gewesen seyn, sich von der Stadt Meister zu machen.

Eine Verstärkung von zwanzig tausend Mann, welche Mahmud erwartete und die zu der Zeit, da dieses vorgieng, angelanget war, kam ihm bey dieser Gelegenheit nicht wenig zustatten. Nachdem er den frischen Truppen die Oerter

angewiesen hatte, die sie besetzen sollten, theilete er seine Armee in zwey Haufen, gieng über den Fluß, bemeisterte sich der Festungswerke, welche Ispahan decketen, und aller Zugänge, wodurch die Lebensmittel und Hülfsvölker in die Stadt konnten hineingebracht werden.

Als sich die Belagerten auf solche Art ohne Hoffnung eines Entsatzes eingeschlossen sahen, und es ihnen an denen Dingen, welche zum Lebensunterhalte unentbehrlich sind, zu mangeln anfieng, so baten sie inständigst, daß man ihnen erlauben möchte, einen Ausfall zu thun, den Feind zu schlagen; aber der Fürst von Havuza versäumete nichts, sie davon abzulenken. Die Hungersnoth fieng unterdessen an, gewaltigen Schaden anzurichten. Die Persianer, welche lieber im Gefechte sterben, als im Elende umkommen wollten, verlangeten durchaus, daß man ihnen gestatten solle, die Rebellen anzugreifen. Der König achtete keinesweges auf das Bitten seiner getreuen Unterthanen. Er war sogar so erzürnt darüber, daß er befahl, Feuer auf sie zu geben, und sie von seinem Pallaste wegzutreiben, wo er sich als ein Ehrvergessener eingesperret hielt. Ein so schändliches Betragen würde ohnfehlbar einen allgemeinen Aufruhr in der ganzen Stadt verursachet haben, wenn nicht Achmet Aga, welcher seinem Herrn sehr zugethan war, die Gemüther schleunig besänftiget hätte. Dieser beherzte Persianer that mit mehr als dreyßig tausend Mann, die ihm folgeten, einen Ausfall aus der Stadt, griff die Rebellen an, und bemächtigte

sich

sich gewisser Zugänge, dadurch es ihm sehr leicht war, Proviant in den Platz zu bringen. Dieser glückliche Ausgang verursachete bey den Persianern viel Freude, sie dauerte aber nicht lange. Der Fürst von Havuza, welcher bisher die Partey der Rebellen nurins geheim unterstützet hatte, erklärete sich nunmehro öffentlich vor dieselben, und da er seine Truppen zu den feindlichen stoßen ließ, gieng er auf Achmet Aga loß, vertrieb ihn von denen Posten, die er besetzet hatte, ließ alle Persianer, die sich darauf befanden, über die Klinge springen, und setzete den andern mit einer solchen Hitze nach, daß sie, sich zu retten, kaum die Stadt erreichen konnten. Die Verrätherey des Fürstens von Havuza, und die Niederlage des Achmets benahmen den Belagerten sehr den Muth, und schlugen ihnen fast gänzlich die Hoffnung darnieder sich halten zu können.

Der tapfere Achmet, welcher nichts als Lob und Belohnungen verdienete, wurde öffentlich getadelt, daß er die Feinde angegriffen hatte. Dieser große Mann, welchen die Vorwürfe, die er von einem undankbaren Herrn auszustehen hatte, zu sehr schmerzten, und da er dergleichen Beschimpfung nicht überleben wollte, nahm Gift zu sich, woran er die fünfte Stunde darauf seinen Geist aufgab. Ispahan empfand mit Schmerzen den Verlust eines Mannes, welcher allein vermögend war, es zu vertheidigen. Die von der Hungersnoth geplagten Einwohner dieser unglücklichen Stadt erneuerten alles schreckliche, was sich in

den Belagerungen von Samaria und Jerusalem zutrug. Man sah Leute, welche von ausgezehrten todten Körpern, damit die Straßen angefüllet waren, Speise sucheten, den schwachen Ueberrest eines kraftlosen Lebens zu fristen; andere giengen mit eisernen Keulen umher, erschlugen alle Personen, denen sie auf ihrem Wege begegneten, und nähreten sich von dem Fleische der unglückseligen Schlachtopfer, welche sie aufopferten. Die Mütter selbst verschoneten ihrer eigenen Kinder nicht; diejenigen, welche sich zu dergleichen entsetzlichen Thaten nicht entschließen konnten, nahmen ihre Zuflucht zum Gifte, ihrem Leben und ihrer Noth mit einem male ein Ende zu machen. Die Anzahl dererjenigen, welche bey dieser Gelegenheit ums Leben kamen, erstreckete sich weit über alle Vorstellung. So viele Gärten und öffentliche Plätze waren, so viel Kirchhöfe waren auch. Man hatte eine so ungeheure Menge todter Körper in den Fluß geworfen, daß man sogar das Jahr darauf keinen Fisch daraus essen konnte.

Wenn **Mahmud** bey diesen traurigen Umständen die Stadt hätte angreifen wollen, so wäre es ihm sehr leicht gewesen, sie mit Sturm einzunehmen. Da er aber alle Schätze dieser reichen Hauptstadt gerne für sich erhalten wollte, welche nur in der Hitze der Plünderung von den Soldaten wäre entwandt worden, so hielt er sich mehr als vierzig Tage ruhig, und hielt die Persianer mit leeren Vergleichen auf, in der Erwartung, daß der König und die Stadt sich auf

Gnade und Ungnade ergeben sollten. Dieses geschah den 23. des Octobris des 1742ten Jahres. Da der König sein Leben, davor er alles zu fürchten hatte, in Sicherheit setzen wollte, las er unter den Prinzessinnen, seinen Töchtern, diejenige aus, welche durch ihre Schönheit, Verstand und ihr Bezeigen am vermögendesten war, die Grausamkeit des Ueberwinders zu besänftigen. Er schickete sie mit kostbaren Geschenken an **Mahmud** an, und bat ihn, sie zu seiner Gemahlinn anzunehmen. Als er hierauf den königlichen Schmuck abgeleget und ein schwarz Kleid angezogen hatte, lief er zu Fuß, mit thränenden Augen und in der verächtlichsten Gestalt durch die Hauptstraßen der Stadt, und beweinete seine Unglücksfälle und den Unstern seiner Familie, welche in kurzer Zeit in einen harten Sclavenstand sollte versetzet werden. Seine Unterthanen, welche durch einen so traurigen Anblick gerühret wurden, vergaßen bey diesem Vorfalle ihr eigen Elend, und schienen nur die Unglücksfälle ihres Königes allein zu empfinden.

Nach diesem kläglichen Aufzuge legete der unglückliche Monarch die Zeichen seiner Würde wieder an, gieng mit drey hundert der Vornehmsten seines Hofes aus der Stadt, und begab sich ins Lager der Feinde. **Mahmud** empfieng ihn mit einem Stolze, welcher auch sogar die Anhänger dieses aufrührischen Unterthanen aufbrachte. Der König näherte sich seinem aufgeblasenen Ueberwinder, umarmete ihn, als wenn er sein bester Freund gewesen wäre, erkannte ihn für

seinen Schwiegersohn, und gab ihm schriftlich eine gültige Abtretung seines Reichs, mit Ausschließung seiner eigenen Kinder und Nachkommenschaft von der Krone auf immer und ewig. Zur Erkenntlichkeit einer solchen Wohlthät, bat er sich nur zweyerley bey ihm zur Gnade aus. Vor das erste, daß er sich nicht an seinen Beyschläferinnen vergreife: vor das andere, daß er eidlich verspräche, ihn, wie auch seine Kinder und alle Prinzen von königlichem Geblüte am Leben zu lassen. **Mahmud** willigte ohne Mühe in das, was man von ihn begehrete. Hierauf nahm der König seine Krone, setzete sie seinem Ueberwinder auf, überreichete ihm den Scepter, händigte ihm die Schlüssel von seinem Pallaste und zu seinen Schätzen ein, und versicherte ihn, daß er ihn von jetzo an für seinen Herrn und seinen einzigen Oberherrn erkennete und allezeit künftig dafür erkennen würde.

Die Großen des Reichs folgeten dem Beyspiele des Königs und unterwarfen sich. **Mahmud** schickete den Augenblick vierzig tausend Mann ab, das Schloß und die Thore der Stadt in Besitz zu nehmen, und darnach hielt er seinen Einzug in Ispahan. Solche glückliche Erfolge macheten dem unrechtmäßigen Beherrscher Hoffnung, daß er mit seinen übrigen Unternehmungen zu Stande kommen würde. Da er einmal Herr von der Hauptstadt des Reichs und über die Person des Königes war, zweifelte er keinesweges, daß sich nicht auch die Städte und Provinzen

vinzen ihm ergeben würden. Nachdem er den vom Throne gestoßenen Monarchen und alle Prinzen vom Geblüte in gute Verwahrung hatte bringen lassen, so ließ er zehen tausend Mann nach Casbin abgehen, welches ehemals die Hauptstadt in Persien und die gewöhnliche Residenz der Könige war, um sie auch unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Die Einwohner dieser Stadt, welche sich zu keiner Belagerung angeschickt hatten, thaten keinen Widerstand, und öffneten ihre Thore. Aber einige Zeit darnach, als die Einwohner zu Casbin sahen, daß man auf eine unmenschliche Art mit ihnen umgieng, empöreten sie sich wider die Soldaten des Mahmuds, und erschlugen deren mehr als vier tausend. Die übrigen waren genöthiget, sich mit der Flucht zu retten, und viele davon starben unter Weges entweder an den empfangenen Wunden, oder vor Kälte, welche damals ungemein heftig war. Sehr wenige kamen nach Ispahan, und Amamulla ihr General wurde durch einen Flintenschuß verwundet, daran er mit vieler Mühe wieder geheilet wurde.

Mahmud betrübete sich ungemein sehr über diese Nachricht, und ersah daraus, daß seine Gegenwart zu Bezwingung des übrigen Theiles des Reiches unumgänglich nöthig war. Unterdessen wollte er aus Ispahan nicht gerne so bald weggehen, weil er befürchtete, er möchte mit einem male durch den Aufstand einiger Widerspenstigen der Frucht seiner Eroberung verlustig

werden.

werden. Einem dergleichen Zufalle zuvorzukommen, ließ er aus allen benachbarten Provinzen die meisten Familien, die er unter seinem Anhange antreffen konnte, dahin kommen, und theilete unter ihnen einen Theil der Häuser aus, so denenjenigen zugehöret hatten, welche der Hunger hinweggeraffet hatte. Hierauf berief er alle Großen des Reichs unter dem Vorwande, ihnen ein Gastmahl zu geben, in seinen Pallast zusammen, und ließ sie mit ihren Kindern ermorden: die todten Körper wurden auf die öffentlichen Plätze geworfen. Mahmud opferte seiner Wuth noch viele andere Schlachtopfer auf. Auf seinen Befehl wurden mehr als zwanzig tausend Menschen umgebracht. Da der grausame unrechtmäßige Beherrscher alle diejenigen, so in ihm Furcht erregen konnten, aus dem Wege geräumet hatte, so zog er mit seinen Armeen aus, neue Eroberungen zu machen. Seine Unternehmungen giengen ihm glücklich von statten: er kam in die Hauptstadt seiner Staaten gegen das Ende des Märzes 1724. wieder zurück. Zu der Zeit war es, daß man die Herzhaftigkeit einer jungen Georgierinn bewunderte, deren That verdienet erzählet zu werden.

Als diese Frau erfahren hatte, daß ihr Ehemann von den Afganern war umgebracht worden, entschloß sie sich, seinen Tod zu rächen. Sie vertrauete ihrem Bruder ihre Güter und die Erziehung ihrer Kinder an, verbarg ihr Geschlecht, versah sich gut mit Waffen, und ohne

sich

sich von der strengen Jahreszeit, noch von dem weiten Wege, welcher fast an vierhundert Meilen lang war, abschrecken zu lassen, machete sie sich mit der größten Geschwindigkeit nach Ispahan. Kaum hatte sie die Mörder ihres Mannes und den Ort, wo er gestorben war, wahrgenommen, als ihre Nachbegierde zunahm, sie mit Ungestüm einen Haufen Afganer mit dem Säbel in der Faust anfiel und ehe man Zeit bekam, sich ihrer zu bemächtigen, deren mehr als zwanzig auf der Stelle niederhieb. Man warf sie ins Gefängniß, wo sie die Afganer, wie man glaubet, umbrachten.

Als Mahmud seine Truppen vermehret und wieder in Stand gesetzet hatte, machete er den Anschlag, die Provinz Kulan zu erobern. Er zog von Ispahan beynahe an dreyßig tausend Mann stark aus. Das Glück aber fieng an, ihm den Rücken zu zu kehren; und sein Feldzug lief schlecht ab. Er mußte wieder in seine Residenz zurück kehren, nachdem er sein ganzes Feldgeräthe, und fast drey Viertheile von seiner Armee verloren hatte. Dieser Unglücksfall stürzete ihn in eine tiefe Schwermuth, deren Würkungen die a) Fremden auf eine empfindliche Art gewahr wurden, denn man nahm ihnen ihr Vermögen, und die Freyheit. Den Verdruß und die

a) Die Holländer, Franzosen und Armenianer, welche sich zu Ispahan wohnhaft niedergelassen.

die Bekümmerniß zu vertreiben, die ihn verzehrten, beschloß er andächtig zu werden, und die Riadha anzufangen. Es sind dieß geistliche a) Uebungen, welche die Muselmänner manchmal anstellen. Der unrechtmäßige Besitzer erhielt von allen diesen Andachtsübungen nichts anders als eine große Schwächung am Verstande, und eine nahe Anlage zur Narrheit; alle Augenblicke bildete er sich ein, Leute gewahr zu werden, welche ihm nach dem Leben stehen wollten. Alle Welt war ihm verdächtig, hauptsächlich aber waren es ihm die Prinzen vom Geblüte, die er den Anschlag faßete umzubringen. Als er diesen entsetzlichen Anschlag bey sich fest beschlossen hatte, trat er mit einigen seiner Vertrauten in einen großen Saal, wo damals alle Prinze mit Schach Hussein ihrem Vater beysammen waren. Mahmud stürzete mit dem Säbel in der Faust als ein

a) Diese Uebungen bestanden darinnen, daß sie 14. oder 15. Tage sich eingesperret hielten, nichts als Brod und Wasser nach Sonnenuntergang zu sich nahmen, und ohne Aufhören mit einer heischen und tief aus der Brust erzwungenen Stimme diese Worte Hu, Hu, Hu wiederhohlten, bis sie, wenn ihnen der Schaum in den Mund und auf die Lippe kam, und sie die Kräfte gänzlich verlohren, in starke Ohnmachten fielen, die sie Entzückungen nannten, und in diesen Arten der Entzückungen behaupteten sie sey der Teufel von einer höhern Macht gezwungen, ihnen den glücklichen oder widrigen Ausschlag der Unternehmungen, die sie im Sinne führeten, zu offenbaren.

ein Rasender auf die ganze königliche Familie hinein, und legete sie gänzlich in den Staub bis auf zwey junge Prinze, welche, dem Tode zu entfliehen, sich in die Arme ihres Vaters warfen. Als Schach Hussein, welcher sie zärtlich umfassete und mit seinen Thränen benetzete, die Streiche abwenden wollte, die der Tyrann auf sie that, hob er seine Hand in die Höhe und bekam davon eine ziemliche tiefe Wunde. Der Anblick des Bluts, welches Strohmweise heraus floß, erweichete den grausamen Mahmud, und er verschonete dieser beyder unschuldigen Schlachtopfer, welche ihm noch hinzurichten übrig blieben. Die Anzahl der Todten belief sich auf 105. Personen, worunter sich drey Oheime und sieben Bruderssöhne vom Schach Hussein befanden.

Nach diesem erschrecklichen Blutbade, empfand Mahmud alle die Gewissensbisse, welche das Herz der Tyrannen zu zernagen pflegen. Da er in diesem traurigen Zustande nicht aushalten konnte, befahl er den armenischen Priestern an, zu ihm zu kommen und ihm das Evangelium auf seinem Haupte zu lesen. Damit er sie zu diesem Dienste vermochte, überschickete er ihnen 15000. Thamas d'Or, und versicherte sie, daß wenn sie seinem Elende einige Linderung verschaffeten, so würde er ihnen alles wiedergeben lassen, was man ihnen weggenommen hätte. Unterdessen nahm seine Krankheit von Tage zu Tage zu. Sein ganzer Leib, welcher mit Aussatz überzogen war, gab einen uner-

träglichen Gestank von sich, und das Fleisch fiel Stückweise von ihm herunter. Wenn seine Raserey eintrat, zerriß er sich mit den Zähnen die Aerme und Hände, und da die Natur das ihrige nicht mehr ordentlich verrichtete, so gab er den natürlichen Auswurf durch den Mund von sich.

Da die Afganer die Gefahr sahen, worinnen sich **Mahmud** befand, waren sie bedacht, ihm einen Nachfolger je eher je lieber zu geben. Sie hätten gerne gewollt, daß sein Bruder bey diesen Umständen gegenwärtig gewesen wäre, er war aber zu der Zeit von Ispahan weit entfernt, und brauchete viel Zeit, ehe er in dieser Hauptstadt eintreffen konnte. Die Entfernung des Bruders des **Mahmuds** machete den Afganern viel Unruhe, denn die Leute, welche von dem traurigen Zustande, worinnen sich der unrechtmäßige Besitzer befand, Nachricht hatten, fiengen an, sich vor **Thamas** zu erklären. Das Gerücht verbreitete sich so gar, daß letzterer sich mit einer zahlreichen Armee näherte, daß die Araber ihm zu Hülfe kämen, und daß die Städte nur seine Ankunft erwarteten, sich ihm zu unterwerfen. Als die Afganer sich in der Nothwendigkeit befanden, sich schleunig einen Herrn zu wählen, so richteten sie ihr Absehen auf **Echeref**, welcher mit **Mahmud** leiblich Geschwisterkind war. Sie holeten ihn aus dem Gefängnisse, wo er eingesperret war, führeten ihn in den Pallast, setzeten ihn auf den Thron und riefen ihn als König von Persien aus.

Damit

Damit sich Escheref in seiner hohen Würde, worzu er sich wider alles Vermuthen erhaben sah, behaupten möchte, machete er mit der Enthauptung des **Mahmuds** und aller Minister, welche ihm am meisten ergeben waren, den Anfang. Einige Tage darauf, als er von gewissen aufwieglerischen Reden, welche die Soldaten von der Leibwache des **Mahmuds** geführet hatten, Nachricht bekommen hatte, ließ er beynahe fünfhundert davon hinrichten. Er stellete den **Thamas** nach, seiner Person habhaft zu werden; als aber die Großen des Reichs den jungen Prinzen gewarnet hatten, auf seiner Huth zu seyn, so säumete **Escheref** nicht, welcher es erfahren hatte, sich an den Persianischen Herren zu rächen, er ließ sie, unter dem Vorwande, ihnen Sachen von Wichtigkeit zu offenbaren, in seinem Pallaste zusammen kommen, und sie enthaupten.

Die Moscoviten und Türken macheten sich diese Umstände zu Nutze, sich mehr auszubreiten; da aber diese letztern **Eschereſen** die furchtbarsten waren, so wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf ihre Seite. Die Pforte schickete eine mächtige Armee ab, **Schach Thamas** das Scepter erobern zu helfen. Dieses Verfahren des Großherrn kostete dem unglücklichen **Schach Hussein** das Leben, welcher bey der Hinrichtung der königlichen Familie von **Mahmud** vergeblich war verschonet worden. **Escheref**, welcher genöthiget war, den Türken entgegen zu gehen, befürchtete, daß in seiner Abwesenheit

heit zu Ispahan nicht einige Bewegungen zum Vortheil dieses Prinzen entstehen möchten. Ehe er sich ins Feld machete, ließ er ihn heimlich umbringen. Da den Türken ihr Unternehmen fehl geschlagen, macheten sie Frieden, und erkannten Echeref als König. Dieser Friede wurde den 18. November 1727. zu Constantinopel bekannt gemachet.

Um diese Zeit ohngefähr war es, als man anfieng von Thamas Kuli Kan reden zu hören. Sein Geschlechtsname war a) Nadir Kul. Sein Vater, einer der vornehmsten unter den Afschars Türkmanischen Stammes, war Stadthalter der Festung Kiclat b) in der Provinz Khorasan.

Nadir Kul verlohr seinen Vater frühzeitig: sein Oheim übernahm die Vormundschaft über ihn, und nahm in seinem Namen Besitz von der Stadthalterschaft der Festung Kiclat: als er mündig worden war, verlangete er in seine Güter und Gerechtsame eingesetzet zu werden, aber es war vergeblich; seines Vermögens beraubet, verließ

a) Dieses bedeutet den Diener Nadir.

b) Hieraus sieht man das lächerliche von denen, welche geschrieben haben, daß Thamas Kuli-Kan nach einiger Meynung ein Franciscanermönch gewesen, nach anderer Meynung wieder, wäre er zu Tirlemont in Brabant gebohren, noch verschiedene geben zwar zu, daß er in der That ein Persianer gewesen, aber von niedriger Herkunft.

verließ er seinen Geburtsort, und nahm unter den Truppen, welche unter dem Befehle des Guberneurs der Provinz Khorasan stunden, Dienste. Aus einigen Thaten, welche Aufsehen macheten, erkannte man ihn bald als einen klugen und tapfern Menschen. Er wurde zu der Stelle eines Min-Bachi erhoben, das ist, zum Anführer von tausend Mann. Man versprach ihm noch eine ansehnlichere Stelle, wenn er einen gewissen Anschlag, den man ihm auftrug, glücklich ins Werk setzen würde, der glückliche Erfolg krönete seinen Heldenmuth; aber die Stelle wurde ihm abgeschlagen. Er gieng aus dem Dienste, brachte einen Haufen Straßenmörder zusammen, fiel die Vorbeyreisende an und plünderte sie aus. Man führete deswegen bey **Schach Thamas** Klagen, und er ließ ihn beym Kopfe nehmen. Als **Nadir Kul** vor ihm erschien, fragete ihn der Prinz, wer er wäre, woher er wäre, und warum er sich zu einer so schändlichen Lebensart begeben hätte. **Nadir** antwortete, ohne bestürzt zu werden: „Da ich Persien von **Mahmud** unter das Joch „gebracht, den Staat ohne König und mich „durch meine Anverwandten von meinen Gütern „entblößet sah, bin ich in die Nothwendigkeit ge„setzet worden, diesen Weg zu meinem Unterhalte „einzuschlagen.

Der Fürst verurtheilete ihn, mit Stockschlägen zu Tode geprügelt zu werden; da er aber nach Ueberlegung von einigen Minuten die Antwort des **Nadirs** voller Herzhaftigkeit fand,

und dafür hielt, daß ein Mensch von diesem Character ihm nützliche Dienste leisten könnte, gab er Befehl, mit der Todesstrafe inne zu halten. Als die Begnadigung ankam, war man mit der Vollziehung schon sehr weit gekommen. Unterdessen gab Nadir noch einige Lebenszeichen von sich; man pflegete seiner und er erhohlete sich wieder. Er wurde dem Fürsten vorgestellet, welcher, um bey ihm den Schmerz, den er erlitten hatte, in Vergessenheit zu setzen, ihn ansehnlich beschenkete, und wollte, daß er ins künftige den Namen Thamas-Kuli a) führen sollte, er erhielt eine Compagnie unter der Reuterey, womit er verschiedene kleine Feldzüge verrichtete, die glücklich für ihn abliefen.

Einer von des Echerefs Generalen stellete sich, als wäre er mit seinem Herrn uneinig worden, und wollte dem Schach Thamas seine Truppen zuführen. Der Prinz hätte den Antrag angenommen, wenn Thamas-Kuli nicht gewesen wäre, welcher ihm ein Mißtrauen beybrachte; er machete sich so gar anheischig, den feindlichen General gefangen zu nehmen, so ferne man ihm tausend Reuter mitgeben wollte. Der Prinz bewilligte sie ihm, und legete ihm noch den Namen Kan zu dem seinigen bey, ein Ehrentitul, welcher dem Titul eines Prinzen gleich kömmt. Also hieß Nadir Kul, Thamas Kuli-Kan. Er

a) Das will sagen, der Diener des Thamas.

Er gieng mit der größten Geschwindigkeit ab, griff den General des Echerefs drey Tage lang an, und machete ihn zum Gefangenen.

Der Ruhm des Thamas Kuli-Kan machete die Feigsten schlüssig, sich unter seine Anführung zu begeben. Er brachte ein Corpo von zwanzig tausend Mann zusammen, an deren Spitze er Schach Thamas stellete, und gieng Escheref entgegen, welcher auf das Gerüchte von dem glücklichen Fortgange des Prinzens im Monate September 1729. mit funfzig tausend Mann aus Ispahan abgegangen war, und auf Khorasan los marschirete. Als sich die beyden Armeen im Gesichte waren, so machete man sich auf beyden Seiten zur Schlacht fertig.

Die Afganer, welche das Siegen gewohnet waren, verachteten ihre Feinde. Sie wußten nicht, daß die Persianer, so vom Thamas Kuli-Kan angeführet wurden, nicht mehr diejenigen Persianer wären, welche von feigen oder treulosen Generalen angeführet wurden. Sie stritten in der That als Verzweifelte, und drungen mit einem solchem Ungestüm auf die Afganer ein, daß diese in Unordnung gebracht wurden, die Flucht ergriffen, und sich nicht eher als zu Ispahan wieder zusammen setzen konnten. Sie verlohren wenigstens zwanzig tausend Mann. Thamas Kuli-Kan setzete ihnen nach; so wie er gegen Ispahan anrückete, so erkläreten sich die Städte und ganze Provinzen vor Schach Thamas. Seine Armee fand sich an vierzig tausend

Mann angewachsen. Als sich Eschref in der Hauptstadt nicht sicher zu seyn glaubete, fassete er den Entschluß, sie in Brand zu stecken, unter den Einwohnern ein allgemeines Blutbad anzurichten, seine Schätze mit sich hinweg zu führen und sich rückwärts zu ziehen. Thamas Kuli-Kan ließ ihm nicht die Zeit, dieses entsetzliche Vorhaben auszuführen. Eschref zog sich mit allen Afganern über Hals und Kopf aus der Stadt. Diese Begebenheit trug sich im Monate November 1730. zu. Die Armee des Schach Thamas marschirete in Ispahan ein; dieser Prinz langete selbst einige Zeit darauf daselbst an, wurde zum Könige ausgerufen und bestieg den Thron.

Thamas Kuli-Kan durch den glücklichen Ausgang seiner Thaten aufgeblasen, unterstaud sich, bey dem neuen Könige um Erlaubniß anzuhalten, im ganzen Königreiche Mannschaften anzuwerben und Geld aufzunehmen, darüber er freye Macht und Gewalt hätte, damit er im Stande wäre, den Krieg fortzusetzen, er drohete im Fall einer Fehlbitte mit dem Abschiede. Dieses hieß eigentlich die oberherrschaftliche Gewalt an sich reißen wollen. Schach Thamas ließ sich nichts merken, er gewährete ihm seiner Bitte, und legete ihm sogar seines Vaters des Schach Hussein Schwester zur Gemahlinn bey. Thamas Kuli-Kan ließ diesen Prinzen zu Ispahan mit sechstausend Mann zurück, und machete sich auf, den Afganern nachzusetzen. Diese Rebellen hat-

ten sich in verschiedene Rotten vertheilet, auf verschiedenen Wegen Kandehar zu erreichen. Escheref blieb mit einer geringen Anzahl von Leuten zurück; die Bewohner der Gebürge fielen seinen kleinen Haufen an, und schlugen ihn gänzlich darnieder: er selbst verlohr dabey sein Leben.

Thamas Kuli-Kan kehrete seine Waffen gegen die Türken, und erhielt über dieselben große Vortheile. Schach Thamas an statt daß er sich dieselbe hätte zu Nutze machen sollen, die Türken gänzlich aus Persien zu vertreiben, machete mit ihnen Frieden, und überließ ihnen die Provinzen, die sie inne hatten: dieser Fürst glaubete auf die Art handeln zu müssen, damit er seinem Generale die Macht wieder nähme, die er sich vermittelst des Krieges angemaßet hatte. Thamas Kuli-Kan welcher auf diesen Friedensschluß erzürnet war, davon er die wahre Ursache entdeckete, kam zu Ispahan im Monate August 1732. an. Er schlug mit seiner Armee, welche aus vierzig tausend Mann bestand, und die sämtlich seinem Dienste ergeben waren, außerhalb der Stadt das Lager auf, er beschloß, Schach Thamas vom Throne zu stoßen: in der Absicht bat er ihn, daß er kommen möchte, die Musterung über seine Truppen zu halten. Der König begab sich ins Lager, der General lud ihn in seinem Zelte zum Mittagsmahl ein: er gab ihm alle Arten der stärksten Weine zu trinken, welche ihn betrunken macheten. Der Fürst fiel auf ein Ruhebette und schlief ein.

Hierauf ließ Thamas Kuli-Kan die vornehmsten Officiere herein kommen: er zeigete ihnen den König, und vergrößerte in einer ausgesonnenen Rede die unordentliche Lebensart des Schach Thamas, welcher seiner Sage nach, sich Tag und Nacht in der Trunkenheit und Wollüsten herumwälzete. Er ließ ihn weg bringen, und da er sah, daß Niemand Lärm machete, schickete er ihn unter einer guten Bedeckung nach einer Festung. Er zog darauf in Ispahan ein, begab sich in den Pallest, nahm den Sohn des Schach Thamas aus der Wiege, ihn auf den Thron zu setzen, und rief ihn unter dem Namen des Schach Abbas zum Könige aus.

Als man den König, welcher ein Kind war, wieder in die Wiege geleget hatte, schrie er dreymal absatzweise auf. Thamas Kuli-Kan fragete die herumstehenden, ob sie verstünden, was der neue König sagen wollte; da etliche unter ihnen geantwortet hatten, daß er vermuthlich gesäuget zu werden verlangete, sagete er zu ihnen: „Ihr seyd alle unwissend: vor mein Theil, der „ich von Gott die Gabe erhalten habe, die „Sprache der Kinder zu verstehen, so höre ich „aus seinem ersten Geschrey, daß er von uns die „Provinzen wiederfordert, welche die Türken „entrissen haben; ja mein Fürst, setzete er hinzu, „indem er des Kindes Kopf anrührete, wir wol„len dir bald von dem Sultan Mahmud Genug„thuung verschaffen, und so Gott will, so wollen „wir dir Weintrauben von Scutari, und viel„leicht

„leicht aus Constantinopel zu essen geben.„ Er sagete, zum zweytenmale verlangete der Prinz die Provinzen, deren sich die Moscoviten bemächtiget hätten, und drittens wäre sein Wille, daß man Kandehar wieder einnehme. Von dar an sah man die großen Entwürfe ein, die er nach der Zeit ausführete.

Thamas Kuli-Kan ließ sich während der Minderjährigkeit des jungen Königs für den Regenten des Reichs erkennen: man war gezwungen, ihm diese hohe Würde zu gestatten; denn er eröffnete ohne Umstände, daß er sich für den würdigsten hielt: er nahm damals den Namen eines Veli Nimet an, das ist, Wohlthäter der Nation. Er machete den Moscoviten und Türken seinen Regentenstand kund, und verlangete zu gleicher Zeit die Zurückgabe der Provinzen, die sie sich angemaßet hatten. Die Moscoviten gaben sie gutwillig wieder zurück und schlossen einen für sie vortheilhaften Handlungs-Tractat. Die Türken verwarfen mit einem Stolze die Anträge des Regenten; dieser rückete gegen sie mit hundert tausend Mann an; er griff sie bey verschiedenen Gelegenheiten an, und brachte es so weit, daß er sie völlig aus Persien verjagete.

Der stolze Kuli Kan glaubete nunmehro, daß die Zeit gekommen wäre, den Thron zu besteigen. Er begab sich mit seiner Armee nach Tcheal Mogan, eine abscheuliche Wüste, wo man keine andere Lebensmittel finden konnte, als die

ihm

ihm auszutheilen beliebeten. Von da aus sandte er reitende Boten ab, mit Befehle an die vornehmsten Mollas, an die Stadthalter, an die Häupter der Zünfte, und an alle in Diensten stehende Personen, daß sie sich zu ihm begeben sollten um Staatsrath zu halten. Alle diejenigen, welche gefordert waren, stelleten sich an dem bestimmten Tage ein. Er hielt eine Rede an sie, er schilderte ihnen den Zustand von Persien, als er die Regierung über sich genommen, die Beschwehrlichkeiten, die Gefahren, denen er sich ausgesetzet gehabt hätte, um die Ruhe im Reiche wieder herzustellen, das Glück, welches er gehabt hätte, daß es ihm darinnen gelungen wäre; er endigte seine Rede damit, daß er sich von der Regentschaft loß sagete, indem er ihnen die Freyheit ließ, jemanden auszulesen, den sie zur Wiederbesetzung seiner Stelle haben wollten, und so gar einen König zu ernennen, wenn sie es für nöthig hielten: er gab ihnen drey Tage Zeit, sich zu entschließen.

Hierauf beurlaubete Thamas Kuli-Kan die Versammlung, und trug zu gleicher Zeit den vertrauten Officieren auf, daß ein jeder eine gewisse Zahl von denen Abgeordneten in sein Zelt führen, sie wohl bewirthen, und zu seinen Absichten zubereiten sollte. Man brachte ihnen bey, daß es der Nutzen des Staats erfordere, daß man dem Regenten die Krone antrüge, daß im Fall er sie ausschlagen sollte, wie es das Ansehen hätte, man ihm wenigstens bitten müßte, daß er

er sich der Regierung bis zur Mündigkeit des Schach Abbas nicht entziehen möchte. Die Persianer entschlossen sich zum letztern, als sie wieder vor Thamas Kuli-Kan erschienen: aber dieses hieß der stillschweigenden Foderung, so er wegen der Krone that, auf eine listige Art ausweichen. Seine Anhänger erhoben die Stimme, und fiengen an zu schreyen: **Wir müssen einen König haben, und wir wollen keinen andern als Veli Nimet.**

Die Abgeordneten, welche sich in einer Wüsten von einer Armee von hundert tausend Mann umringet sahen, wurden gezwungen, dieselbe Sprache zu führen. Hierdurch geschah es, daß alle Stimmen für Thamas Kuli-Kan ausfielen. Man bat ihn gehorsamst, die Krone anzunehmen. Er willigte darein unter der Bedingung, daß die Persianer ihm und seiner Nachkommenschaft den Eid der Treue ablegen, und daß man sich gewissen Puncten in der Lehre, so bishero streitig gewesen, unterwerfen solle. Diese letzte Clausul setzete die Mollas in eine unruhige Bewegung. Der Vornehmste unter ihnen nahm das Wort, und stellete vor, daß es gefährlich wäre, Neuerungen in der Religion einzuführen. Thamas Kuli-Kan ließ ihn, statt ihm zu antworten, in Gegenwart der ganzen Versammlung stranguliren. Man unterwarf sich darauf gänzlich seinem Willen. Er wurde unter dem Namen Schach Nadir zum Könige ausgerufen. Diese große Veränderung

trug

trug sich im Monate März des 1736ten Jahres zu. Kurze Zeit darauf wurde die Münze mit seinem Stempel ausgepräget und das Gebet am Freytage geschah durch ganz Persien in seinem Namen.

Unterdessen sucheten ihn die Mollas verhaßt zu machen. Sie streueten aus, daß er ein Mensch ohne Religion wäre, welcher nicht nachlassen würde, die Religion der Chias gänzlich über den Haufen zu werfen. **Schach Nadir** bekam von ihren aufrührischen Reden Nachricht. Er ließ die Vornehmsten zu sich rufen, und fragete sie, worzu sie die großen Güter, die sie besäßen, nutzeten. Sie antworteten, daß ein Theil dieser Güter nach den Absichten der Stifter zu milden Sachen angewendet würden, daß die andere Hälfte denen Mollas, welche vor die Wohlfarth des Königs und des ganzen Reichs beteten, zu ihrem Unterhalt dienete. **Schach Nadir** versetzete, daß ihre Gebeter augenscheinlich vergeblich wären, weil Persien so lange ein Raub seiner Feinde gewesen und seine Könige entweder abgesetzt worden wären, oder in der Irre herumgelaufen, und die Völker mit allen Arten Plagen wären heimgesucht worden. Er setzete hinzu, daß da seine und seiner Truppen Gebeter würksam gewesen wären, es billig wäre, daß er und seine Soldaten die Einkünfte genössen. Sogleich gab er Befehl, daß nach allen diesen Gütern eine genaue Untersuchung sollte gehalten werden, die er einzog, und sagte, daß wenn die

Leute Mollas und Imans haben wollten, so könnten sie sie auch frey unterhalten; daß, da er, was ihn anlangete, weder ihrer Wissenschaft noch ihrer Gebeter nöthig hätte, er auch nicht geneigt wäre, sie länger in ihrem Müßiggange zu unterhalten, und daß, wenn sie inzwischen unter seiner Armee Dienste nehmen wollten, er ihnen nach Beschaffenheit ihrer Tapferkeit Sold geben wollte.

Ein so kühnes Unternehmen würde für einem jeden andern, als Schach Nadir war, unglücklich abgelaufen seyn; aber er konnte sich auf seine Armee verlassen, welche meistentheils aus Sunnis bestand. Ob sich gleich Nadir zu der Secte der Chias bekannt hatte, so sageten doch einige, daß er allezeit im Herzen ein guter Sunnis gewesen wäre; andere behaupteten mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß er gar keine Religion hätte. In der That gestattete er den Missionarien die Freyheit, die christliche Religion in seinen Staaten zu predigen. Er gab auch allen seinen Unterthanen die Erlaubniß, öffentlich Wein zu verkaufen.

Schach Nadir begab sich nach Kasvin, sich krönen zu lassen. Darauf gieng er nach Ispahan, wo er sich einige Zeit aufhielt, um sich zu dem vorhabenden Feldzuge gegen die Afgans und den Mogol anzuschicken. Er gieng im Monate December 1736. mit einer Armee von hundert tausend Mann ab, zu welcher eine Verstärkung von vierzig tausenden stieß. Die Afganer, welche zwar wirklich aus dem Herze des Staats vertrieben waren, waren dennoch vorhanden, und

hatten

hatten sich in den kandeharischen Gebirgen, die hinterste und am meisten Mittagswärts gelegene Provinz im Reiche verschanzet; von dem Mogol, der Zusage derer zwischen beyden Kronen geschlossenen Tractaten zuwider unterstützet, hatten sie öffentlich eine Empörung angefangen. Nadir beschloß, diese Rebellen zu paaren zu treiben und den Kaiser Mogol wegen der Hülfe, die er ihnen geleistet hatte, zu züchtigen. Zu diesem Bewegungsgrunde kam noch die Hoffnung seine Schätze zu vermehren, und sich bis zum Sind auszubreiten, wenn er die fünf Provinzen, welche disseits dieses Flusses gelegen, und unter des Mogols Botmäßigkeit waren, mit der Krone Persiens vereinigte. Vermittelst dieser Vereinigung brachte er seinen Staaten dasjenige reichlich wieder zu, was die Türken und Moscoviten davon entrissen hatten. Er bereicherte Persien, er erweiterte dessen Gränzen, er stellete dessen Ruhm wieder her, und dieses Reich, welches ins künftige durch die Vormauern selbst, die seinen Umfang einschlossen, befestiget wurde, mußte eine der schönsten Monarchien in Orient abgeben.

Nadir fand fast nicht den geringsten Widerstand, als er sich der Staaten des Mogols bemeistern wollte. Das Land stand überall offen, es war schlecht besetzt, und wurde von einem a) der feigsten Fürsten regieret. Ueberall, wo der persianische Monarch hinkam, verheerete er alles mit

a) Er hieß Muhammed.

mit Feuer und Schwerdt, und er verwüstete Indien mehr, als daß er es sich unterwürfig machte. Einige Indianer wollten ihren Mitbürgern das Schrecken vertreiben, und verbreiteten das Gerüchte, daß **Nadir** wäre ermordet worden. Auf diese Nachricht griffen sie des Nachts zu den Waffen, und hieben alles darnieder, was ihnen von zerstreueten Feinden aufstieß. **Nadir** welcher erfreuet war, einen Vorwand zu finden, zugleich seinen Geiz und seine Grausamkeit zu sättigen, übergiebt Dilli, die Hauptstadt von Indostan der Rache des Soldaten. Niemals hat ein Ort, welcher mit Sturm eingenommen worden, so viel erschreckliches erfahren, als dieser. Die Persianer, welche sich überall ausbreiteten, sprengen die Häuser und Palläste auf, erbrechen die Moscheen, erwürgen Weiber, Kinder, Greise und hören mit diesem Gemätzele nicht eher auf, als bis sie sich der Plünderung überlassen. Gold, Silber, Edelgesteine, so viele Reichthümer, welche im Schooße eines tiefen Friedens waren zusammen gebracht worden, wurden in einem Augenblicke der Raub des unbarmherzigen Soldatens. Diese Straßenräuber macheten den Beschluß damit, daß sie in den vornehmsten Gegenden der Stadt Feuer anlegten, welche in Asche geleget wurde. Zwey tausend Personen kamen in diesen Blutbade um. Dilli war nichts mehr, als ein Steinhaufen; welches man aber kaum glauben wird, so ergab sich der grausame und wollüstige **Nadir** mitten unter so vielen Greueln, den Ergötzlichkeiten. Er gab zu gleicher Zeit und in

einerley Tone Befehl zur Anzündung der Stadt Dilli und zur Zubereitung einer Gasterey.

Nachdem er Muhammed wieder auf einen blutigen Thron gesetzet, welcher mit Trümmern und Todten umringet war, kehrete er mit unermeßlicher Beute a) beladen nach Jspahan zurück; er vermehrete noch seine Reichthümer durch ein bishieher unerhörtes Mittel. Er unterstand sich, seinen Soldaten anzubefehlen, ihm alles wieder zuzustellen, was sie erbeutet hatten, und sie gehorcheten. Das Betragen, welches Schach Nadir seinen ganzen Feldzug hindurch bewiesen, gleichet der Aufführung eines Mörders, Mordbrenners, einer Geißel für das menschliche Geschlecht.

Ehe der persianische Monarch auszog, den Kaiser Mogol anzugreifen, übertrug er die Regierung des Reichs seinem ältesten Sohne, welcher Risa-Kuli-Mirza hieß. Dieser junge Prinz übertraf seinen Vater an Geiz und Grausamkeit. Er erhöhete die Auflagen und vermehrete die Strafen. Als zu Anfang des 1739. Jahres das Gerüchte erschollen war, daß der König seine ganze Armee verlohren hätte, und er selbst in Indien gestorben wäre, so glaubte Risa-Kuli-Mirza, oder stellete sich dieser Nachricht zu

a) Die bescheidensten Ausrechner schätzen die Reichthümer, welche Nadir mit hinwegnahm, auf achtzehen hundert Millionen unserer Münze.

zu glauben. Sich des Thrones zu versichern, machete er mit der Hinrichtung des Schach Thamas und aller seiner im Gefängniß verwahreten Kinder den Anfang. Er schonete sogar der schwangern Weiber nicht, welche in dem Serail dieses Fürsten eingeschlossen waren, damit nichts von der unglücklichen Familie des Schach Hußein übrig bleiben möchte. Er ließ sich darauf eine Menge der kostbaresten Edelgesteine auch Perlen zusammen bringen, sich daraus einen königlichen Schmuck verfertigen zu lassen. Er nahm auch große Summen Geldes im ganzen Reiche auf. Diese unvorsichtige Maßregeln dieneten nur zu seinem Untergange.

Sein Vater mißbilligte bey seiner Zurückkunft in Persien seine Aufführung, und vornemlich die Ermordung des Schach Thamas und seiner Familie; er setzete ihn ab, und gab die Regierung seinem zweyten Sohne Nasir-Ullah-Mirza. Nadir reisete darauf ab, die aufrührisch gewordene Völker zu bekriegen. Bey der Zurückkunft von diesem Feldzuge, befahl er, daß man die Bibel und den Alcoran in die persianische Sprache übersetzen sollte. Die europäischen Bekehrer, die Rabiner und die Mollas arbeiteten an diesem großen Werke. Als die Uebersetzungen fertig waren, befahl Schach Nadir den Uebersetzern, daß sie sie ihm brächten. Nachdem man sie ihm vorgelesen hatte, trieb er mit den Geheimnissen der christlichen Religion seinen Scherz, spottete der jüdischen, machete Mahomed und

Ali lächerlich, und ließ diese Werke in einen Kasten einschließen, und sagete, daß er, wenn ihm Gott das Leben ließe, den Menschen eine viel bessere Religion geben wollte, als alle diejenigen, die bekannt wären. Unterdessen ließ er einige Zeit hernach kund machen, daß da er den Glauben der Sunnis für den einzigen wahrhaftigen erkannte, er denselben angenommen hätte, und wollte, daß alle seine Unterthanen seinem Beyspiele folgen sollten. Diese Kundmachung verursachete bey der Pforte viele Unruhe, welche argwohnete, daß dieses ein listiger Streich vom Schach Nadir wäre, dadurch die Leute von dieser Secte auf seine Seite zu bringen, und sich sogar den Weg zur Eroberung der Türkey zu bahnen. Was diese Meynung wahrscheinlich machete, war, daß der König von Persien große Zurüstungen gegen die Türken veranstaltete.

Im Monat März 1743. thaten Zusammenverschworene verschiedene Flintenschüsse auf Nadir, dadurch ihm an der linken Hand der Daumen entzwey geschossen wurde. Er entdeckete es, daß es sein ältester Sohn gewesen wäre, welcher Bösewichter bestellet hatte, ihn zu ermorden. Er ließ ihn zu sich holen, und da er ihn dieses Vatermords überführt hatte, so ließ er ihm in seiner Gegenwart die Augen ausstechen. Drey Kans, Anverwandte von ihm, welche sich dieses Verbrechens mit schuldig gemachet hatten, litten dieselbe Strafe, und starben alle daran.

Der

Der Krieg gegen die Türken zog sich in die Länge; es fielen nur einige Scharmützel zwischen den Truppen des Nadirs und des Großherrn vor. Da die Tyranney, welche der persianische Monarch über seine Unterthanen ausübete, die Völker aus verschiedenen Provinzen zum Aufstande gebracht hatte, sah er sich genöthiget, von dem großen Entwurfe abzustehen, seine Eroberungen bis nach Constantinopel auszubreiten. Das Mißvergnügen seiner Unterthanen war allgemein, und das Feuer des Aufruhrs griff überall um sich. So wie es Nadir auf einer Seite auslöschete, entbrannte es wieder auf der andern. So vielen Zerrüttungen abzuhelfen, bat er die Türken um Frieden. Von diesem Augenblicke an begieng er solche Grausamkeiten, davon die bloße Erzählung einen Schauer erreget. Er machete sich von Tage zu Tage verhaßter; aber was seinen Untergang beschleunigte, war seine Hartnäckigkeit, da er die ganze Nation mit Gewalt zwingen wollte, den türkischen Glauben für den einzigen guten zu erkennen. Man verband sich wider ihn, sogar bey seiner Armee, und er wurde im Monat August 1747. von einem seiner eigenen Anverwandten ermordet. Seit seinem Tode wird Persien von innerlichen Kriegen sehr mitgenommen.

Zusammenverschwörung wider die Insel Maltha.

Der Orden von a) Maltha ward durch eine sonderbare Beschützung des Himmels vor den traurigen Wirkungen einer Zusammenverschwörung bewahret, welche um so gefährlicher war, da sie von heimlichen Feinden, die man außer Stande zu seyn glaubete, Schaden zu thun, angesponnen wurde. Man lebete mit ihnen in einer Art von Sicherheit auf gute Versicherung mancherley gebrauchter Vorsicht, die zu allen Zeiten hinlänglich gewesen wäre, und auch in der That bey denen veränderlichsten Vorfällen, sogar damals als sich zu Maltha mehr als zehen tausend Sclaven befanden. Nichts destoweniger hatten sie sich entschlossen, die Schwürigkeiten darinnen zu heben, und ohne sich so sehr um einen guten Ausgang zu bekümmern, hatten sie sich dem unumschränkten Willen eines Anführers überlassen, von dem sie sich einbildeten, daß sie ihm blindlings gehorchen müßten, und welcher, da er sich des ungemein großen Ansehens, darinnen er bey

a) Den gegewärtigen Bericht habe ich bloß abgeschrieben, so wie er von *M. le Bailli du Boccage* ist verfertiget worden.

bey ihnen stand, zu seinem Vortheile bedienete, sie zu Schlachtopfern seiner Wuth machete. Diese heftige Begierde allein hatte ihn zu dem Entwurfe einer Zusammenverschwörung verleitet, welche nicht nur allen Regeln der Klugheit war, sondern auch allen Gesetzen der Menschlichkeit widerstand.

Die Ausführung dieses abscheuligen Anschlags hätte können einer der betrübtesten und unglücklichsten Zufälle werden, welchen der Orden seit seiner Stiftung gehabt hätte, und es ist zu verwundern, daß dieses Unglück davon eine Folge seyn konnte, was man als einen Zeitpunkt betrachtet hat, welcher dem Orden zur größten Ehre gereichete. In der That sah man also die Ankunft einer von Rhodis nach Maltha kommenden Galeere dafür an. Das Publicum bekam die Nachricht, daß im Monat Februar 1748. der Bacha von Rhodis auf eine seiner Galeeren, welche die commandirende oder Hauptgaleere von dem Geschwader war, darüber er als Generallieutenant von der Seemacht des Großherrn das Commando hatte, auf unsere Insul wäre gebracht worden. Mustafa Bacha, oberster Befehlshaber oder Bacha von Rhodis und den benachbarten Insuln, ist der Sohn eines Capitain Bacha, Enkel eines Großveziers; und hat sehr viel Ehrentitel; er ist an sich selbst ein vornehmer Mann, und steht bey den Türken in großem Ansehen. Er war mit dieser einzigen Galeere aus dem Haven ausgelaufen, den Großvezier, welcher, nachdem er eine Zeitlang ins Elend verwiesen ge-

wesen, und in eine Provinz als Statthalter gieng, an den Küsten von Caramanien, eine von denen Provinzen in Natolien, welche nicht weit von dieser Insul entlegen war, zu begleiten. Der Vezier und sein Gefolge waren kaum ans Land gestiegen, als nach einem zwischen etlichen christlichen Sclaven verabredeten Vorhaben, welche von einem Schwarzen, einen altem Bedienten des Bacha unterstützet wurden, das Schiffsvolk einen Aufruhr erregete; dieser Sclave, welcher wider seinen Herrn, der ihn hatte strafen lassen, aufgebracht war, bemächtigte sich der Person des Bacha, worinnen ihm von allen Ruderknechten geholfen wurde; es waren Christen von verschiedenen europäischen Nationen nebst einigen Persianern und vielen Griechen. Den größten Theil der Türken, so zum Schiffe gehöreten, ersäufete man oder brachte sie um, man schmiedete viele davon in Eisen, nachdem man den übrigen Theil gezwungen hatte, auf Chaluppen die Flucht zu ergreifen. Hierauf entfernete sich die Galeere mit der größten Geschwindigkeit von diesen Küsten, noch unentschlossen, wohin sie ihre gewisse Zuflucht nehmen würde. Diese neue Herren, welche den Schwarzen zu ihren Anführer gewählet hatten, schweifeten lange herum, ehe sie sich entschlossen. Endlich landeten sie den ersten Februar 1748. bey der Insul Maltha an, da sie überhaupt an allen nöthigen Dingen Mangel hatten, und am Rande standen vor Hunger und Durst umzukommen. Sie wurden von zwey Galeeren des Ordens aufgebracht,

bracht, welche sich in eben dem Gewässer befanden, wo die Rohdisische anlandete, und den folgenden Tag von dar in den großen Haven zurückgebracht.

So bald der Großmeister von den Umständen dieser wichtigen Begebenheit Nachricht erhalten hatte, so trug er einem seiner vornehmsten Officiere auf, den Bacha von Rhodis in seinem Namen zu bewillkommen, welchem er alles anbieten ließ, was zur Linderung seines Unglücks etwas beytragen konnte. Man bereitet mit vielen Eifer eines der bequemsten Zimmer im Lazarethe zu, und so bald es im Stande war, so wurde es von dem Bacha bezogen. Man erlaubete ihm, die Türken, die er zu seiner Bedienung nöthig zu seyn erachtete, mit sich zu nehmen. Der Großmeister war so höflich, und ließ ihm darinnen völlige Freyheit, welche er sich dergestalt zu Nutze machete, daß er nebst seinem Kiaga, oder Lieutenant, und seinem Iman, oder Lehrer des Gesetzes, noch fünf andere vertraute Bedienten bey sich behielt. Die Achtsamkeit Seiner durchlauchtigen Eminenz erstreckete sich so weit, daß Sie alles Geräthe, welches der Bacha schien gerne haben zu wollen, und welches ihm war weggenommen worden, als sich die Christen der Galeere bemeisterten und sie plünderten, auf Ihre Unkosten wieder kaufen ließen. Man that zu allen diesen Gefälligkeiten noch diese hinzu, daß er eigenmächtig gebieten konnte, was er zu seinem täglichen Unterhalte nöthig hätte.

Der Großmeister ließ es nicht dabey bewenden. Er wollte noch alle Leutseligkeit zeigen, die ihn kenntbar machet. Als die Quarantaine des Bacha zu Ende war, wurde er in der Kutsche und mit dem Gespann Seiner durchlauchtigen Eminenz aus dem Lazareth auf das Schloß St. Elma gebracht. Man gab ihm das Zimmer des Befehlshabers vom Schlosse zur Wohnung ein, der es ihm auf eine großmüthige Art abtrat, und darinnen er nicht nur seine Leute behielt, sondern man vermehrete auch noch die Anzahl seiner Bedienten. Man erlaubete ihm, alle Sclaven, die ihn besuchen wollten, zu sich zu lassen. Man verboth nur dem Schwarzen und allen denen, welche an der Begebenheit seiner Galeere Antheil gehabt, in seiner Gegenwart zu erscheinen, damit man ihm des Verdrusses überheben wollte, die Urheber seines Unglückes vor sich zu sehen.

Wenige Tage darauf wurde er bey dem Großmeister zur Audienz gelassen; darnach wurde er von verschiedenen Kreuzherren besuchet, und von den mehresten Rittern, welche ihm sämmtlich die größten Höflichkeiten bezeugeten. Man gestattete ihm ferner, einen von seinen Leuten nach Constantinopel zu schicken, welchem man einen sichern Geleitsbrief zu seiner Zurückkunft ertheilete. Kurz, man hatte alle nur ersinnliche Achtung für ihn, die er vielleicht nicht einmal von seinen Untergebenen würde haben verlangen können. Man kam ihm sogar mit wiederholten Höflichkeitsbezeigungen zuvor, die man einem Manne

von

von seinem Stande, ob er gleich unser Feind war, zu erweisen sich schuldig erachtete; ohnerachtet seiner wenigen Empfindlichkeit für so viele gute Begegnungen, hat man sich dennoch niemals anders gegen ihn betragen. Er hatte die Erlaubniß, aus dem Schlosse zu gehen, und überall ohne Ausnahme herum zu spazieren, und beständig mit des Großmeisters Pferden und Wagen, in Begleitung nicht mehr als zweyer Soldaten von der Leibwache, welche ihm mehr zu Ehren als zur Aufsicht mitgegeben wurden, zu fahren.

Außer dieser großen Achtsamkeit, erwiesen ihm Seine durchlauchtige Eminenz noch eine weit größere Gefälligkeit: Sie erlaubten ihm, daß er anstatt auf dem Schlosse St. Elma, welches dem Bacha sowohl zu seiner Wohnung als auch zu seinen Gefängnisse angewiesen war, den Sommer in einem ihrer Gärten, welcher auf den Wällen der Stadt war, zubringen durfte, wo er sich so lange aufhielt, bis die rauhe Witterung ihn nöthigte, wieder nach St. Elma zurück zu gehen. Man erlaubete ihm sogar, aus einer besondern Vergünstigung, sich in der Zeit mit einem Capigi Bachi des Großherrn zu unterreden, welcher auf den Kriegsschiffen Sr. kaiserlichen Majestät zu Maltha angekommen war, und welcher mit einem Minister dieses Fürsten nach Tripolis, nach Tunis und Algier gieng, daselbst einen Frieden zwischen diesen Regierungen und Sr. kaiserlichen Majestät zu vermitteln. Man machete ihm mit einem Worte, seine Gefangenschaft durch

alle nur ersinnliche Mittel erträglich. Unterdessen wurde man mit Befremden seine Gleichgültigkeit für die gute Bewirthung, so ihm geschehen war, gewahr; und weit entfernt, daß er nur die geringste Empfindlichkeit für die seltenen und ungewöhnlichen Gütigkeiten hätte zeigen sollen, so verstellete er sich nicht einmal, frey und öffentlich zu erklären, daß er kein Sclave zu seyn gedächte, und daß er nebst seiner Freyheit den Ersatz seiner Galeere, seiner leibeigenen Sclaven, und derjenigen Türken, welche dem Tode entkommen wäre, wieder verlangete. Man stellete ihm vergeblich vor, was die Gesetze und die allgemeinen Gebräuche dieserhalben versehen hätten. Er gab seine Hoffnung, das, was er verlangete, zu erhalten, nicht eher auf, als bis er sah, daß die Christen, welche sich ihre Freyheit wieder verschafft, sich zerstreueten, so wie die Griechen, welche ihnen geholfen hatten, ihre Bande zu zerreißen. Alle reiseten nach und nach an verschiedenen Orten von dar ab. Es blieb demnach keiner mehr zu Maltha, als die Türken, welche als Sclaven wie er gefänglich aufbehalten wurden, und einige Persianer, welche eben sowohl als der Schwarze das Christenthum angenommen, dieselben hatten sich auf dieser Insul niedergelassen, wo man ihnen zu ihrem Unterhalte ein gewisses Vermögen ausgesetzet hatte.

Der Bacha sah sich folglich genöthiget, auf andere Mittel zu denken, sich seine Freyheit zu verschaffen. Er behauptete alsdann, daß Frankreich

reich bey der ottomannischen Pforte den Verlust seiner Galeere zu verantworten hätte, nach der fälschlichen Aussage, daß sich die Sclaven, welche sich derselben bemeistert, in den Schutz eines französischen Schiffes begeben hätten, welches ihnen auf der See begegnet wäre, und welches sie vermittelst einiger Hülfe, so sie von demselben erhalten, von der Nothwendigkeit befreyet hätte, daß sie an keinem Orte, so der Herrschaft des Großherrn zugehöret, hätten anlanden dürfen. Diese Ausflucht wurde für ganz falsch erwiesen, und als eine Betrügerey angesehen, welche ihm nichts half; aber nachgehends fand man Mittel, den französischen Hof in seinen Vortheil zu ziehen; und nach einigen gepflogenen Unterhandlungen, nahm der Großmeister keinen Anstand, Sr. Allerchristlichsten Majestät mit der Person des Bacha ein Geschenk zu machen. Seine durchlauchtige Eminenz, nachdem sie ihren Entschluß dem Rathe des Ordens vorgetragen, schenketen ihm den 5. May 1749. seine Freyheit wieder. Hierauf wurde er dem *Bailli du Boccage* ausgeliefert, welcher die Angelegenheiten des Königes bey Seiner durchlauchtigen Eminenz besorgeten, damit er völlig der freyen Macht und Gewalt Sr. Majestät überlassen wäre.

Man sah alsdann mit äußerster Verwunderung, daß der Bacha, welcher sichs vorhero so sehr angelegen seyn ließ, aus der Gefangenschaft zu kommen, sich eben nicht viel daraus zu machen schien, daß er seine Freyheit erhalten hatte;

und da er mancherley Vorwand fand, sich zu Maltha aufzuhalten, statt sich der unterschiedlichen Wege zu Nutze zu machen, die ihm der *Bailli du Boccage* vorschlug, nach der Türkey überzugehen, so glaubete man bey dieser Verzögerung wahrzunehmen, daß ihn die Furcht vor der Strafe zurück hielte, die er bey seiner Zurückkunft wegen seines Unglücks an einem Hofe zu gewarten hätte, wo man die Menschen nach dem Ausgange der Dinge beurtheilete, oder man dachte vielleicht, daß er aus einer Frucht seines angebohrnen Stolzes und Hochmuthes verlangete, daß ihn der König als sein Befreyer mit einer gewissen Anständigkeit nach Constantinopel sollte bringen lassen, um nicht daselbst als ein Privatmann zurück zu kommen. Man stand demnach zu Maltha in der Erwartung der Entwickelung dieser Sache; und während der Zeit genoß der Bacha daselbst eine unumschränkte Freyheit. Nach seinem Auszuge aus dem Schlosse St. Elma bewohnete er außerhalb der Stadt ein Haus, welches ihm der *Bailli du Boccage* verschaffet hatte, und darinnen er fortfuhr, Besuche von allen Sclaven anzunehmen, und überall spazieren zu gehen.

Niemals hat man in einer größern Sicherheit gelebet, als man in Ansehung seiner war, als ein Maronite von Georgien gebürtig eine Zusammenverschwörung entdeckete. Es war am 6. Junius um acht Uhr des Abends, als er sich an den Herrn **Comtor von Dignier**, Hauptmann

mann von der Leibwache wendete, und ihm bezeugete, daß er von dem Schwarzen von der Rhodischen Galeere wäre angereizet worden, einem bösen Anschlage beyzutreten, welchen man wider die Person Seiner durchlauchtigen Eminenz, und sogar wider die Ruhe der Insul angesponnen hätte. Dieser Bericht schien so wenig wahrscheinlich zu seyn, und der Maronite ein junger Mensch ohne Erfahrung, welcher die Sprache des Landes kaum redete, erklärete sich so undeutlich, daß der Hauptmann von der Leibwache nichts zuverlässiges aus seinen Reden abnehmen konnte. Er verwies also den Maroniten auf den andern Morgen, und damit er verständlicher wäre, befahl er ihm, einen Dolmetscher mit zu bringen.

Dieser Comtor hielt aber doch dafür, daß er diesen Bericht nicht gänzlich verwerfen müßte, und beschloß noch denselben Abend dem Großmeister von dem, was ihm war anvertrauet worden, und von den Maaßregeln, die er genommen, die Sache besser zu erfahren, Nachricht zu geben. Seine durchlauchtige Eminenz waren damit zufrieden, und trugen ihm auf, sich darinnen gehöriges Licht geben zu lassen. In wenigen Augenblicken darnach erhielt der Großmeister von einem bekehrten Juden eine zweyte Nachricht, welcher aber durch eben den Weg, nemlich von dem Maroniten, der sich ihm entdecket hatte, Wissenschaft davon bekommen. Seine durchlauchtige Eminenz ließen es unterdessen dabey bewenden, was sie ihrem Hauptmanne von der Leibwache

des-

deswegen anbefohlen, welcher den andern Morgen die Würklichkeit von einem zwischen den Schwarzen und einem Persianer gemacheten Anschlage bestätigte, welche sich mit einander beredet hatten, den Großmeister zu der Zeit zu ermorden, da der größte Theil derer bey den Rittern und verschiedenen andern Privatpersonen in Diensten stehenden Sclaven gleichfalls diejenigen, die sie bedienten, ums Leben bringen würden; hierauf sollten sie sich alle zusammen schlagen, die Stadt zu plündern und sich in Freyheit zu setzen. Sie hoffeten, daß sie bey der Verwirrung, so an allen Orten entstehen würde, sich vielleicht einiger Posten würden bemeistern können, welche ihnen ihren Zurückzug leichter machen würden.

Ob gleich dieser Anschlag nicht wahrscheinlich schien, so war man doch der Meynung, daß man diese Nachricht nicht verachten möchte. Der Schwarze und der Persianer wurden sogleich auf Befehl des Großmeisters gefänglich eingezogen, welcher drey Commissarien ernannte, die mit Hinzuziehung des Obercastellans sie verhören und ihnen den Proceß machen sollten. Er schrieb ihnen vor, daß sie nach den Kriegesgesetzen und Gebräuchen verfahren sollten, ohne sich bey den processualischen Weitläuftigkeiten aufzuhalten, deren gewöhnliche Verzögerung bey gegenwärtigen Umständen nur schädlich seyn könnte.

Man arbeitete noch denselben Tag an der Einleitung ihres Processes und zog zu dem Ende die nöthigen Nachrichten ein. Der Schwarze, welcher

welcher den neunten auf die Folter gebracht wurde, gestund fast im Augenblicke die Zusammenverschwörung, und offenbarete, daß er gemeinschaftlich mit dem Persianer, welcher zu gleicher Zeit mit ihm wäre in Verhaft genommen worden, und ein anderer Persianer, welcher vor einiger Zeit aus Maltha wäre verwiesen worden, einen Anschlag zu einen allgemeinen Umsturz in der Stadt gemacht hätten, welcher mit dem Tode des Großmeisters, den er selbst umzubringen auf sich genommen hätte, den Anfang hätte nehmen sollen; eben so hätte es dem Aga der Soldaten, nemlich, dem Hauptmanne von der Leibwache Seiner durchlauchtigen Eminenz ergehen sollen; er gestund ferner, daß alle Sclaven, welche bey den Rittern und andern häuslichen Personen in Diensten stünden, ihre Herren zu eben der Zeit würden ermordet haben, und hätten sich sodann in eins zusammen gezogen, um die Gefängnisse zu erbrechen, worinnen sich die Sclaven des Ordens befunden hätten, und alles niedergemachet, was ihnen auf dem Wege würde aufgestoßen seyn. Sie vermeyneten, daß die Verwirrung, die sie dadurch in der Stadt verursachen würden, ihnen Gelegenheit würde an die Hand geben, den Pallast, und die Schatzkammer, wie auch den Schmuck der Kirche St. Johannis, zu plündern, ehe die Truppen, welche keinen Anführer mehr hätten, im Stande seyn würden, sich zusammen zu ziehen, und sich ihnen entgegen zu stellen. Er nannte sechs oder sieben Sclaven, welche mit ihm die Rädelsführer seyn sollten, und worunter sich

einer von denen beyden Türken befand, welche Kammerleute bey dem Großmeister waren, und die ihnen die Gelegenheit verschaffen sollten, diesen Prinzen umzubringen. Alle angegebene Personen wurden den Augenblick in Verhaft genommen, und auf eine solche Aussage des Persianers auf die Tortur gebracht; den Morgen darauf den zehenten führete man noch fünf und zwanzig Sclaven und zwey Soldaten, einen Griechen und Armenianer gefänglich ein.

Da den zwölften ein türkischer Sclave, welcher seines Handwerks ein Schlösser war, gemartert wurde, legete er ein viel umständlicher Bekänntniß von der Zusammenverschwörung ab. Man sah sie nunmehro von einer weit größern Wichtigkeit an, als man bis hieher vermuthet hatte; und da man mit Grunde muthmaßete, daß daran alle Sclaven Theil hätten, so befahl der Großmeister, daß künftighin kein einziger von ihnen weder zu seiner Bedienung noch auf seinem Schlosse solte angenommen werden, und ließ sie sämtlich ohne Unterscheid in das Bagno einsperren.

Den dreyzehenden bekam man durch das Bekenntniß des griechischen Soldaten die erste Gewißheit, daß der Bacha Wissenschaft von dem ganzen Vorhaben hätte; wenigstens waren die Muthmaßungen so stark, daß Seine durchlauchtige Eminenz dafür hielten, ihrem Staatsrathe, welcher an selbigen Tage versammlet war, davon Nachricht geben zu müssen. Der meiste Theil derer Herren war der Meynung, daß man

sich seiner Person versichern sollte; aber der *Bailli du Roccage*, welcher durch die Eydschwüre und oft wiederholten feyerlichsten Versicherungen, die er ihm gegeben hatte hintergangen wurde, bestand so sehr auf seine Unschuld, daß man aus schuldiger Ehrerbietigkeit vor Sr. Allerchristlichsten Majestät, beschloß, noch näheres Licht davon zu erlangen, ohne etwas weiteres hierinnen vorzukehren. Das Bekenntniß verschiedener Mitverschwornen, welche man für die Häupter der Zusammenverschwörung hielt, und welche man die folgenden Tage darauf verhörte, stimmete beynahe mit denen vorhergehenden überein; da es aber nur schlechte Handwerksleute wären, welche man nicht zum Geheimniß dieses Anschlages gezogen hatte, so konnte man nicht eher zu einer völligen Gewißheit gelangen als den siebenzehenten des Monats, da man die zuverlässigste Nachricht davon einzog.

Während der Zeit und zu Folge einer vom Rathe gehaltenen Berathschlagung, hätte man neue Einrichtungen, so die Sclaven angiengen, getroffen, und man setzete sie auf ewig außer Stand, nie wieder an einen dergleichen Aufstand zu gedenken. Man stellete zu gleicher Zeit öffentliche Dankgebeter wegen der Entdeckung der Zusammenverschwörung an, davon man endlich durch das Bekänntniß eines Rais oder Hauptmannes einer Galiote, welcher vormals ein großer Vertrauter von dem Bacha gewesen, die grausamen Umstände erfuhr. Es ist ein

scharfsinniger Mensch, welcher vermittelst seiner Balbierkunst sich überall einschlich, und hinter viele Dinge gekommen war, welche den Zusammenverschwornen dienlich waren. Er wurde also den 17ten auf die Folter gebracht, und entdeckete den ganzen Entwurf des Vornehmens; hiervon erhielt man den 19ten durch einen Cadi, oder Obersten der Gesetze die Bestätigung, und alle beyde eröffneten sehr deutlich, daß der Bacha der Anstifter und die Triebfeder des gemachten Anschlages wäre. Der Großmeister konnte nicht anders umhin, als sich seiner Person zu versichern, und gab Befehl, daß eine Mannschaft von seiner Leibwache das Haus, welches der Bacha außerhalb der Stadt bewohnete, besetzen sollte, ihn darinnen zu bewachen; welches auch um acht Uhr des Abends bewerkstelliget wurde. Seine durchlauchtige Eminenz befürchteten, daß das Volk, welches der äußersten Gefahr, fast im Augenblicke des Ausbruchs entgangen war, die Wache stürmen und an dem Bacha Gewaltthätigkeiten ausüben möchte: denn man versammlete sich haufenweise um sein Haus herum: dieserwegen hielten sie es dem *Bailli du Boccage* vor genehm, daß man den Bacha von Rhodes zu seiner eigenen Sicherheit, nach St. Elma brächte. Es geschah nicht ohne Mühe, daß man ihn sicher und glücklich auf dieses Schloß führete, so sehr war das Volk wider das Haupt der Zusammenverschwörung wüthend und aufgebracht. Man mußte den zusammengelaufenen Pöbel so zu reden hinter das

Licht

licht führen und betrügen. Unterdessen war man durch Hülfe einer Bedeckung von 20 Mann von der Leibwache darinnen glücklich, welche die Einwohner abhielten, daß sie ihre Wuth nicht auslassen konnten.

Der Bacha von Rhodes betrat wiederum das Schloß St. Elma den 22. des Monats um acht Uhr des Abends in dem Wagen und in Gesellsellschaft des *Bailli du Boccage*, welcher viel wagete, ihn begleiten zu wollen; er that es aber aus Ehrfurcht für den König. Von der Zeit an fuhr man fort, den Bacha in seinem Zimmer zu bewachen, woraus ihm nicht ferner erlaubt war zu gehen; und der Großmeister, welcher darauf seinen Rath den 23. hatte zusammen kommen lassen, theilete demselben den Verlauf des Verfahrens mit: es wurde beschlossen, davon einen genauen Bericht an den König von Frankreich einzusenden, damit Sr. Majestät, wenn Sie völlig von diesem abscheulichen Anschlage benachrichtiget seyn würden, dem Maltheserorden allergnädigst erlauben möchten, sich deswegen nach den Gesetzen Recht zu verschaffen, indem sie den Missethäter den Gerichten überantworteten; und solches um so vielmehr, weil er das Völkerrecht verletzet, und gegen den König seinen Wohlthäter undankbar gewesen: man wird sehen, wie strafbar sich Mustafa gemacht hat, da er die Freyheit, die er doch lediglich in Ansehung Sr. Allerchristlichsten Majestät erhalten, gemißbrauchet hat, damit er desto leichter den Entwurf

ausführen konnte, davon wir gleich den umständlichen Bericht ertheilen wollen.

Aus dem einhelligen Bekenntnisse aller Papas oder Imans, des Kiaia, des Kasnadar und selbst des Bacha, welcher die Marter ausstehen mußte, erhellet, daß da sich Mustafa die Freyheit, die er hatte, alle Sclaven in seine Wohnung aufzunehmen, zu Nutze gemacht, er gleich nach seiner Ankunft auf die Insul, zu Maltha alle Mühe angewendet, die vornehmsten unter ihnen, und besonders diejenigen, die vermöge ihres freyen Zutritts bey dem Großmeister und bey den angesehensten Personen, ihm in seinem Vorhaben nützlich seyn konnten, zu verführen. Mustafa begnügete sich mit nichts wenigern, als wie er sich Maltha bemächtigen wollte, und schmeichelte sich, daß er, da er sich der Gelegenheit eines öffentlichen Festes zu Nutze machen wollte, an welchen ein großer Theil der Ritter aus der Stadt Valetta giengen, durch Hülfe einer gewissen Anzahl verwägener Slaven sich der Stadt und ihrer Festungen würde bemächtigen, und dadurch in der ganzen Insul den Meister spielen können.

Nachdem er diesen Entwurf gemachet, ergriff er auch zu dessen Ausführung die Maaßregeln. Er hatte bereits verschiedene Tage darzu bestimmt; die er aber nachhero für nicht günstig genug hielt. Endlich hatte er den 29. Junius das Fest des heiligen Petrus und Paulus hierzu fest gesetzet, ein Tag, an welchem sich der größte

Theil

Theil des Volks nach der Altstadt begiebt, welche zwey Meilen von der Stadt Valetta liegt, und wo gemeiniglich das Fest der Cathedralkirche mit vielen Lustbarkeiten gefeyert wird, darauf die Malthefer ungemein viel halten. Der Zusammenfluß vom Volke sollte daselbst in diesem Jahre wegen einiger neuen Freyheitsrechte, welche das Capitul in Besitz nehmen wollte, weit ansehnlicher seyn, als gewöhnlich.

Als Mustafa seinen Anschlag denen Sclaven, welche seine Helfershelfer seyn sollten, offenbarete, so verlangete er von ihnen bey dem feyerlichsten Ende ihres Gesetzes eine unverbrüchliche Verschwiegenheit und für seine Befehle einen blinden Gehorsam, und er versicherte sie zu gleich, daß er viel eher sterben, als von seinem Vorhaben abstehen würde. Damit er sich einen guten Ausgang davon versprechen möchte, hatte er alle Sclaven überhaupt an sich gezogen, einige mit Versprechungen verführet, andere hatte er mit Drohungen in die Furcht gejaget; er hatte vieles Vermögen genommen, damit er denen ärmsten unter ihnen Geschenke geben konnte, und hierdurch war es ihm gelungen, alles ohne Ausnahme nach seinem Gefallen einzurichten. Er hatte den Cadi und die Imans vermocht, gemeinschaftlich mit ihm nach Algier, Tunis und Tripoli zu schreiben, diesen Regierungen von dem Vorhaben, welches er ausgesonnen hatte, und von dem zu dessen Ausführung angesetzten Tage Nachricht zu geben, und ersuchete sie um nöthigen Beystand, sich im Fall eines glücklichen Aus-

ganges erhalten zu können. Er hatte in gleich lautenden Ausdrücken selbst an die Pforte geschrieben. Er schmeichelte sich, daß sein Bruder der Bacha von Metelin und Aufseher über das Zeughaus zu Constantinopel, und alle seine guten Freunde, denen er seinen Anschlag berichtet hatte, sich zu seinen Absichten würden finden lassen, und ihm den benöthigten Beystand leisten. Mit diesem guten Vertrauen hatte er alle Verrichtungen der Zusammenverschornen angeordnet, und ein jeder wußte vorhero, was er zu thun hatte.

Der Türke **Ymfeletty**, welcher über die Zimmer des Großmeisters gesetzet und bey ihm die Stelle eines Cammerbedienten bekleidete, sollte den Schwarzen und zwey andere Türken, welche Sänftenträger bey dem Großmeister waren, nebst vier andern Sclaven Nachmittags um 2. Uhr daselbst einführen, und alle achte sollten Seine Durchlauchtige Eminenz mit einem vergifteten Dolche, welchen ihnen **Mustafa** selbst zugestellet hatte, ermorden. Sie gedachten, den Fürsten in seinem innersten Zimmer zu überfallen, allwo sich Seine Durchlauchtige Eminenz um diese Stunde gewöhnlicher Weise, ohne von jemanden begleitet zu werden, hin zu begeben pflegeten. Verschiedene andere Sclaven sollten zur selbigen Stunde, jeder insbesondere und ohne Lärm die im Schlosse wohnhaften Ritter, und den Hauptmann von der Leibwache, welcher nahe dabey seine Wohnung hat, umbringen, da indessen dasselbige mit denen andern Rittern und

Privat-

Privatpersonen in ihren Häusern, welche Sclaven in ihren Diensten haben, sollte vorgenommen werden. Bis dahin war diese Ausführung die leichteste, und welche natürlicher Weise ganz ohnfehlbar zu seyn schien, weil die Herren und das Gesinde durch die heiße Jahreszeit genöthiget wurden, sich um diese Stunde zur Ruhe zu begeben, und dadurch wurde es den Türken am leichtesten und bequemsten, diejenigen, die sie umbringen wollten, zu überfallen.

Die an verschiedenen Orten zerstreueten Sclaven würden durch ein verabredetes Zeichen von dem Tode des Großmeisters Nachricht erhalten haben, und sollten sie sich in unterschiedene Haufen versammlen, und so gegen die vornehmsten Posten anrücken, die sie hoffeten zu überrumpeln, oder dieselben zu der Zeit anzugreifen, da die auf dem Schlosse in großer Anzahl in Diensten stehende Türken die Leibwache anfallen würden, die sie außer Stand zu seyn glaubeten, ihnen Widerstand zu thun, und von welcher sie meyneten, daß derselben wegen der Vorsicht, die man gebrauchen sollte, ihren Befehlshaber bey guter Zeit zu ermorden, keine hülfliche Hand könnte geleistet werden. Mustafa hatte sich wenige Tage vorhero unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit auf das Schloß St. Elma begeben, und nebst seinen Bedienten gedachte er daselbst um diese Stunde funfzehen bis zwanzig Türken bey sich zusammen zubringen, die er hätte anführen wollen; und hoffete durch Hülfe zweyer bestochenen Soldaten sich der Hauptwache zu be-

mächtigen, und folglich auch des Schlosses, und nach dessen Versicherung sollte er in den Pallast marschiren, welcher, wie man zum voraus setzte, alsdenn in der Gewalt der Sclaven seyn würde, und wo er sich würde feste gesetzet haben, seine Befehle in der Nähe ertheilen und vollziehen zu können.

Einem auserseheņen Haufen war aufgetragen, sich im ersten Augenblicke der Vollziehung auf das Schloß St. Ange zu verfügen, welches nur mit einigen unvermögenden Soldaten besetzet war. Man hoffete sie zu überfallen, und den Pulvervorrath wegzunehmen, welcher daselbst in Verwahrung lag, um ihn in der Geschwindigkeit nach Valetta zu schaffen, damit man sich desselben zur Vertheidigung dieses Ortes bis zur Anlangung der Hülfsvölker und Proviants, darauf man hoffete, bedienen könnte. Ein eben so starker Haufe sollte sich der Gewehrkammer bemächtigen, sowohl denen Christen dadurch die Hülfe abzuschneiden, als auch die Zusammenverschwornen zu bewaffnen. Mustafa zweifelte im geringsten nicht, daß sie nicht vermittelst der Verwirrung und des Schreckens, so sich in allen Theilen der Stadt verbreiten würde, wo man alles was sich würde blicken lassen, niedermachen sollte, völlig Meister von allen Posten werden würden, die ihnen einen glücklichen Ausgang dieses Anschlages verschaffeten.

Der Bacha voll von diesem Vertrauen hatte befohlen, daß der Schwarze und der Persianer, die er einen sowohl als den andern nur aus Gefällig-

fälligkeit für seine Leute mit darzu brauchte, und für die er gesorget hatte, daß ihnen bey diesen Unternehmen die gehässigsten Verrichtungen aufgetragen würden, so gleich nach Bewerkstelligung seines Vorhabens sollten niedergehauen werden. Die Sclaven, welche von der Meynung eingenommen waren, daß der Schwarze in seinen Unternehmen glücklich wäre, hatten gewünschet, daß er zu der Zusammenverschwörung mitgenommen werden möchte, und Mustafa hatte endlich seine Einwilligung darzu gegeben; aber ohne zu gestatten, daß man ihm den Entwurf des Anschlags offenbarete: der Schwarze, welcher also nie mit seinem alten Herrn darüber war zu Rathe gegangen, bildete sich ein, daß er selbst das Haupt der Verrätherey wäre, und daß er folglich alle Vortheile davon tragen würde.

Der Bacha bereitete dem Türken Amselletty, welcher zur Belohnung seiner Untreue verlangt hatte, zum Bacha von Maltha gemacht zu werden, kein günstigeres Schicksal zu: er gedachte ihm würklich Wort zu halten, aber er hatte zugleich beschlossen, ihn den dritten Tag darauf umbringen zu lassen, damit er allein Herr von der Stadt und Insel bleibe; kurz, er führete und ordnete alle Sachen so an, wie ihm seine ungezähmte Grausamkeit dieselben vorstellete. Er wurde so gar nicht einmal über alle diese Umstände mit seinen Helfershelfern einig, die sich doch seinen Absichten so blindlings ergaben, noch weniger zog er die Regeln der Klugheit zu Rathe, die ihm die Unmöglichkeit eines glückli-

glücklichen Ausganges würden vor Augen gestellet haben. Er erwartete also geruhig den anberaumten Tag, als der Schwarze und der Persianer auf einen Bericht beym Kopfe genommen wurden, welcher mit dem Bacha keine Aehnlichkeit zu haben schien. In der That schien dieser ihre Inhaftirung mit einer solchen Gleichgültigkeit anzuhören, daß er so gar eine Art der Freude zu erkennen gab, dem Urheber seines Unglücks in dem Zustande zu sehen, daß er dem Tode sollte überantwortet werden.

Unterdessen hat man für gewiß versichern wollen, daß er von dem Augenblicke dieser Nachricht an, dem Türken Ymsellerry heimlich anbefehlen lassen, ohne Verzug ihr Vorhaben ins Werk zu setzen, und durch den Tod des Großmeisters der Entdeckung der Verrätherey zuvorzukommen; zu welchem Ende er es ihm gänzlich überließ, den Dolch oder den Gift darzu zu gebrauchen; dieser Unglückselige aber unterstand sich nicht, sich weder des einen noch des andern zu bedienen, ob es ihm gleich wegen des Zutrauens, worinnen man mit ihm lebete, hierzu zu gelangen noch sehr leichte war: mit einem Worte, die göttliche Vorsehung, welche für die erste Nachricht dieses abscheulichen Anschlages gesorgt hatte, brachte nach und nach alle Umstände davon ans Licht, und bewahrete den Orden vor einem so traurigen Ausgange.

Man hat bey dem Verfolge des Processes unterschiedliche einzelne Umstände dieser Verschwörung erfahren; und ohngerechnet des Verspre-

sprechens, welches ein Sclave aus der Küche gethan, unter die Suppen des Großmeisters Gift zu mischen, welchen der Bacha darzu hergeben sollte, hat man für gewiß versichert, daß die Griechen, welche täglich zu Maltha ankamen, unter dem Vorwande, daß sie Getraide dahin brächten, an dem Geheimnisse der Verrätherey Theil gehabt hätten, und daß sie den Türken so viel Beystand, als in ihren Vrrmögen gestanden, hätten leisten sollen.

Aus den letztern Nachrichten hat man erfahren, daß unter mehr als zwey hundert Missethätern, bereits vier und dreyßig den Lohn ihrer Schandthat empfangen. Man hat dafür gehalten, daß bey einen so wichtigen Vorfalle, die Beschleunigung der Strafe, sowohl zu einem Beyspiele, als auch aus einer unverbrüchlichen Ehrfurcht, die der oberherrlichen Macht gebühret, höchst nöthig wäre.

Numen habet Princeps, sacra est res,
Sacra potestas.

MART. in Epig.

Manifest
Seiner Czarischen Majestät

Nach dem in Russischer Sprache geschriebenen Orginal übersetzet, nebst dem Briefe und dem Eide des Czarowitz Alexei Ihres Sohnes und der Eidesformul aller Ihrer Unterthanen.

Wir Peter I. von Gottes Gnaden, Czar und Selbsthalter aller Reußen, 2c. 2c. 2c. Thun kund und zu wissen allen und jeden, sowohl geistlichen als Militair- und Civilpersonen, und von allen Ständen der russischen Nation, unsern getreuen Unterthanen. Es ist dem größten Theile unserer getreuen Unterthanen zur Gnüge bekannt und offenbar, vornehmlich denen, welche an den Orten unserer Residenzen wohnen, oder die in unserm Dienste sich befinden, mit wie vieler Achtsamkeit und Sorgfalt Wir unsern ältesten Sohn Alexei haben erziehen lassen, da wir ihm zu dem Ende von seiner Kindheit an Lehrmeister in der russischen und ausländischen Sprachen gehalten, ihn in allen Arten der Wissenschaften wohl unterrichten lassen; in der Absicht, ihn nicht nur in unsern christlichen und orthodoxischen Glauben der griechischen Kirche, sondern auch in den Kenntnissen der Kriegs- und Staatsangelegenheiten, wie auch der Regierungen auswärtiger Staaten, und ihrer Gebräuchen und Sprachen erziehen zu lassen; damit er durch Lesung der Geschichte und Bücher

Bücher von allen Arten der Wissenschaften, welche einem Prinzen eines großen Staats anständig sind, die würdigen Eigenschaften eines Nachfolgers auf unsern Thron des großen Rußlandes erlangen möge.

Unterdessen haben Wir mit dem größten Leidwesen gesehen, daß alle unsere Achtsamkeit und Mühe, die Wir auf die Erziehung und Unterweisung Unseres Sohnes gewendet, vergeblich gewesen, weil er sich immer von dem kindlichen Gehorsame entfernet, indem er keinen Fleiß auf das verwendet, was einem würdigen Thronfolger anständig war, und die Lehren der Lehrmeister, so Wir ihm gehalten, verachtet, dahingegen mit lüderlichen Leuten Umgang gehabt, von denen er nichts anders als Böses und keines weges was ihm nützlich und vortheilhaftig seyn könnte, hat lernen können.

Wir haben nicht versäumet, Uns zu bemühen, ihn wieder zu seiner Pflicht zurück zuführen, bald durch Liebkosungen, bald durch Verweise, auch durch väterliche Züchtigungen.

Wir haben ihn mehr als einmal mit uns in unsere Feldzüge genommen, ihn in der Kriegeskunst unterrichten zu lassen, als einer von den allervornehmsten Wissenschaften zur Vertheidigung des Vaterlandes; da Wir ihm doch allezeit von denen gefährlichen Vorfällen entfernt haben, seiner in Betracht der Erbfolge zu schonen, ob Wir gleich Unsere eigene Person dabey in Gefahr gesetzet haben.

Zu

Zu andern Zeiten haben Wir ihn in Moscau zurück gelassen, und ihm eine Art der Regierung des Reichs übertragen, damit Wir ihm aufs künftige zur Regierungskunst geschickt macheten.

Darnach haben Wir ihn in fremde Länder geschicket, indem Wir glaubeten, daß wenn er auf seinen Reisen sowohl eingerichtete Regierungen sehen würde, dieses in ihm eine Begierde und Neigung zum Guten, erwecken würde, damit er sich dessen befleißigte.

Aber alle Bemühungen, so Wir angewendet, sind fruchtloß gewesen: es ist dem Samen in Evangelio gleich gewesen, welcher auf einen steinigten Acker gefallen.

Er ist nicht nur dem Guten nicht gefolget, sondern er hat es so gar gehasset, ohne jemals nur die geringste Neigung weder zu den Krieges- noch Staatsangelegenheiten zu bezeigen: so hat er sich lediglich und beständig zu der Gesellschaft der schlechtesten und unordentlichsten Leute gehalten, welche von groben und verabscheuungswürdigen Sitten gewesen.

Wie Wir ihn gerne wollten auf alle mögliche Art und Weise von diesen unordentlichen Leben abziehen, und ihm die Lust beybringen, mit tugendhaften und ehrliebenden Leuten umzugehen, so haben Wir ihn ermahnet, sich eine Gemahlinn unter denen Prinzeßinnen aus den vornehmsten auswärtigen Souverainen Häusern zu wählen, wie es sonst, und nach dem Beyspiele unserer Vorfahren der Czare von Rußland, welche sich

mit

mit andern souverainen Häusern vermählet haben, gebräuchlich; und haben Wir ihm in der Wahl völlige Freyheit gelassen.

Er hat sich für die Prinzeßinn, eine Enkelin des damals regierenden Herzogs von Wolfenbüttel, Schwägerinn Seiner jetzt regierenden Römischen Majestät, und Geschwister Kind mit dem Könige von Engelland erkläret; und da er Uns gebeten, Sie ihm zu verschaffen, und zu erlauben, sich mit derselben zu vermählen, so haben Wir so gleich Unsere Einwilligung gegeben, und die angesehenen Kosten, welche zu dieser Vermählung erfordert wurden, nicht gesparet. Nach der Vollziehung aber, da wir uns geschmeichelt hatten, daß die Veränderung des Standes unseres Sohnes, besondere Frucht hervorbringen, und eine Veränderung in seinen bösen Gewohnheiten bewürken sollte, so haben Wir vielmehr von dem, worzu Wir die angenehmste Hoffnung hatten, das Gegentheil erfahren müssen.

Obgleich seine Gemahlinn, so viel Wir haben bemerken können, eine kluge, verständige Prinzeßinn und von einem tugendhaften Wandel war, ob er sie gleich selbst sich ausersehen hatte; so hat er nichts destoweniger mit ihr in der größten Uneinigkeit gelebet, seine Neigungen gegen lüderliche Leute verdoppelt, und dadurch unserm Hause vor den auswärtigen Fürsten, mit denen diese Prinzeßinn durch Blutsfreundschaft verwandt ist, Schande gemacht, welches Uns auch viele Klagen und Verweise zugezogen hat.

So vielfältigemal Wir auch von Unsertwegen guten Rath und Ermahnungen an ihn haben ergehen lassen, um ihn zur Besserung zu bringen, so hat doch nichs angeschlagen. Zuletzt brach er auch die eheliche Treue, und hängete sich an ein lüderliches Weibesstück von geringem und schlechten Stande, mit welcher er öffentlich in der Unzucht zur Verachtung seiner rechtmäßigen Gemahlinn lebete, welche kurze Zeit darauf in der That an einer Krankheit starb, aber nicht, daß man nicht hätte glauben sollen, daß derselben der Gram wegen des lüderlichen und unordentlichen Lebens ihres Gemahls ihre Tage verkürzet hätte.

Als wir seine beharrliche Halsstarrigkeit in seinem verderbten Lebenswandel sahen, so eröffneten Wir ihm bey dem Leichenbegängnisse seiner Gemahlinn, daß wenn er sich inskünftige unserm Willen nicht gemäß bezeigen, und sich dessen nicht annehmen würde, was einem Prinzen, als dem nächsten Erben von einem solchen Reiche zusteht, Wir ihm die Thronfolge entziehen wollten, ohne darauf zu sehen, daß er unser einziger Sohn wäre, weil damals unser zweyter Sohn noch nicht auf der Welt war, und daß er sich darauf nicht verlassen sollte, weil Wir lieber einen Fremden zum Thronfolger haben wollten, welcher desselben würdig wäre, als unsern eigenen unwürdigen Sohn: daß Wir keinen solchen Nachfolger hinterlassen könnten, der dasjenige wieder niederreiße, was der Vater durch die Gnade Gottes gebauet hat, und der den Ruhm und die Ehre der russischen Nation befleckete

nach.

nachdem Wir um dessen Erwerbung willen unsere Nächte, die Wir durchwachet und unsere Gesundheit aufgeopfert hätten, auch ohne es uns leid seyn zu lassen, bey vielen Gelegenheiten unser eigen Leben in die Schanze geschlagen, daß Uns außerdem noch die Furcht vor den Gerichten Gottes nicht gestattete, die Regierung eines so großen Staats jemanden zu überlassen, dessen Untüchtigkeit und Unwürdigkeit Uns sattsam bekannt wäre.

Wir haben ihn endlich so viel uns möglich gewesen, auf das kräftigste ermahnet, sich verständig aufzuführen, und haben ihn zu seiner Besserung Zeit gegeben.

Er gab auf diese Vorstellungen zur Antwort, daß er sich in allen diesen Stücken strafbar erkennete; da er aber seine schwache Leibesbeschaffenheit und seinen schwachen Verstand, die ihm nicht zuließen, sich den Wissenschaften zu widmen und den nöthigen Verrichtungen zu unterziehen, vorschützete, so erkannte er sich selbst zur Thronfolge für unfähig und derselben unwürdig, und bath Uns, ihn davon zu entledigen.

Inzwischen haben Wir ihn nochmals väterlich ermahnet, und mit abgewechselten Bitten und Bedrohungen nichts verabsäumet, damit Wir ihn auf den guten Weg wieder bringen möchten; und da Uns die Kriegesverrichtungen nöthigten, nach Dänemark zu gehen, so haben Wir ihn zu Petersburg zurück gelassen, und ihm nochmals Zeit gegeben, in sich zu gehen und sich zu ändern.

Auf die Berichte, die Wir nachhero von der Fortdauer seines unordentlichen Lebens erhielten, beriefen Wir ihn zu Uns nach Copenhagen, daß er den Feldzug auch mit thun sollte, um sich besser zu bilden.

Da er aber die Furcht und die Gebote Gottes außer Augen gesetzet, welche gebieten, den ordentlichen Aeltern gehorsam zu seyn, und noch weit eher denenjenigen, welche zu gleicher Zeit Oberherren sind, so hat er alle Unsere väterliche Sorgfalt mit einem unerhörten Undanke vergolten; denn anstatt, daß er hätte zu Uns kommen sollen, so machete er sich heimlich davon, nahm Summen Geldes und seine schändliche Beyschläferinn mit sich, mit welcher er in der Unzucht fortlebete: er begab sich in den Schutz des Kaisers, und spie wider Uns seinen Vater und Herrn viele Verläumdungen und Unwahrheiten aus, als wenn Wir ihn verfolgeten, und ohne Ursache von der Thronfolge ausschließen wollten, vorgebend, daß so gar sein Leben bey Uns nicht in Sicherheit wäre, und bath den Kaiser, ihm einen sichern Aufenthalt zu vergönnen und ihn gegen Uns mit gewaffneter Hand zu beschützen.

Ein jedweder kann urtheilen, wie viel Uns und Unserm Staate eine solche Aufführung Unseres Sohnes vor der ganzen Welt Schimpf und Schande zugezogen hat. Man wird in den Geschichten schwerlich ein ähnliches Beyspiel finden.

Obgleich der Kaiser von seinen Ausschweifungen, und von der Art, wie er mit seiner Gemahlinn, der Schwiegerinn von Seiner Kaiserlichen

chen Majestät umgegangen war, Wissenschaft hatte, so bewilligte er ihm dennoch auf sein inständiges Anhalten einen Ort, wo er bleiben konnte, und wo er den Kaiser bat, daß er so verborgen seyn möchte, damit Wir nicht das geringste davon erfahren könnten.

Da uns inzwischen sein langer Aufenthalt auf dem Wege fürchten ließ, daß es nicht ohne Ursache wäre, so waren Wir aus einer väterlichen Zärtlichkeit und Bekümmerniß besorget, es möchte ihm etwas Uebels begegnet seyn, welches Uns nöthigte, ihn auf verschiedenen Landstraßen aufsuchen zu lassen, bis Wir endlich nach vieler Mühe und Nachsuchung durch Unsern Hauptmann von der Leibwache, **Alexander Ruemanzoff** die Nachricht erhielten, daß man ihn heimlich in einer Kaiserlichen Festung in Tyrol verstecket hielte; hierauf schrieben Wir eigenhändig an den Kaiser, und baten ihn, Uns denselben wieder auszuliefern.

Allein ob ihm schon der Kaiser von Unsern Verlangen nach ihm Nachricht geben und ihn ermahnen lassen, daß er zu Uns zurückkehren und sich Unserm Willen, als dem Willen seines Vaters und Herrn unterwerfen sollte, so stellete er dahingegen seiner Seits mit vieler Verläumdung gegen Uns vor, daß er ihn Uns nicht in Unsere Hände überliefern sollte, als wenn Wir sein Feind und Tyrann gewesen wären, von welchem er nichts anders als den Tod zu gewarten hätte.

Er beredete endlich den Kaiser, statt ihn Uns damals zuzuschicken, daß er ihn in einen entle-

genen Ort seiner Staaten, nämlich nach Neapolis in Italien entfernen, und ihn daselbst auf einem Schlosse unter einem fremden Namen heimlich verwahren möchte.

Nichts destoweniger bekamen Wir durch unsern obbemeldeten Hauptmann von der Leibwache von seinem Aufenthalte an diesem Orte Nachricht, und fertigten an den Kaiser Unsern geheimen Rath **Peter Tolstoi** und eben denselben Hauptmann von der Leibwache **Romanzof** mit einem sehr nachdrücklichen Schreiben ab; darinnen Wir vorstelleten, wie ungerecht es sey, daß man Uns Unsern Sohn wider alle göttliche und menschliche Rechte vorenthielte, kraft welcher alle Aeltern und noch mit weit mehrerm Rechte diejenigen, denen eine oberherrliche Macht verliehen ist, wie Uns, über ihre Kinder, ohne irgend einem andern Richter dafür Rechenschaft geben zu dürfen, eine unumschränkte Gewalt haben, und darinnen Wir Unserer Seits das gegen unsern Sohn zu allen Zeiten angestellete gerechte und wohlmeynende Verfahren, und auf der andern Seite seinen Ungehorsam darthaten; zuletzt bemerketen Wir, was für üble Folgen und Zwiespaltungen diese Verweigerung, da man ihn Uns nicht verabfolgen wollte lassen, unter Uns verursachen könnte, weil Wir die Sache nicht so lassen könnten, wie sie gegenwärtig stünde; Wir gaben zugleich denenjenigen, die Wir abgeschicket hatten, Unterricht, daß sie mündlich mit noch mehrerm Nachdrucke sprechen, und die Vorstellung machen sollten, daß Wir genöthiget seyn würden,

Uns

Uns wegen dieser Vorenthaltung Unseres Sohnes auf alle mögliche Art und Weise zu rächen.

Wir schrieben gleichfalls eigenhändig an Unsern Sohn, und stelleten ihm sein schändliches und gottloses Betragen, und die abscheulige Größe des Verbrechens, welches er wider Uns seinen Vater begangen, vor Augen, und wie Gott in seinen Geboten gedrohet, ungehorsame Kinder mit einem ewigen Tode zu bestrafen.

Wir bedroheten ihm als Vater mit unserm Fluche, und als sein Oberherr, ihn als einen Verräther seines Vaterlandes zu erklären, wenn er nicht zu Uns zurückkehren, und Uns den schuldigen Gehorsam verweigern würde; Wir haben die Versicherungen beygefüget, daß, wenn er sich Unserm Willen unterwürfe, und zurückkäme, Wir ihm seine Missethat vergeben würden.

Unsere Gesandten erhielten endlich nach vielem Anhalten, und nach der von Unsertwegen obengemeldeten schriftlich abgefaßten und von ihnen mündlich vorgetragenen Vorstellung, vom Kaiser die Erlaubniß, unsern Sohn zu besuchen, und ihn zur Rückreise geneigt zu machen.

Die kaiserlichen Minister eröffneten ihnen zugleich, daß unser Sohn dem Kaiser berichtet hätte, daß Wir ihn verfolgeten, daß er seines Lebens bey Uns nicht sicher wäre, und daß er dadurch den Kaiser zum Mitleiden bewogen, welches ihn vermocht hätte, demselben in seinen Schutz aufzunehmen; daß der Kaiser, da er nunmehro unsere wahrhaften und gegründeten Vorstellungen in Erwägung gezogen, seiner

Seits befehlen würde, daß man sich auf alle Art Mühe geben solle, ihn zur Rückkehr zu Uns bereit und willig zu machen, indem man ihm die Erklärung thun solle, daß er ihn seinem Vater wider alles Recht und Billigkeit keines weges vorenthalten und sich dieserhalb mit Uns nicht entzweyen könnte.

Da unsere Abgesandten bey ihrer Ankunft zu Neapolis Verlangen getragen hatten, ihm Unsern eigenhändig geschriebenen Brief zu überreichen, meldeten sie Uns, daß er sie nicht habe wollen vor sich kommen lassen; sondern daß der kaiserliche Vicekönig Mittel gefunden hätte, da er ihn zu sich gebeten, sie ihm darauf wider seinen Willen vorzustellen.

Er nahm zwar unsern Brief an, welcher unsere väterliche Ermahnung, und die Drohungen des Fluchs in sich enthielt, aber ohne die geringste Lust zur Rückkehr zu bezeigen, auch brachte er sehr viele Unwahrheiten und Verläumdungen wider Uns vor, als wenn er wegen der großen Gefahr, die er von Uns zu befürchten hätte, weder zurückkommen könnte noch wollte, vorgebend, daß ihm der Kaiser versprochen, ihn nicht nur gegen Uns zu vertheidigen und zu beschützen, sondern so gar, auch wider Unsern Willen, mit gewaffneter Hand auf den russischen Thron zu setzen.

Da unsere Gesandten diese schlechte Neigung sahen, so wandten sie alle nur ersinnliche Mittel an, ihn zur Rückreise zu vermögen: sie baten ihn, sie erhoben wechselsweise unsere Gütigkeitsvolle Versicherungen gegen ihn, und unsere Ahndungen

gen im Fall der Widerspenstigkeit, und setzeten hinzu, daß Wir ihn mit Gewalt von dar würden weg nehmen: sie stelleten ihm vor, daß sich der Kaiser um seinetwillen in keinen Krieg mit Uns würde einlassen wollen, und macheten ihm allerley Vorstellungen mehr.

Er gab aber allen dem kein Gehör, und bequemete sich keinesweges, zu Uns zurückzukommen, bis der kaiserliche Vicekönig, da er endlich seine Hartnäckigkeit sah, ihm im Namen des Kaisers zu verstehen gab, daß er wieder zurückkehren müßte, und ihm eröffnete, daß der Kaiser ihn nach keinem Rechte Uns vorenthalten; noch bey gegenwärtigem Kriege mit dem Türken, als auch in Italien mit dem Könige von Spanien, noch auch ihm zu Gefallen sich mit Uns Händel zuziehen könnte.

Als er sah, daß diese Sache einen solchen Lauf nahm, und als er fürchtete, daß er Uns wider Willen ausgeliefert werden möchte, machete er sich zur Rückreise zu Uns fertig, und that es Unsern Abgesandten, wie auch dem kaiserlichen Vicekönige zu wissen.

Er schrieb es Uns auch, und erkannte sich für schuldig und strafbar. Die Abschrift seines Briefes ist hier unten mit eingerückt.

Und auf diese Art ist er hier angelanget. Und obgleich jetzund unser Sohn um aller seiner schändlichen Widerspänstigkeiten, die er gegen Uns seinen Vater und Herrn seit so vielen Jahred bewiesen, und hauptsächlich üm der Schande willen, die er Uns vor aller Welt durch seine heimliche Flucht und durch die fälschlichen Be-

schuldigungen, welche er wider Uns ausgesprenget, gemachet hat, da er Uns für einen unmenschlichen Vater ausgegeben; und ob er gleich wegen seiner Widersetzung gegen die Befehle seines Oberherrn das Leben verwürket hat, so hat Uns dennoch unsere väterliche Zärtlichkeit gegen ihn zum Mitleiden beweget, und verzeihen Wir ihm seine Verbrechen, da Wir ihm alle Strafe dieserhalben erlassen.

Wenn Wir aber seine Unwürdigkeit und den ganzen Lauf seines unordentlichen Lebenswandels, wie er oben beschrieben worden, in Betrachtung ziehen, so können Wir ihn mit gutem Gewissen nach Uns den russischen Thron nicht besteigen lassen, weil Wir voraussehen, daß er durch seine verderbte Lebensart den Ruhm unserer Nation und das Wohl unserer Staaten gänzlich zernichten würde, welches Wir durch die Gnade Gottes mit unabläßigem Fleiße erworben und befestiget haben; denn es ist jedem kund und offenbar, wie viel es uns gekostet, und wie mit großer Mühe Wir nicht nur die Provinzen, welche sich der Feind von unserm Reiche angemaßet hatte, wieder erlanget, sondern auch aufs neue verschiedene Städte und ansehnliche Länder erobert haben, und mit welcher Sorgfalt Wir zum Ruhme und Nutzen der Nation und des Reichs Unsere Völkerschaft in allen Arten von Kriegs- und bürgerlichen Wissenschaften haben unterrichten lassen.

Allein, da Wir unsere Staaten und getreue Unterthanen in einen weit unglücklichern Zustand setzen würden, als der vormalige war, darinnen sie

sie sich befanden, wenn Wir einen solchen Thronfolger hinterließen, so haben Wir, damit Wir einem dergleichen Uebel vorbeugen möchten, Unsere Einrichtung darnach getroffen.

Also aus väterlicher Gewalt, kraft welcher so gar ein jeder von Unsern Unterthanen, nach denen Rechten Unseres Reichs einen Sohn enterben, und die Erbschaft einem andern von seinen Söhnen, welchem er will, zu Theil geben kann.

Und als suverainer Fürst erklären Wir in Betracht der Wohlfarth unserer Staaten, unsern benannten Sohn, Alexei um seiner Verbrechen und Unwürdigkeit halber der Nachfolge nach Uns auf Unsern russischen Thron verlustig, wenn auch gleich nach Uns kein einziger aus unserer Familie mehr am Leben wäre.

Und Wir setzen und erklären zu unserm Nachfolger auf erwähnten Throne Unsern zweyten Sohn **Peter**, ob er gleich noch jung ist, weil kein älterer Erbe vorhanden ist.

Wir geben hiermit Unsern obbemeldten Sohn Alexei unsern väterlichen Fluch, wenn er jemals, zu welcher Zeit es immer seyn mag, auf nur besagte Thronfolge Ansprüche machet, oder darnach trachtet.

Verlangen auch von Unsern getreuen Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes, eines jeglichen andern Standes, und der ganzen russischen Nation, daß sie nach Unserm Willen Unsern genannten Sohn **Peter**, welcher von Uns zur Thronfolge ist ernannt worden, als den rechtmäßigen Reichserben erkennen und ansehen sollen;

und daß sie gegenwärtiger Verordnung gemäß alles mit einem Eide vor dem heiligen Altare bey dem heiligen Evangelio mit Küssung des Kreutzes bestätigen sollen.

Und alle diejenigen, welche sich irgend zu einer Zeit, wenn es auch sey, unserm gegenwärtigen Willen widersetzen werden, und welche von nun an sich unterfangen werden, unsern Sohn Alexei als den Thronfolger anzusehen, oder ihm zu dem Ende hülfliche Hand zu leisten, erklären Wir für Verräther gegen Uns und das Vaterland. Und haben Wir befohlen, daß gegenwärtiges überall kund gemachet und ausgebreitet werde, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge. Gegeben zu Moscau den dritten Februar 1718. a. St.

Eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Insiegel besiegelt.

Abschrift des Briefes welchen der Czarowitz eigenhändig geschrieben.

Allergnädigster Herr und Vater,

Ich habe durch die Herren Tolstoi und Romanzof den allergnädigsten Brief erhalten, welchen Eure Majestät mir zu schreiben, die Gütigkeit gehabt, darinnen Sie mich versichern, daß Sie mir aufrichtig das Verbrechen verzeihen, dessen ich mich schuldig gemachet habe, da ich ohne Erlaubniß aus Dero Staaten gegangen bin. Ich danke Ihnen dafür mit

thrä-

thränenden Augen, und erkenne mich der Verzeihung für unwürdig, die Sie mir so großmüthig angedeihen lassen. Ob ich gleich alle Arten der Strafen verdienet habe, so flehe ich dennoch Dero Gnade an, und bitte Ew. Maj. alle meine Verbrechen zu vergessen. Ich verlasse mich auf Dero gnädige Versicherungen, und da ich mich völlig in Dero Willen ergebe, so reise ich mit nächstem Tage von Neapolis ab, um mich zu Ew. Maj. nach St. Petersburg nebst denen, so Ew. Majestät abgesandt haben, zu begeben. Allerunterthänigster und unwürdiger Knecht, welcher nicht verdienet sich Sohn zu nennen, **Alexei.** Zu Neapolis den 4. Oct. 1717.

Abschrift des Eides, welchen der Czarowitz Alexei Petrowitz abgeleget.

Eidliche Zusage.

Ich hier oben benannter verspreche bey dem heiligen Evangelio, daß wie ich um des Verbrechens willen, welches ich gegen Seine Czarische Majestät, meinen Vater und Herrn begangen, so wie es in seinem Schreiben ausführlich angezeiget worden, und durch mein Verschulden, von der Folge auf dem russischen Throne ausgeschlossen werde. Also erkenne ich diese Ausschließung für gerecht, als solche, die ich durch mein Verbrechen und Unwürdigkeit verdienet habe; und verbinde ich mich und schwöre bey dem allmächtigen dreyeinigen Gott, als dem höchsten Richter, daß ich mich dem väterlichen Willen in allem unterwerfen, nach dieser Thronfolge niemals trachten, weder darauf Ansprüche machen, noch dieselbe unter keinerley Vorwande annehmen will; und erkenne ich meinen Bruder den Czarowitz Peter Pe-

trowitz für den rechtmäßigen Thronfolger; hierauf küsse ich das heilige Kreuz und unterschreibe gegenwärtiges mit meiner eigenen Hand.

Vom Czarowitz Alexei eigenhändig unterzeichnet.

Eidesformul, welche alle Unterthanen abgeleget haben und ablegen sollen.

Ich gelobe bey dem heiligen Evangelio an, und erkenne aus dem Schreiben unsers allerdurchlauchtigsten Czars und Kaisers aller Reußen, daß Dero Sohn Alexis Petrowitz aus sehr wichtigen Ursachen der besagten russischen Thronfolge mit Recht entsetzet und verlustig erkläret worden, worzu der zweyte Sohn Seiner kaiserlichen Majestät, der Durchlauchtige Prinz Peter Petrowitz ist beruffen worden; dieserhalben schwöre ich bey den drey Mächten, welche den dreyeinigen Gott loben, daß ich die Berufung Seiner Czarischen Majestät für wahrhaftig, und den durchlauchtigen Prinz Peter Petrowitz für den rechtmäßigen Erben besageten Thrones aller Reußen erkannt habe und erkenne, ihm bey allen Vorfällen gehorsam zu seyn, und mein Leben für ihn zu wagen wider alle diejenigen, welche ihm zu wider seyn könnten, ohne ihn jemals zu verlassen.

Wider den Prinz Alexei Petrowitz.

Ich schwöre bey dem heiligen Evangelio besageten Alexei Petrowitz auf keinerley Weise und zu keiner Zeit, noch auf irgend einige Anträge zur Erbschaft des benannten Thrones zu verhelfen, niemals auf seiner Seite zu seyn, noch ihm hülfliche Hand zu leisten, und hierüber, wie oben gesaget worden, schwöre ich als Christ bey dem heiligen Richterstuhle Gottes auf das heilige Evangelium, ihm niemals beyzustehen. Zu dessen Beglaubigung küsse ich das heilige Kreuz und unterschreibe mich eigenhändig.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duport du Tertre, François-Joachim, 1715-1759

Des Therrn Düport dü Tertre Geschichte der sowohl alten als neuern Verschwö
rungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen

Bd.: 2

Breslau (1764)

H.misc. 87-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738115-5
VD18 80315429-001